Friedr. Max. Klingers

sämmtliche

philosophische Romane.

Achter Theil.

Geschichte eines Deutschen

der

neuesten Zeit.

Von

Fried. Max. Klinger.

Zweyte Abtheilung.

Leipzig, 1810.

Mag auch angeborener Sinn sich verbergen?

Pindar.

Viertes Buch.

1.

Als nun der Kammer die Bestallung übersandt worden war, und Ernst nebst dem Kammerrathe Kalkheim zum ersten Mahle der Sitzung beywohnen sollte, fehlte der letztere. Man schickte nach ihm. Er kam; aber anstatt Platz zu nehmen, stellte er sich vor die Versammlung, und erklärte:

„Er fühle sich noch nicht würdig, neben seinen „Herren Collegen zu sitzen."

Man las ihm seine Einsetzung vor; und er sagte:

„Ich danke dem gnädigen Fürsten; auch sehe ich, „daß ich vor ihm rein bin. Aber da ich es nicht vor „ihnen und dem Publicum bin, so sähe meine Einse„tzung allzu sehr wie bloße Gnade aus. Wegen meines „schlechten Beyspieles, wegen Eingriffes in die Casse, „oder wegen unerlaubter Verwendung der Cassengel„der, bin ich von der Kammer meines Amtes entsetzt „worden, erscheine folglich als ein Mann, dem keine „Casse mehr anvertrauet werden darf. War mein Verge„hen damahls gegründet, so ist es noch heute gegründet; „ist es niemahls gegründet gewesen, so muß die Kam„mer mich reinigen: und dieses kann nicht anders ge-

„schehen, als daß man mein Vergehen nochmahls un„tersucht. Zu diesem Behufe überreiche ich dem Herrn „Kammerpräsidenten meine unterthänige Bitte an „Se. Durchlaucht, unsern Landesfürsten.“

Der Präsident sah bald den Kammerrath, bald seinen Neffen, bald die Räthe während Kalkheims Rede an. Als dieser endigte, sagte er:

„Da Se. Durchlaucht den damahligen Beschluß „der Kammer bestätiget haben, so ist jetzt jede wei„tere Vorstellung unnöthig, sogar beleidigend für den „Fürsten und die Kammer, weil sie einen Vorwurf „angethanen Unrechtes enthalten würde.“

Kammerrath. Das thut sie auch, wenn sich die Kammer geirrt hat; was nun zu untersuchen ist. Der Fürst wird mir den Vorwurf des Unrechts gewiß verzeihen; denn nach der Vorstellung der Kammer glaubte er recht zu thun. Doch dieses wird sich ja alles aufklären. In einem Puncte hat die Kammer sich gewiß einmahl geirrt; denn sagen sie mir doch: wie konnte die Kammer für das vorgegriffene Gehalt zweyer Monathe mein Haus und meinen Garten verkaufen, und die Sache meiner übrigen Gläubiger über sich nehmen, die gar nicht einmahl erschienen, die gar nichts forderten, die die Kammer selbst aufsuchte? Wie konnte die Kammer vergessen, daß sie schuldig war, mir das für das Beste des Landes angewendete Geld zu ersetzen, wovon ich hier die gerichtlich bestätigten Rechnungen beygelegt habe?

Präsident. Sie hatten es ohne allen Befehl

gethan, lieber Kammerrath; und bedenken sie doch, wozu dieses führen würde, wenn jeder Beamte, nach eigenem Dünkel, mit den fürstlichen Geldern verfahren wollte! Ich gestehe, daß es sehr drückend für sie war, daß sie es noch heute hart finden müssen; aber als ein so erfahrener und uneigennütziger Mann wissen sie auch, daß die mit den besten Absichten unternommene That, wenn sie in Ansehung Anderer schlimme Folgen haben kann, bestraft werden muß, so bald sie das Gesetz verletzt.

Kammerrath. Ew. Excellenz haben wohl Recht, aber auch ich kann Recht haben; und da wir uns über diesen Punct wohl schwerlich vereinigen können, so werde ich mein Amt nicht eher antreten, als bis ich durch einen neuen Spruch gänzlich gereiniget, oder verworfen bin.

Präsident. Der Fürst und die Kammer haben sie dadurch frey gesprochen, daß sie wieder eingesetzt worden sind.

Kammerrath. Mich dünkt es nicht so. — Und dann meine Herren, bedenken sie doch den armen Wirth in meinem Hause, und nehmen sie nicht übel, daß ich in meiner Bitte da, auf Ersatz meines Porträts, des Verschwenders, für ihn dringe. Er hat es, wie er behauptet, auf Befehl müssen machen lassen; und gewiß, es war so kostbar nicht nöthig. Ich bitte demnach für ihn.

Er trat ab.

Alle schwiegen und sahen einander an.

„Was sagen sie dazu, meine Herren?“ rief endlich der Präsident ungeduldig. „So geht es im„mer, wenn man sich für Leute verwendet, die sich „in keine bürgerliche Ordnung fügen wollen.“ Er sah Ernsten bey diesen Worten an.

Man schwieg, und Ernst nahm das Wort:

„Herr Präsident, mich dünkt vielmehr, daß der „Kammerrath sich recht in die bürgerliche Ordnung „hineinfüget; denn nach seinem Gewissen könnte er „ganz ruhig unter uns Platz nehmen, aber er achtet „die Meinung Anderer, wie jeder öffentliche Beamte „thun muß. Auch beweist er ihnen dadurch, wie viel „ihm an der Ehre der Kammer gelegen ist. Würde „es nicht selbst auf die Kammer einen Schatten wer„fen, wenn sie ohne weitere Untersuchung ein Mit„glied wieder aufnähme, das sie wegen einer zwey„deutigen Handlung auszustoßen sich genöthiget sah? „War die Kammer damahls gerecht, so muß sie bey „ihrem Spruche verbleiben, und den, welchen sie ein„mahl ausstoßen mußte, selbst auf Befehl des Fürsten „nicht wieder aufnehmen. War der Spruch übereilt, „aus Irrthum oder Parteylichkeit gefällt, so hat „die Kammer zweyerley zu beobachten: den gemach„ten Fehler zu verbessern, und es so einzuleiten, daß „der Mann befriediget werde, und die Ehre der Kam„mer dabey so wenig als möglich leide.“

Der Präsident ergrimmte in seinem Innern; denn von dem Augenblicke an, da Ernst zu reden anfing, und er die Wendung vernahm, die dieser der Sache

gab, hielt er sich für überzeugt: nur er habe den Handel mit dem Kammerrathe abgeredet, um sich an ihm wegen dieses Mannes zu rächen und die Kammer bey dem Fürsten in einen übeln Ruf zu bringen. Ernst wußte kein Wort von dem Vorhaben des Kammerraths.

Der Präsident erhob nun laut seine Stimme:

„Herr Oberkammerrath, liegt ihnen etwas an „der Ehre der Kammer, deren Mitglied sie sind, und „deren Sitzung sie heute zum ersten Mahle beywoh„nen, so können sie unmöglich bey dieser Meinung „bleiben; denn ich will ihnen klar beweisen, daß die „Grille dieses Mannes, sie sey ihm nun eingeblasen, „oder er sey von selbst darauf verfallen, so unerträg„lich als beleidigend ist. Der Fürst verzeiht ihm sei„nen Fehler, um es gelinde zu nennen, aus Groß„muth, hält ihn für gestraft genug, und die Kam„mer selbst zeigt sich geneigt, alles Geschehene zu „vergessen; würde sie sonst nicht gegen seine Einse„tzung protestiret haben? Nun kommt dieser Mann, „aus eigenem oder fremdem Triebe, und will eben „diese Kammer zwingen, daß sie sich vor den Augen „des Fürsten und des Publicums für ungerecht erkläre, „damit nur er, als ein ganz unschuldig Beleidigter, „dastehe!“

Ernst. Eben darum, weil es ihm nicht genügt, daß man ihm seinen Fehler bloß vergesse und verzeihe. Und wenn sich nun wirklich aus den Acten ergäbe, daß er unschuldig wäre? Was wird in diesem Falle die Kammer für größere Ehre halten: einzugestehen,

daß sie sich in einem oder dem andern Puncte geirret habe; oder in ihrem angethanen Unrecht zu verharren? Ich hoffe, die Kammer hält sich nicht für unfehlbar; denn ich sehe hier nur Menschen um mich sitzen, wie ich einer bin.

Präsident. Die Kammer hält sich nicht für unfehlbar; wohl aber den Fürsten.

Ernst. Verzeihen sie mir. So wie ich den Fürsten zu kennen die Ehre habe, wird er ihnen für diese Meinung wenig Dank wissen, und in Angelegenheiten, wo er bloß nach ihren Berichten urtheilt, am allerwenigsten.

Präsident. So hält sich die Ordnung des Staats, das System, wodurch er zusammen gehalten wird, für unfehlbar, Herr Oberkammerrath; und in Collisionsfällen, deren ihnen noch genug aufstoßen werden, geht es über Vorurtheile hinaus, um des Ganzen und seines Besten willen.

Ernst. Diese Worte sind mir nun nicht mehr so neu, daß ich davor erschrecken sollte. Die Collisionsfälle erwarte ich, und die Lehre, auf die sie jetzt deuten, habe ich in großen Staaten oft vernommen. Aber wann geschieht dieses? Wann ziehen sich die Diener eines Staates hinter ein solches Bollwerk, das sie System in diesem Sinne nennen? Nur dann, wenn es dahin gekommen ist, daß sie das Licht scheuen; wenn sie alles so verwirrt und aufgelöst haben, daß sie sich nur durch schlechte Mittel zu helfen suchen, oder der schlechten so gewohnt sind, daß sie die guten,

auch bey dem sichtbarsten Nutzen, verwerfen. Doch die Ursachen davon gehören nicht hierher; weil wir nicht in diesem Falle sind. Wir sind so glücklich, in keinem großen Staate zu leben, noch weniger in einem verderbten großen Staate, und haben gar nicht nöthig, dem vermeinten Besten des Ganzen unschuldige Opfer zu schlachten, damit unser Spiel fortdauere und sich nicht enthülle. Und aus diesem Zutrauen auf sie, Herr Präsident, und auf diese Herren und alle Diener des Fürsten, wage ich es, mich diesem Schreckensworte entgegen zu stellen.

Präsident. Ich bin zu alt zum Wagen. Doch davon ist jetzt nicht die Rede, und die Kammer ist kein Ort zum Streiten über Meinungen; auch kann hier die Meinung des Einzelnen nicht bestimmen. Die Frage ist: soll die Bitte dem Fürsten vorgetragen werden? Hat der Mann da ein Recht dazu, es zu fordern?

Ernst. Hat er keins dazu, was wagt die Kammer?

Präsident. Ich setze die Frage anders. Verstattet es das Herkommen, der Gebrauch?

Ernst. Die Frage ist durch Herkommen und Gebrauch beantwortet; und selbst das System, auf welches sie sich stützen, erfordert, daß der wegen einer zweydeutigen That durch einen Spruch verurtheilte Beamtete erst gereiniget werde, bevor er die Stelle wieder einnimmt, aus welcher ihn der Spruch gestoßen hat.

Präsident. Ich höre nur sie.

Ernst. Vermuthlich, weil diese Herren auch meiner Meinung sind.

Der Präsident brachte eine andere Sache vor. Nach Endigung der Sitzung both er seinem Neffen einen Platz in seinem Wagen an, und lud ihn zum Mittagsessen ein. Er drang nun in ihn, den Kammerrath zu bewegen, daß er von seiner Bitte abstände, und unterstützte seine Forderung mit allen den Scheingründen, die ihm hier seine Erfahrung darboth. Ernst antwortete: dieß sey eine Gewissenssache des Kammerraths, in die er sich nicht mischen könne. Wolle Kalkheim abstehen, so möge er es thun; er würde ihm hierzu eben so wenig rathen, als er ihm gerathen hätte, die Vorstellung der Kammer zu übergeben.

„Neffe," sagte der Präsident, „Sie handeln „nicht als Verwandter; sie opfern einem Grillenfän„ger das Ansehen ihres Oheims auf."

Ernst. Ihr Vorwurf würde mich rühren und beschämen, wenn ich nicht eben jetzt die größte Achtung für ihr Ansehen bewiese; freylich nach meiner Denkungsart. Erklärte ich mich weiter, so wäre es Vermessenheit, und ich könnte mir nur dadurch einen gerechten Vorwurf von ihnen zuziehen.

Präsident. Grillen! — Lassen sie Kalkheim da, wo er ist. Ich will ihn anderwärts entschädigen, und wir schlagen die unangenehme Sache nieder.

Ernst. Sie vergessen, daß der Fürst mich an ihn wies, daß er ihn wieder eingesetzt hat.

Präsident. Dem Fürsten wird die Sache vorzutragen seyn. Ueberlassen sie das mir, und schweigen sie nur von Kalkheim. Ich weiß, wie man es macht, daß der Fürst ein Ding vergißt.

Ernst. Oheim!

Präsident. Nun Neffe?

Ernst. Ich bin nicht ihres Systems, und werde es nie seyn.

Präsident. Immer jung in der Welt! — Desto schlimmer für sie!

Ernst. Lieber das Schlimmere für mich.

Präsident. Es wird nicht ausbleiben. — Sie wollen Krieg, junger Mann. Freylich sie sind stark, muthig, das Herz schlägt hoch, der Geist ist stolz; wir sind alt, zaghaft, niedergebeugt von der schweren Arbeit — wir bleiben nur bey dem Alten, weil wir bisher gut dabey gefahren sind — Also Krieg! Warum nicht, wenn es seyn muß?

Ernst. So weit verkennen sie mich, Oheim? Ich Krieg mit ihnen? und so führen sie mich in die Welt ein? So abschreckend deuten sie mir auf die kaum betretene Laufbahn?

Präsident. Fahren sie nur so fort, Neffe, und ich sage ihnen, als ein Mann, der die Welt kennt: sie werden auf dieser Bahn, die sie so stürmend betreten, nicht weit kommen, sie noch weit vom Ziele verlassen müssen. Ihr Lohn wird Haß und Undank seyn. Sie werden sich und die Menschen, für die sie arbeiten zu wollen vorgeben, auch um das wenige

Gute bringen, das die Menschen uns zu thun erlauben.

Ernst. Es ist traurig und niederschlagend, was sie mir sagen, und doch für mich nicht abschreckend. Geschieht dieses, so werde ich mich damit trösten, daß daß es nicht meine Schuld ist. Diejenigen mögen die Schuld über sich nehmen, die uns zu solchen Erfahrungen zwingen.

Präsident. O, sie tragen leicht daran.

Ernst. Dieses weiß ich leider, so jung ich bin, und beneide sie nicht darum.

Präsident. Ich sagte ihnen das, weil ich mehr an ihr Bestes denke, als sie selbst. Sie wollen Kalkheim nicht bereden?

Ernst. Bereden!

Präsident. Das Wort ist deutsch, Neffe, — warum nicht? Es sey denn, daß der Thor ihnen lieber ist, als ihr Oheim, der Bruder ihrer seligen Mutter. — Sie schweigen? — Gut, ich werde dem Fürsten die Vorstellung übergeben; denn mir liegt ja mehr an meines Neffen Freundschaft, an seiner guten Meinung, als ihm, wie es scheint, an der meinigen.

Ernst (faßte gerührt seine Hand). Liebster Oheim, hören sie jetzt auf, Präsident der Kammer zu seyn — vergessen sie, daß wir verschieden denken; seyn sie mein Oheim, ich bitte sie. Erinnern sie sich, daß ihr Neffe unter ihrer Leitung, ihrer Aufsicht, in das bürgerliche Leben eintritt. Machen sie ihm seinen Weg nicht allzu düster. Bedenken sie, welchen Ge-

fahren

fahren sie den von den besten Wünschen ganz erfüllten Unkundigen, aussetzen! was für Eindruck ihre Worte auf ihn machen müssen!

Präsident. Davon sehe ich nichts; es wird sich ja schon alles geben. Jetzt geht es nach ihrem Willen. Kommen sie. Nun führt der Oheim den Neffen zurück, und der ungeschmeidige Präsident bleibt in diesem Cabinette. Lassen sie den Oberkammerrath nur auch hier.

Er sagte dieses so freundlich, daß Ernst ihm die Hand drückte, und ihm mit Zuversicht in die Augen sahe. Sein Blick war so frey und unbefangen, daß er selbst den Groll des Oheims auf einen Augenblick besänftigte.

An der Tafel ging es so, als wäre nichts vorgefallen. Ernst verfiel in Nachsinnen über das, was er heute gehört und erfahren hatte; die anscheinende Gleichgültigkeit, das freundliche zuvorkommende Wesen seines Oheims unterhielten dieses Nachsinnen. Die Frage kam ihm immer wieder: „Ist es wirklich die „Frucht der Geschäfte, daß der Geist und das Herz „des Menschen so enge, sein Blick so einseitig wird?" — Er konnte sich diese Frage nur damit beantworten: „Ach, es kommt daher, daß der Mensch bey den „Geschäften nicht sich selbst vergessen kann, daß er „nur sich zum Zwecke hat, und den Zweck des aufge„tragenen Geschäftes nur in so weit befördert, als „er sich mit dem seinigen verträgt. Will dieses nicht gehen, so opfert er das Fremde dem Seinigen auf.

„Und in der Mitte solcher Menschen stehest du nun,
„und hast ihnen den Kampf schon angebothen!"

Er konnte nicht mehr heiter werden, und seine ernste, tiefsinnige Miene mißfiel den Anwesenden nicht weniger, als seine Thätigkeit am Morgen. Sie legten ihm diese als Herrschsucht, auf Eitelkeit gegründete Ruhmsucht aus, und jene als Verachtung, besonders da sie sich alle Mühe gegeben hatten, auf ihre Art munter und witzig zu seyn. Eine solche Vernachlässigung verzeihen trockene, kalte Geschäftsleute denen am allerwenigsten, die im Rufe stehen, als besäßen sie Geist, Welt, Verstand und so genannte feine Kenntnisse.

Ernst überließ ihnen das Feld, und ward nicht vergessen.

Der Präsident unterhielt sich später allein mit Renot. Dieser spottete seiner Aengstlichkeit, und sagte:

„Es geht ja alles erwünscht mit ihrem Neffen.
„Er wird sich in Kurzem einen erstaunlich großen
„Nahmen machen, viel Aufmerksamkeit erregen; und
„sie wissen ja, was dieses nach sich zieht. Auch wissen
„sie, wie ein großer Mann unmerklich wieder so klein
„wird, daß man am Ende gar nicht begreifen kann,
„wie und wodurch er groß gewesen ist. Ich habe
„schon manchen so im Echo verhallen hören, wie die
„letzten Seufzer eines verlassenen Verliebten. Er ist
„wirklich Schade um den Herrn von Falkenburg!
„Man muß ihn aber einmahl seinen gewählten Gang
„gehen lassen. Die Hindernisse finden sich von selbst;

„denn Geister dieser Art erschaffen sie, ohne daß andere „Leute sich Mühe dabey geben. So viel ist gewiß, „daß unser vortrefflicher Fürst nicht aufhört, von unse„rem jungen Oberkammerrathe zu reden. Er ist stolz „auf ihn, und versichert laut, ihm sey noch kein „deutscher junger Edelmann, wie dieser da, vorge„kommen. Und tritt ihr Neffe im Kreise des Hofes „auf, Herr Präsident, so sollte man nach der Wir„kung auf den Fürsten glauben, es träte ein Wesen „höherer Art in die Gesellschaft. Und bey Gott! „Herr Präsident, ihr Neffe hat so etwas nur ihm „Eigenes in seinen Blicken, seinem Betragen, als „erschiene wirklich ein Ding aus der Geisterwelt un„ter uns gemeinen Menschen. Man vergißt zu la„chen, über die Bewunderung des Fremden und Un„gewöhnlichen.“

Präsident. Sie haben ganz Recht, daß sie sich des Lachens enthalten, Herr Renot, und ich würde es nicht ertragen, weder von ihnen noch von Anderen. Ich kann mich wohl über meinen Neffen ärgern; aber geachtet will ich ihn wissen. Doch dafür wird er selbst schon sorgen. Was ich thue, was ich wünsche, zielt nur auf sein eigenes Bestes.

Renot. Nun so wünsche ich, daß sie ihren Zweck erreichen mögen.

Als der Kammerrath Kalkheim Ernsten erblickte, rief er ihm zu:

„Nun Herr Oberkammerrath? habe ich es nicht „gut gemacht?“

Ernst. Das Rechte ist immer gut gethan. Aber wie kommen sie so schnell dazu?

Kammerrath. Das Ding kam mir gerade aus dem Herzen in den Kopf, und da dachte ich, lieber wollte ich zu meinen Freunden auf dem Lande zurückkehren, als schweigen. Ich bin ein guter Narr, wie die Kammer sagt; aber wenn mir so etwas und auf diese Art einfällt, so lasse ich ihm freyen Lauf. Und hören sie, ihnen bleibe ich auf jeden Fall, die Kammer mag beschließen was sie will; und wenn es ihnen gefällt, so gehe ich schon morgen hinaus, und setze mich dort fest. Die Leute kennen mich alle; und wenn ich gar sage, daß ich von ihnen komme, so wird der Freude kein Ende seyn: denn der Schulze, bey dem sie mich als Junker besuchten, hatte schon damahls einen so großen Lärmen von ihnen gemacht — Sie sind doch nicht böse?

Ernst. Worüber könnte ich es seyn?

Kammerrath. Wegen der Kammer da — wegen meiner Vorstellung. Gewiß, ich konnte nicht anders, und es betrifft mich ja nicht allein.

Ernst. Und wen betrifft es denn noch?

Kammerrath. Den armen zu Grunde gerichteten Wirth in der Schenke zum Verschwender. Sehen sie, wenn mir die Kammer mein Haus zurückgibt, so muß sie die Summe dafür zurückzahlen, und das Ende seines Elendes ist da.

Ernst. Vortrefflich! Ich dachte wohl, daß sie noch einen besondern Beweggrund hätten. Ach, lieber

Kalkheim, auch dieser Grund würde an den harten Ohren jener Herren vorüberrauschen.

Kammerrath. Wenn sie ihn nur hören, und die nur thun müssen, was Rechtens ist. Und mein prächtiges Porträt, das müssen sie dem Wirthe gewiß bezahlen.

2.

An dem Abende eben dieses Tages sollte Ernst durch die reinste und schönste Empfindung seines Herzens der harten Prüfung entgegen gezogen werden, die das Schicksal ihm bestimmt hatte. Er konnte nicht ahnden, daß es den schönsten Rosenweg des menschlichen Lebens, auf dem die Natur uns zu ihrem schönsten Zwecke hinführt, dazu wählen würde. Ich kann nicht umhin anzudeuten, was ich vielleicht jetzt noch verbergen sollte. Das noch ferne, düstere Geschick des edeln Mannes, das sich von nun an aus Allem, was er beginnt, entwickelt, schwebt unter einem Trauerflore so nahe vor meinem Geiste, daß ich selbst bey den glücklichen Augenblicken, die ich nun beschreiben sollte, die tiefe melancholische Rührung nicht verbergen kann. Und schwiege ich auch davon — würde sie nicht sichtbar seyn? würde ich dem Leser nicht als ein Mann vorkommen, welcher einen der Jugend zum frohen Tanze bestimmten Saal mit schwarze Boj ausschlüge, und unter rauschender Musik stille Trauerchöre mischte?

Ich will mich fassen, so viel ich kann.

Ernst war von dem Minister *** zum Concert eingeladen. Die blühende Jugend der Stadt hatte sich da versammelt, um die Alten, durch ihre in der Musik gemachten Fortschritte, in den Frühling des Lebens zurück zu rufen. Amalie, die Tochter des Ministers, hatte nun den schönsten Grad ihrer Blüthe erreicht, und vergebens würde ich es wagen, ihre Schönheit zu beschreiben; denn ihre Schönheit hatte sich mit dem erhabenen Ausdrucke des Geistes und der innern Anmuth so vermählt, daß die Seele zwar diese Harmonie wahrnehmen und in ein Bild vereinigen kann, aber vergebens sich bemühet, sie durch sinnliche Zeichen und zerstückelte Züge zu schildern. Das, womit die Natur sie so liebkosend überschüttet hatte, erhielt durch die erworbenen Talente, und besonders durch die Musik, einen solchen unwiderstehlichen Reitz, daß ihr Anblick selbst diejenigen begeisterte, die nur für das bloß Sichtbare Sinn zu haben schienen.

Als sie aus dem Kreise ihrer Gespielinnen hervortrat, und sich dem Claviere näherte, erblickte sie Ernst. Er erkannte sie. Ihr Bild ruhete in seiner Seele, ihm unbewußt; nun enthüllte es sich. In diesem Augenblicke erwachte die ganze damahlige Scene in seinem Geiste; er erinnerte sich Alles, der Worte Hadems über die Romane, und seines eigenen Gefühles so lebendig, als habe die Zeit bis hierher stille gestanden. Er sahe sich um, und suchte Hadem, suchte ihn, als forderte er ihn auf, mit ihm zu bewundern, als einen Geist, an den er sich um Hülfe

drängte. Amalie ging langsam an ihm vorüber, und sein Herz lispelte dem Geiste Hadems zu: „So würde „meine Göttinn einhergehen, wenn sie in menschli„cher Gestalt erschiene.“ Und als sie die Saiten berührte, und ihre Stimme sich mit den Tönen des Claviers in muntern, dann sanft klagenden und erhabenen Gefühlen vermischte, mahlte sich das Bild seiner Jugend und seines ganzen Lebens, Denkens und Fühlens, wie von einer mächtigen, kühnen Zauberhand, aus Farben einer hohen Welt geschaffen, vor seiner Seele. Und als sie aufstand, und der Vater ihn seiner Tochter, mit Entschuldigungen darüber, daß er es nicht eher gethan habe, vorstellte, zog die Liebe ihren Schleyer, aus Morgenröthe gewebt, leise über das Gemählde, das vor Ernstens Seele schwebte. Soll ich Liebe nennen, was Ernst nun fühlte? Bezeichnet dieses Wort das, was sein ganzes Daseyn so plötzlich emporhob, als löste sich alles Sterbliche und Irdische von ihm? Er trat an der Hand des vor ihm stehenden Wesens in das Land des Unsterblichen, und gleich dem Gebethe des Opfernden, das über die irdische Flamme emporsteigt, erhob sich seine erste Empfindung über den Altar, den die Liebe in seinem Herzen sich erbauete. Gedanken entsprangen, als lispelten ihm Geister zu: „Es ist das Wesen, das dich „durch dieses Leben leiten und deinen Pfad mit Ro„sen bestreuen soll. Ihr Geist scheint aus dem Lande „entsprungen zu seyn, aus welchem du herabgestie„gen bist!“

Auch Amalie hatte das Vergangene nicht vergessen. Sie erkundigte sich nach seinem Jugendfreunde, nach Hadem, wiederholte den Sinn von dessen Strafpredigt über die Romane, und setzte lächelnd hinzu: „Sie sehen, ich habe, so jung ich auch war, nicht „vergessen, wie ihr Freund ihre Worte erklärt hat; „und von jenem Augenblicke an warf ich die Romane „weg. So verdanke ich es ihnen und ihrem Freunde, „daß ich die Musik noch lieber gewonnen, daß ich in „ihr Ersatz für alles Andere gefunden habe.“

Ernst. Wie hätte auch ihnen verborgen bleiben können, daß die Musik unseren Geist auf reineren Schwingen trägt, daß sie unser Herz in einer gleichen stillen Harmonie erhält, daß wir durch sie empfinden, woher wir stammen! Als sie sangen, stand ich über den Grenzen dieses Lebens, und, von ihren Tönen geleitet, würde ich kaum seine Last empfinden.

Amaliens Blick sank gerade so vor sich hin, wie damahls, als Franz jene Worte sprach; und die zarteste Empfindung bildete sich in süßem Lächeln um ihren Mund.

„Man hat mir viel, oft artig geschmeichelt; aber „so wie sie, that es noch keiner. Man sagt nicht umsonst von ihnen, sie wären nicht von unserer Welt.“

Ernst. Sagt man dieß von mir, Fräulein? Und was denken sie davon?

Amalie (mit noch süßerem Lächeln). Ich glaube es beynahe selbst.

Ernst (feyerlich ernsthaft und mit dem seele-

vollesten Ausdrucke). Freylich gehöre ich, dem innern Sinne nach, einer Welt zu, in welcher sie gewiß kein Fremdling sind. Wenigstens haben sie mich in ihre Mitte eingeführt, und so theilen sie den Spott mit mir.

Eine rauschende Symphonie unterbrach das Gespräch, und Amalie mischte sich unter ihre Gespielinnen.

Ernst betrat zum ersten Mahle sein einsames Zimmer in den süßen, seligen Träumen der Liebe, und so ruhig, so heiter in diesen Träumen, als hätte seine Seele endlich das gefunden, wonach sie so sehnend strebte. Als er nun auf sein Hauptküssen sank, und Amaliens Gestalt vor ihm schwebte, ihre Stimme in seinem Herzen erklang, und er alles Empfundene unter dem harmonischen Lispeln, in der stillen Nacht, noch reiner, noch höher, wieder empfand, entschlief er auf den leichten ätherischen Schwingen, auf welchen die Liebe ihre Geweiheten trägt. Er erwachte leicht, muthig, voll Vertrauen, und die ganze Schöpfung schien ihm in einen rosenfarbenen Duft gehüllt. Er ging an seine Geschäfte, betrieb sie mit eben dem Eifer wie sonst, und besuchte Abends das Haus des Ministers. Je mehr er Amalien kennen lernte, je mehr ihr Geist und ihr Herz sich vor ihm entfaltete, desto ruhiger, glücklicher und vertrauter ward er.

Amalie hörte und sah ihn gern, erwartete ihn mit Verlangen, und zeigte es ihm; aber noch wagte er es nicht zu sagen, was ihn so glücklich, so ruhig

machte. Ihn dünkte, er setze dieses Glück, diesen stillen unaussprechlich süßen Genuß in Gefahr, wenn er davon spräche. In Amaliens Herzen erzeugte sich ein Gefühl für ihn, das sie von diesem Augenblicke an nie verließ, das immer dasselbe blieb; und dieses war eine Art von Hochachtung, von Verehrung, die nahe an jene kalte Bewunderung grenzte, welche wir für Wesen fühlen, die wir uns nicht durch das Herz und die Sinne zueignen können. Seine Gesinnungen, seine Zurückhaltung, sein äußerst zartes und oft feyerliches Betragen, mußten diese Bewunderung erzeugen und unterhalten, da alle seine Sinnlichkeit unter dem Rosendufte schlummerte, in welchen ihn sein Schutzgeist eingehüllt zu haben schien. Noch lange, vielleicht für immer, würde dieses Verhältniß zwischen Amalien und ihm fortgedauert haben, wenn sein Oheim es nicht erschüttert hätte.

3.

Der Fürst hatte zu Gunsten des Kammerraths entschieden. Seine Sache mußte von neuem untersucht werden. Sie ward es; und nun fühlten der Präsident und die Räthe der Kammer, daß man ihr unmöglich eine andere Farbe geben konnte, als sie wirklich hatte, besonders nach der Erklärung des Fürsten: die Kammer müsse entweder Kalkheim lossprechen, oder das Recht seiner Verurtheilung darthun; in jedem Falle aber müsse sie ihm die Auslage ersetzen, und sein Haus ihm zurück geben.

Der Präsident dictirte ein Reinigungsdecret, das der Kammer ganz wohlgefiel, das aber der Kammerrath wegen der Zweydeutigkeit verwarf. Es blieb also nichts übrig, als alles nach seinem Sinne zu machen. Kalkheim wohnte hierauf einer Sitzung bey, nach welcher ihn Ernst in der Grafschaft *** förmlich einführte. Dieser fuhr mit ihm nach allen Burgen und Dörfern, und überall wurden sie als Freunde aufgenommen. Ernst sahe Menschen um sich, deren „Bewillkommen," deren Blicke, deren Zutrauen, ihn versicherten, daß sie des Glückes gewiß wären, welches er ihnen brächte. Er hielt den Mann an seiner Hand, durch dessen Hülfe er es zu bewirken hoffte; und zufriedener als dieser lebte nicht ein Mann auf dem deutschen Boden. Er sah Arbeit vor sich, und sein wohlthätiger Geist sahe schon das ganze Land in neuem Schmucke dastehen.

Der Präsident konnte Ernsten das Geschehene nicht verzeihen; aber noch hielt er an sich: denn das, was der Fürst selbst ihm über seinen Neffen sagte, machte ihn behuthsam. Und da er sich, trotz dem Geschehenen, gleichwohl in seinem Neffen geschmeichelt fühlte, und dessen Gunst bey dem Fürsten ihm für sich und seine Familie nützlich seyn konnte; so wollte er noch eine Probe mit dem Starrkopfe machen. Ernstens öftere Besuche bey dem Minister waren ihm wegen Amaliens, und der daraus möglichen näheren Verbindung mit diesem, das Allerunausstehlichste. Er beneidete, er haßte den Minister, und glaubte sich

tief gekränkt und zu allem Hasse gegen ihn berechtiget, weil er eine Stufe unter einem Manne stehen mußte, der kein Eingeborner des Landes, von minder altem Adel, und beynahe arm war. Es war ihm unbegreiflich, was der Fürst an einem solchen Manne fände, und seine immer dauernde Gunst bey dem Fürsten blieb ihm ein quälendes unauflösliches Räthsel. Er wollte weder wissen noch glauben, daß dieser Mann durch seinen Verstand, seine Mäßigung, seine Kenntnisse des deutschen Reichs, und durch die Achtung, in welcher er an den großen und kleinen Höfen stand, seinen Fürsten vor allem dem Unangenehmen zu sichern wußte, dem kleine Fürsten so oft ausgesetzt sind. In gutem, vertraulichem Einverständnisse mit diesem Manne hatte sich der Fürst aus vielen verdrießlichen Lagen glücklich herausgewunden. Der Präsident, dessen Politik und Denken sich nicht weiter erstreckten, als auf seine Kammer und das, was das Land einträgt, sah in dem Minister nichts, als einen politischen Marktschreyer, der die Kunst verstände, den Fürsten mit seinem Gaukelspiele hinzuhalten und zu täuschen, um auf des Landes Kosten prächtig zu leben, und dem Staate seine Kinder, als eine Last, zur Erbschaft zurück zu lassen. Aber trotz dieser Meinung fürchtete er den Minister; und der Gedanke, sein Neffe möchte sich mit ihm verbinden, um seine chimärischen Entwürfe der Neuerung, die er ihm zuschrieb, durchzusetzen, brachte ihn aus aller Fassung. Seine Furcht, sein Unwille raubten ihm alle Ruhe;

und da er diese Lage nicht länger mehr ertragen konnte, so ergriff er eines Tages plötzlich die Hand seines Neffen, und führte ihn in sein Cabinett.

„Neffe," sagte er schmeichelnd; „so wenig Dank „ich mir auch bey ihnen durch alle meine Bemühungen „bisher erwerben konnte, so rechne ich doch jetzt dar„auf. — Nein, nein! Sie müssen mich erst ausre„den lassen. Es ist natürlich, daß ein junger Mann, „wie sie, so gebildet, so sonderbarer Art, und so „reich, und so in der Gunst unseres vortrefflichen Für„sten, in allen alten Familien, wo eine Tochter zu „verheirathen ist, eine große Gährung verursachen „muß. Nach ihrer Denkungsart müssen sie doch ein„mahl heirathen; so denkt jeder, so denke auch ich. „Vielleicht denkt auch manches arme Haus so, und „wirft listig sein Netz nach ihnen aus, um den rei„chen, schönen, seltenen Mann zu fangen. Ich muß „aus Pflicht sie vor diesen Schlingen warnen, Neffe; „und damit sie ihnen um so leichter entgehen können, „bin ich berechtiget, ihnen die einzige Tochter des äl„testen Hauses, nächst dem unsrigen, anzutragen. „Sie ist zugleich die reichste Erbinn, wenn der Vater „stirbt, und liebt sie bis zur Schwärmerey."

Ernst. Erbinn? Und wenn der Vater stirbt —

Präsident. Ich kenne sie doch?

Ernst. Sie kennen sie nicht.

Präsident. Nun, es ist die Tochter des Mannes, dessen Stelle sie haben.

Ernst. Es thut mir leid, daß ich hierzu schweigen muß.

Präsident. Haben sie etwas gegen die Person?

Ernst. Was sollte ich gegen eine Person haben, die ich nicht kenne?

Präsident. So werden sie dieselbe nicht kennen lernen?

Ernst. In einer solchen Rücksicht gewiß nicht.

Präsident. Ich sage ihnen ja: es ist nicht allein das älteste, es ist zugleich das reichste Haus im Lande, und die einzige Erbinn eines Vaters, der nicht lange mehr leben kann.

Ernst. Oheim!

Präsident. Was denn nun wieder? Wird sie es nicht werden? Zweifeln sie daran?

Ernst. Ich hoffe, die Tochter denkt nicht an die Erbschaft.

Präsident. Und wenn sie es thäte! Auch sie wird Erben hinterlassen, die daran denken werden.

Ernst. Das kann seyn; und denkt sie daran, so verdient sie es.

Präsident. Was soll ich dem Vater antworten?

Ernst. Daß sie mir nichts gesagt haben.

Präsident. Wie? Ich thue es ja!

Ernst. Und um des Mannes zu schonen, weil es ihn beleidigen könnte, sagen sie ihm nur: ich hätte ihnen im Voraus vertrauet, meine Wahl sey längst getroffen; und diese müßte es seyn oder keine.

Präsident. Neffe! Was sie mir da sagen — sollte es wirklich Ernst damit seyn?

Ernst. Sollte ich vergessen können, mit wem ich spreche?

Präsident. Und dieses so geheim, Neffe? Ohne mit mir zu Rathe zu gehen? in einer so wichtigen Sache auf das Leben?

Ernst. Ich habe einen Vater, lieber Oheim; der muß doch wohl der Erste seyn.

Präsident. Allerdings! Und weiß es mein Schwager schon?

Ernst. Nein.

Präsident. Und der Vater der Gewählten?

Ernst. Eben so wenig.

Präsident. Und die Person?

Ernst. Noch weniger.

Präsident. Das ist doch sonderbar! so sonderbar, wie alles mit ihnen! Indeß da ist ja noch nichts geschehen.

Ernst. Nichts geschehen? Es ist sehr viel geschehen. — Und nun seh' ich, es ist hohe Zeit, daß ich das Schweigen breche. Ich that es nicht, weil mich dieses Schweigen so glücklich machte; aber damit ich mich nicht mehr in den Fall setze, zu einem ihrer Anträge Nein sagen zu müssen, so will ich es morgen thun.

Präsident. Auf ein Mahl so eilig? — Und die Person, die den seltenen, sonderbaren Mann gefangen hat?

Ernst. Oheim!

Präsident. Warum so feyerlich, Neffe? Wir sprechen ja nicht von Staatssachen, über die wir so selten einig sind; wir sprechen ja nur vom Heirathen.

Ernst. Und doch ist mir diese Sache eben so feyerlich. Jene betreffen mein Gewissen, diese mein Herz; und die Feyerlichkeit ist, denke ich, bey jeder an ihrer Stelle.

Präsident. Sie werden die Person vor lauter Feyerlichkeit doch nennen können?

Ernst. Nicht eher, Oheim, als bis ich weiß, ob ihr mein Antrag nicht mißfällt.

Präsident. Er wird ja nicht!

Ernst. So sind sie der Erste, der mir mein Glück weissagt.

Präsident. Neffe, dieses hätte ihnen ihr Verstand längst weissagen können. Väter, die ihre Kinder nur so lange zu ernähren im Stande sind, als sie selbst von dem Staate über ihr Verdienst ernährt werden, greifen gern zu; und Töchter, die in Pracht und Ueppigkeit auferzogen, künftige Armuth in Prospecte vor sich sehen, sagen selten Nein, wenn ein Mann sich anbiethet durch den man das jetzige Leben fortzusetzen hofft. Sie sehen doch, daß ich ihrem Herzen auf der Spur bin? Eine Sirene hat sie mit ihren Zaubertönen gefangen, Neffe — habe ich Recht? — Nun wohin? Hab' ich es getroffen? Ich denke doch, daß der Oheim zu dem Besten seines Neffen reden darf? daß der Neffe sich wird gefallen lassen, ihn anzuhören?

Ernst. Wenn ich gehe, so thue ich es nur, um den Neffen nicht vergessen zu lassen, daß er vor seinem Oheim steht; denn dieses könnte leicht durch die

Art

Art geschehen, wie der Oheim jetzt zu meinem Besten spricht.

Präsident. So vergessen sie es denn! Sie thaten es längst. Entsagen sie allem Gefühle der Verwandtschaft, und thun sie, was sie vorhaben. Sie wollen die Tochter des Ministers heirathen, des Mannes, den ich hasse, der mein Feind ist, dessen Feind ich bin; das wollen sie. Können sie es läugnen? Können sie läugnen, daß die Sirene sie mit ihrer Zauberkehle gefangen hat? Ich sehe alles durch, alle ihre Absichten, und die Absichten gewisser Leute; aber ich sehe auch die Zukunft. — Nehmen sie die Person, feyerlicher Neffe; bey Gott! sie wird ihrem Herzen Feyerlichkeiten von ganz anderer Art bereiten.

Ernst. Kann ihr Haß sie so verblenden, Oheim! Und wenn ich sie nun fragte: worauf gründet sich ihre fürchterliche Weissagung?

Präsident. Ich weiß es nicht; bey Gott! ich weiß es nicht. Wenn es nicht dieses schöne Weib selbst ist, das mich zum Wahrsager macht — wenn es nicht der sonderbare Mann ist, der hier vor mir steht. Neffe, ich habe die Fabellehre nicht ganz vergessen: keiner glaubte der Weissagung Kassandra's, bis Troja in Flammen stand.

Der Unwille, die Leidenschaften hatten des Oheims Blicke wild gemacht. Ernst stand, betäubt durch das Unerwartete, vor ihm, und es wurde einen Augenblick finster vor seinen Sinnen; aber plötzlich entstieg der Finsterniß das Bild Amaliens: sein Herz verklärte

es; er erinnerte sich an den Haß seines Oheims, an dessen gewöhnliche leidenschaftliche Aeußerungen, und sahe sein Betragen als eine Wendung an, die sein Groll und sein Mißvergnügen einer ihm so widrigen Sache gaben.

Er antwortete nun mit Entschlossenheit:

„Oheim, schon in der frühesten Jugend haben „sie meinem Herzen die erste Wunde geschlagen, und „ich fühle ihre Folgen noch. Sie raubten mir den „edelsten Mann. Ich ertrug es; und als ich entdeck„te, wie sie mir ihn geraubt haben, wie sie dabey „zu Werke gegangen sind, machte ich ihnen keine „Vorwürfe darüber. Ich entschuldigte sie, indem ich „ihnen gute Absichten dabey zutrauete. Als ich unter „ihrem Vorsitze mein Amt antrat, waren sie der Er„ste, der von mir forderte, mehr als ein Mahl von „mir forderte, daß ich mein Gewissen unter den Gö„tzen beugen sollte, den sie System nennen. Ich „that es nicht, und werde es nie thun."

„Und nun sind sie noch nicht zufrieden, diese „Versuche an mir gemacht zu haben; sie wagen ei„nen auf eine Art an mir, der wirklich meine Ge„duld und Achtung auf die schwereste Probe stellt. „Und warum? Warum zerreissen sie mein Herz? „Warum wollen sie einen Menschen leiten, den sie „von Anfang an verkannten, den sie immer verken„nen werden? in welchem sie nichts achten, was er „in sich allein für achtungswürdig hält? Vergeben sie „mir, wenn ich einen Augenblick aus den Schranken

„trete, in denen ich mich bisher gehalten habe. Es „ist gut, es ist nöthig, daß wir einander verstehen. „Ich werde nie seyn, wie sie mich haben wollen; und „so empfindlich, so schmerzend mir auch der Verlust „ihrer Gewogenheit ist, so kann ich sie doch auf kei= „nem andern Wege suchen, als auf dem, welchen ich „eingeschlagen habe. Nicht sie, nicht die Welt, nicht „das Schicksal können mich von der Bahn ableiten, „auf die mich etwas geführt hat, das stärker ist, als „die Menschen und das Schicksal. Und nur von der „Person, die ich meine, und die sie in ihrem Un= „willen gelästert haben, nur von ihr erwarte ich ein „sicheres Glück, da jedes andere, wie ich täglich mehr „einsehe, von so vielen Gefahren bedrohet ist. Sie „haben mir jetzt Muth gemacht; es ist Zeit, daß ich „mich dieses Glückes versichere, bevor die Stürme „nahen. Denn sagen sie mir, was kann ihr Neffe „Gutes von Andern hoffen, da er von ihnen so ver= „kannt wird, da sie seine schönsten Aussichten so ver= „finstern, seine besten Empfindungen so schonunglos „zertreten?"

Präsident. Ich wünsche dem Neffen Glück; der Oheim hat seine Pflicht gethan. Beym Erwachen wird man sich meiner erinnern. Jetzt fehlt weiter nichts, als daß sie mit meinen Feinden ein Bündniß gegen mich schließen. Doch ich bin darauf gefaßt, und habe den Vertheidigungskrieg schon von langen Zeiten her gelernt.

In diesen letzten Worten vernahm Ernst den gan=

zen Grund von der düsteren Weissagung seines Oheims. Er entfloh schnell, und eilte zu seinem Vater, den er aber nicht antraf. Er durchwandelte den lachenden Schauplatz seiner Kindheit, und sein Herz besänftigte sich. Er ging nach der Höhle, und saß nachsinnend vor dem Kranze seines Bundes. Gehüllt in den Morgentraum seiner Jugend, trat Amalie herein, und der Glanz des Gesichts erfüllte die düstere Höhle; der Kranz schimmerte in dem Lichte einer andern Welt. An ihrer Hand mahlte sich der Begeisterte die Tage seines Lebens aus, und in allem, was sie umgab, was sie that und sagte, in ihren Bewegungen, ihren Blicken, ihrem Gesange lag, was sein reines Herz hier träumte. Jeder Zweifel, jeder aufsteigenge Gedanke, der dieses erhabene Bild in ein anderes Licht zu setzen drohete, schien ihm eine Lästerung der Natur in ihrem schönsten Werke. Und wer sahe, wer hörte Amalien, ohne daß dieses Gefühl sich ihm aufdrang!

Ernst trat voll Begeisterung, voll Liebe und Zutrauen an das Licht des Tages.

Sein Vater hörte seine Wahl mit Freuden; und als er vernahm, daß Ernst sich noch nicht erklärt hatte, daß er es ohne Einwilligung des Vaters auch nicht wagen wollte, versprach er, den folgenden Tag zu dem Minister zu fahren. Er that es, und der Minister gestand Ernstens Vater: „daß dieses sein einziger Gedanke und Wunsch gewesen wäre, seitdem „er seinen Sohn kennte. An der Einwilligung sei-

„ner Tochter zweifele er nicht; dafür stehe ihm der „Werth des Mannes, der um sie anhalte.“

Hierauf sprach er von seiner Lage, daß seine Tochter von ihm nichts zu erwarten hätte, und daß ihre Bildung die einzige Aussteuer wäre, die er ihr mitgeben könnte.

4.

Amalie schien über Ernstens plötzlichen Antrag durch ihren Vater verlegen und verwirrt; sie sagte einige Mahle: „Das ist doch sonderbar! höchst sonderbar!“

Minister. Und wodurch, Amalie?

Amalie. Daß er sich an sie wendete — so gerade — ohne vorher mein Herz zu fragen, ohne mir auch nur durch ein Wort die Wirkung, die ich auf sein Herz gemacht habe, anzudeuten.

Minister. Sieh, so fremd scheint uns die Handlungsart edler Männer! Es wundert dich, daß dieser deinen Vater, und dich in deinem Vater ehrt. Amalie, von dir hätte ich diese Bemerkung am wenigsten erwartet.

Amalie. Vielleicht kommt dieses daher, lieber Vater, daß wir einander in diesem Puncte alle gleichen.

Minister. Du bist nun durch deinen Vater unterrichtet, und es hängt ganz von dir ab, seine Erklärung anzunehmen, oder ihm jede andere zu ersparen. Liebst du ihn nicht, so ersparst du dem edeln Manne den Beweis von deinen eigenen Lippen, er

habe sich in dir geirrt, und selbst seine seltene Tugend, die Erhabenheit seiner Seele, gelten in den Augen meiner Tochter nichts.

Amalie. O, er ist viel, sehr viel in ihrer Tochter Augen, mehr als sie je zu wagen hoffte! — Und doch mein Vater — sagen sie mir, was glauben sie wohl, das diesem schön gebildeten, so geistreichen, der Vollkommenheit so nahen Manne, in den Augen ihrer Tochter fehlt?

Minister. Soll ich es dir sagen? Die Eitelkeit, der Wahn unserer Jünglinge, Amalie; die Schwatzhaftigkeit, von dem zu reden, was sie zu fühlen glauben, und eben darum nicht fühlen. Ihr wollt nur Leidenschaft, wollt, daß die Leidenschaft für euch in euern Anbethern die Vernunft, alle Thätigkeit im Leben und alle Würde des Mannes verschlinge; daß für den, der euch einmahl gesagt hat, er liebe euch, nichts auf der Welt mehr Werth habe. Dieß ist die Frucht eurer Romane! Aber hast du nichts von dem Erwachen aus diesem unnatürlichen, schwächlichen Zustande, der Krankheit unserer Zeit, gehört?

Amalie. Sie wissen, daß ich keine Romane lese.

Minister. Weil du vielleicht die deinigen auf dem Claviere, der Laute und der Harfe in Musik setzest.

Amalie erröthete. Der Minister fuhr fort;

„Der Mann, von dem ich rede, ist von so hohem Sinne, daß alle deine Reitze, alle deine Ta-

„lente, alles Anlockende, womit die Natur dich so
„überreichlich beschenkt hat, für ihn keinen Werth hät-
„ten, wenn er nicht glaubte, du seyst von eben sol-
„chem Sinne, auch du könntest ihn um das lieben,
„warum er dich liebt."

Amalie. Und was ist das?

Minister. Was seinem Herzen dieser Schleyer äußerer Schönheit nur andeutet: Tugend, reiner jungfräulicher Sinn und Mitgefühl für das, was er über alles achtet. Er liebt dich, wie er eben diese Tugend liebt, mit reiner Begeisterung; er hofft, wie sein Vater sagt, du werdest ihm Rosen auf den dornichten Weg des Lebens streuen, und ihn dem Ziele entgegen führen, das er so scharf und männlich in das Auge gefaßt hat. Nun erwäge! Für diesen Mann bedarf es keiner Bitten und keiner Ueberredung; er selbst besteht seinen Werth. Ich kann es dir sogar verzeihen, wenn du ihn ausschlägst, weil der Gedanke mir empörend ist, daß er durch dich nicht glücklich werden könnte.

Amalie. Ist ihre Tochter so plötzlich und so sehr in ihrer Meinung gefallen?

Minister. Das sage ich noch nicht, werde es auch vielleicht später nicht sagen; aber, Amalie, ich bin kein Fremdling in deinem Herzen, und kenne dein Geschlecht. Ich las Verwirrung in deinen Blicken; und — soll ich es sagen? — ich erwartete auf deinen Wagen nur die Rosen der jungfräulichen schüchternen Freude, die wir aus Gefälligkeit Scham nen-

nen, weil sie ihr so ähnlich sieht, weil die Liebe sich so gern unter diesem Schleyer verbirgt. Aber dein Mund erklärte die Ursache der Verwirrung.

Amalie. Wie, mein Vater!

Minister. War nicht deine Eitelkeit beleidigt, daß er ganz in dem Sinne handelte, in welchem er dich betrachtet? Du wolltest, daß er dich auf dem Wege der Romane suchen sollte, und dieß ist nicht der seinige.

Amalie. Warum deuten sie es so? Konnte nicht das Erstaunen, das Unvermuthete, diese Verwirrung erzeugen? Wenn ich nun gar nicht hoffte, daß dieser edle, seltene Mann je in dieser Rücksicht an ihre Tochter denken könnte! Wenn mir nun meine Bescheidenheit diesen Vorwurf von ihnen zugezogen hätte! Was konnte, was sollte mich veranlassen, da Liebe zu vermuthen, wo ich nur Achtung, feyerliche, sonderbare Bewunderung wahrnahm? Und nur dieses fühl' ich auch in seiner Gegenwart: eine Verehrung, wie für ein Wesen höherer, besserer Art, und ich glaube beynahe, eben dieses heißt: in dem Sinne lieben, wie er geliebt seyn will. Das Band, das ihn an mich zu fesseln scheint, mein Vater, ist, aus so geistigem Stoffe es auch gewebt seyn mag, doch meinen Sinnen sichtbar, so weiblich sie dieselben sich immer denken mögen. Er ist der edelste Mann, den ihre Tochter je gesehen hat.

Der Minister umarmte seine Tochter:

„Ich höre meine Amalie wieder, erkenne sie —

„erkenne die feine Künstlerinn, die durch zarte Wen„dungen so gern überrascht. Darf ich ihm das schöne „Geheimniß vertrauen?“

Amalie. Ich habe es längst gethan; aber dieser Mann hat so wenig Eitelkeit, ist so wenig mit sich selbst beschäftiget, daß er diese leise Sprache eines Mädchens, für die unsere Junker so scharfe Ohren haben, weder vernimmt, noch versteht. Sie mögen es ihm sagen, wenn sie nicht glauben, daß es mir besser gelingen würde, es ihm vernehmlich zzuuflistern.

Minister. So gescheh' es heute.

Es geschah. Ernst fühlte die Hand des Wesens seines Jugendtraums in der seinigen, und hoffte nun, an dessen Seite alle Gefahren des Lebens zu besiegen, die ihn auf der einmahl betretenen Bahn überfallen möchten.

5.

Um die schönsten Tage seines Lebens zu verherrlichen, erhielt er um eben diese Zeit einen Brief von Hadem, mit einer kleinen Zuschrift von Franklin, welcher ihm meldete, daß er den jungen deutschen Mann auch in Amerika nicht vergessen habe, und ihm hiermit einen Beweis davon zusende.

Hadem an Ernst.

Daß ich ihnen, lieber Ernst, noch so schreibe, als wäre seit unserer Trennung keine Zeit verflossen, dazu berechtigt mich Glücklichen der Geist ihres Briefes, der Glaube, das feste Vertrauen auf diesen Geist. Nach der Durchlesung ihres Briefes und ihrer Beylagen fürchte ich nichts mehr für sie. Der muthig bestandene Kampf des Jünglings läßt mich auf die Siege des Mannes hoffen. Ich wußte, wem ich sie anvertrauete; ich wußte, wen ich ihm anvertraute! Gesegnet sey die Asche des Mannes, dem ich sie in jener Bedrängniß übergeben konnte! Gesegnet sey der Augenblick, daß er mir, dem so sehr Bekümmerten, damahls erschien, und mir zulispelte: „Uebergib mir „den Liebling deines Herzens; ich will ihn dir erhal„ten, wie du mir ihn übergibst.“ Sie haben ihn verstanden, ihn richtig verstanden; ihr rein gestimmter Geist mußte seine Sprache bey dem ersten Laute verstehen: das erwartete ich. Er schloß ihnen ganz den Tempel der Natur, der Menschheit und der Wahrheit auf, zwar plötzlicher, als ich es zu thun Willens war (denn ich wollte sie von Stufe zu Stufe ihm zuführen, und ihrem zarten Geiste nur langsam das merkbar machen, was ihn dem Auge der Menschen verbirgt); aber die unerwarteten Ereignisse, die nur ein Jüngling wie sie veranlassen, und so veranlassen konnte, zerrissen meinen Plan. Es ist wahr, sie haben durch einen starken Schlag auf sie gewirkt;

aber eben dadurch, daß sie dieses thaten, und das noch weit Entfernte so plötzlich und grell ihrem Geiste aufdrangen, gaben sie ihnen auch Gelegenheit zu dem schönen, dem muthigen Kampfe. Und, Geliebter, die Deutung, die sie nun meinen letzten Worten geben, ist so schön, daß ich jetzt mit Ruhe, mit Wohlgefallen auf die Begebenheit sehen kann, die sie veranlaßt hat. Doch das, was sie von meiner Seite ein Opfer nennen, verdient nur durch das, was ich dabey litt, diese Benennung; denn ich durfte, ich konnte nicht anders handeln. Konnte ich sie in diesem Alter, mit diesen über ihr Alter weit erhabenen Gesinnungen dem Schlage aussetzen, womit man ihr Herz bedrohete? Wär' ich dann der Mann gewesen, der sein Glück, den schönsten Werth seines Daseyns in ihnen blühen und reifen sahe? Sollte eine rauhe Hand dieß alles erschüttern, vielleicht zerstören? Entschied nicht hier die Nothwendigkeit, und geboth sie nicht gewaltig? Ja, es war ein erschrecklicher Augenblick für mich; ich sahe voraus, daß durch meine Entfernung und die Veranlassung dazu das schöne Ideal ihres Sinnes Gefahr lief, entweder verdunkelt zu werden, oder daß sie seine Grenzen überschritten. — Das erste fürchtete ich weniger, da ich mich allein dem Unwillen ihres Oheims aussetzte, und durch meine Abreise Schonung für sie erwarten konnte. Um so mehr fürchtete ich das letzte, und aus dieser Furcht entsprangen die Worte, die ihnen so vielen Kummer verursacht haben. Möchten sie nie in den Fall kom-

men, sich ihrer erinnern zu müssen; aber wenn sie mit dem Geiste, der sie belebt, unter den Menschen thätig seyn wollen, so bewaffnen sie sich mit Muth, Geduld und Stärke. Erwägen sie das, was die Menschen ertragen können! Erwägen sie, daß diese von Stolz, Eitelkeit und andern niedrigen Leidenschaften angetrieben, unsern Handlungen selten reinere Bewegungsgründe zuschreiben. Vergessen sie nie, daß der Geist, der sie beseelt, den groben Sinnen des Haufens nicht faßlich ist; daß die Menschen von Gott und der von ihm ausgehenden Tugend am meisten reden, weil sie beyde in ihrer erhabenen Reinheit am allerwenigsten denken und ahnden, und dann, daß den Tugendhaften, wie den wahren seltenen Dichter, die einander beyde in einem so edeln Sinne gleichen, hier gewöhnlich ein und dasselbe Schicksal erwartet.

Mag jede ihrer Handlungen ganz und rein aus ihrem Herzen, wie ihre Göttinn aus Jupiters Haupte, entspringen; aber bedenken sie vor der Ausführung, daß eine gute, für den Zweck ersprießliche Handlung, in dem Verhältnisse mit den Menschen, zu deren Bestem sie geschehen soll, freylich das Schönste, aber auch das Schwereste ist, was der Mensch bewirken kann. Eine zu rasch, zu schonungslos betriebene That bringt uns leicht um die vielen Früchte, die uns die Zukunft noch aufspart. Wir leben nicht mehr in den Zeiten großer, kühner Thaten, wo ein Tag, eine Stunde über den ganzen Werth des Lebens

entscheiden kann, wo wir in einem Tage den Kranz des Ruhms erwerben. Wir müssen ihn nun unbemerkt aus stillen, prunk- und geräuschlosen Thaten bilden, und ihn im Innern unseres Herzens der Tugend weihen, um durch unsern Schmuck das Auge der Menschen nicht zu reitzen. Und lieben sie nicht die stille Tugend? Werden sie sich über unser Loos beklagen? Besonders, Geliebter, hüthen sie sich vor den Folgen von dem Mißlingen guter Absichten auf ihr Herz! Dieses ist der gefährlichste Felsen, der unter den Fluthen des Lebens verborgen liegt; nicht selten scheitert der Edle an ihm. Aber hat ihnen ihr Führer, dem ich sie übergab, dieses nicht alles schöner und stärker gesagt?

Für Ferdinand fürchtete ich immer, und nun stört er meine Ruhe: mich überfällt eine unbeschreibliche Angst, wenn ich lebhaft an ihn denke. Sein Verstand ist der Sclave seiner Sinne, und sein Herz ist zu leicht für den Sturm der kühnen Leidenschaften, die in seinen Adern toben: das fühl' ich; und das wird aus ihm werden?

Jetzt, Geliebter, Einiges von mir. Aus öffentlichen Nachrichten werden sie wissen, daß der kleine Ueberrest des Regiments, bey dem ich angestellt war, in Gefangenschaft gerieth. Ich wurde mit fortgeführt, ohne den Sterbenden den letzten Dienst leisten zu können. Was für Elend, was für Jammer habe ich erlebt und angesehen! Und liegt nicht schon alles in dem Gedanken begriffen: die Deutschen wur-

den für Geld nach Amerika verkauft? Ihre Verkäufer hätten sie sehen sollen, verschmachtend, den Blick nach ihrem Vaterlande, ihren Aeltern, Weibern, Kindern, dann zum Himmel, dann auf die fremde Erde richtend, die sich ihnen zum Grabe öffnete! — Ich ward von den Gefangenen getrennt; eine Colonie Deutscher an den Grenzen der Wilden bemächtigte sich meiner. Seit Jahren hatten sich diese Leute, weil ihnen ein Prediger fehlte, nicht zum Gottesdienste versammeln können. Sie trugen mir dieses feyerliche Geschäft auf, und es ward mir leicht, ihr Zutrauen, ihre Liebe, in dieser Wildniß zu erlangen. Eilig baueten sie mir ein Haus, und richteten es so bequem ein, als es ihre Lage erlaubte. — Ich lebte dem Berufe, den sie mir gaben, mit völliger Ergebung. Als aber der Friede geschlossen war, und ich zu ihnen zurückkehren wollte, nahm die Liebe die Gestalt eines sehr verzeihlichen Eigennutzes an. Sie wollten mich nicht entlassen; und da sie mein Recht nicht bestreiten konnten, so forderten sie Ersatz für den Aufwand, den sie um meinetwillen gemacht hatten. Sie wußten, daß er von meiner Seite unmöglich war. Als ich ihnen nun ihr Unrecht und ihre Undankbarkeit sanft verwies, erkannten sie alles; aber sie hoben ihre Hände zum Himmel empor, und riefen: „Er wird uns das Unrecht verzeihen, das wir „an ihnen thun. Er weiß, warum wir es thun! Er „hat sie zu uns gesandt, und sie selbst werden zu ihm

„für uns bethen, daß er uns verzeihe, was wir an „ihnen Böses thun.“

So bin ich nun gefesselt, durch Pflicht und Gewissen. Ich schrieb an den edeln Franklin, und er nahm es auf sich, der Colonie einen Prediger aus Deutschland zu verschreiben. So bald dieser kommt, eile ich in ihre Arme, und dann sollen sie den Greis in den Tempel führen, den sie bauen.

6.

Ernstens Jahre des Glücks und der Ruhe flogen schnell und mit guten Thaten bezeichnet vorüber; aber das allgewaltige Schicksal schien ihn nur dazu in einen so sanften Schlummer versenkt zu haben, daß es ihn schrecklicher daraus erwecken, daß es ihn beym Erwachen zermalmen wollte. Warum muß ich die Feder wieder aufnehmen! ich, der Zeuge des an ihm ausgeübten Frevels! ich, dessen Herz bey dem Anblicke der an ihm begangenen Ungerechtigkeit so unaussprechlich litt! Und doch muß ich dem Zuge folgen, und das nun einmahl übernommene Geschäft vollenden, so qualvoll es auch jetzt für mich wird. Die Ungerechten sollen wenigstens sehen, wen sie in diesem Manne verfolgt haben, und das Mitgefühl der Edeln wird mein Lohn seyn. Fasse dich, mein empörter Geist, und wende dich von dem zerstörenden Gedanken weg: „Nur das, was du zu berichten hast, „habe der Rechtschaffene von den Menschen zu er„warten!“

Der Kammerrath hatte schon die Grafschaft *** zum Garten umgeschaffen, und Ernst ging neben dem treuen Pflanzer Gottes in dem blühenden Bezirke, den verschönerten reinlichen Dörfern, wo nun Zufriedenheit und einfaches Wohlleben herrschten. Hier wandelte er an der Seite des Kammerrathes mit höherem Herzen, als Alexander an der Seite seines Lieblings in den Ebenen des von ihm eroberten Asiens. Seine Trophäen waren blühende Bäume, reiche Kornfelder, grünende Wiesen, Striche, die einst das Wasser ertränkte, zu Wiesen durch Fleiß gewonnen. Und beyde Freunde belebte die Hoffnung, das Glück, welches sie hier gestiftet hatten, noch weiter um sich her zu verpflanzen. Ernst hatte, mit Genehmigung des Fürsten, in diesem Bezirke eine neue Ordnung der Steuern und Abgaben zur Probe eingeführt, und diese Probe war so gut ausgefallen, daß er beweisen konnte, seinen beabsichteten Zweck erreicht zu haben. Durch diese neue Ordnung fiel alles Drückende von dem Landmanne ab, und der in den ersten Jahren von dem Adel und den Gutsbesitzern erlittene kleine Verlust ersetzte sich in den folgenden vollkommen. Ueber dieß hatte sie das vorzüglich Gute an sich, daß sie allem Zwiste, allem Hader, allen Klagen über Gewalt und allen heimlichen Eingriffen ein Ende machte. Ernst konnte darthun, daß alle Landleute ihre Abgaben richtig bezahlt hatten, daß keiner verarmt war, und daß der Ertrag des Landes um ein Drittel mehr ausmachte, als sonst. Dieses legte er seinem

Schwie-

Schwiegervater, dem Minister vor, und theilte ihm sein Vorhaben mit, diesen seinen Plan, mit Genehmigung des Fürsten, dem versammelten geheimen Staatsrathe für das ganze Land vorzuschlagen. Der Fürst, der von allem unterrichtet war, und mit eigenen Augen den guten Erfolg gesehen hatte, forderte Ernsten selbst dazu auf. Er war so entzückt darüber, daß er an seiner Tafel, in seinem Kreise, mit Fremden und Einheimischen von nichts sprach, als von der Hoffnung, bald sein ganzes Land so blühend und wohlhabend zu sehen, als Ernst und Kalkheim den gesegneten Strich gemacht hätten. „Und dann,“ setzte er hinzu, „werde ich erst recht fühlen, wie glücklich ich bin, Fürst eines kleinen Landes zu seyn; denn nur hier fruchtet die Arbeit guter Menschen, nur hier sind Mittel und Hindernisse gleich sichtbar.“

Doch dieser Plan drohete nicht allein der Gewalt und dem Eigennutze verschiedener Landescollegien, er griff zu gleicher Zeit auch den Stolz des Adels und der Gutsbesitzer an, denen die alte Ordnung schmeichelte, weil sie dieselbe entworfen hatten. Sie sahen in der gelinden Abhängigkeit des Landmannes von ihnen, da diese doch allein den Fleiß und die Erfindungskraft desselben beseelt, indem sie ihn von den äußeren, drückenden Zeichen der Herrschaft befreyet, nur die Auflösung ihres Ansehens und ihrer Eigenmacht. Es war ihnen nicht genug, daß der Landmann, und sie durch diesen, reicher würden, sie wollten auch, daß er immer in der knechtischen Furcht vor sei-

nen gestrengen Herren verbleiben sollte. Sie wollten nicht dessen Wohlthäter, Freunde und Ruhestifter, sondern dessen Herrscher und drohende Richter seyn. In den freyen, vertraulichen, heitern Gesichtern der Landleute dieses sich auszeichnenden Bezirkes sahen sie Hohn und Aufruhr; in ihren reichen Feldern, ihren schön gebaueten Dörfern, ihrer anständigen bessern Kleidung Reitz zur Ueppigkeit, Verschwendung und Eitelkeit, und ihr Spruch war: der Bauer muß immer fühlen, daß er nur Bauer ist.

Natürlich stimmte die Kammer in diesen Ton mit ein, und Ernst wurde bald als ein Feind des Adels und der alten guten Ordnung angesehen. Seine Ruhe, seine Zufriedenheit, seine Sorglosigkeit bey ihren hämischen Aeußerungen entzündeten den Haß und Unwillen des Adels noch mehr, und es bildete sich, ohne Verabredung und mit Verabredung, eine geheime Verschwörung gegen ihn, die nur auf Gelegenheit lauerte, den gefährlichen Widersacher zu stürzen. Indeß stellte man ihn allenthalben als einen Mann dar, der, stolz auf die Gunst des Fürsten, seinem Dünkel und seiner eingebildeten Weisheit sich Alle zu unterwerfen strebe, der durch die Zerstörung alles Alten sich einen glänzenden Nahmen machen wolle, und seinen herrschsüchtigen Geist unter dem sanften Schimmer gleißerischer Tugend zu verbergen suche.

Ernst ahndete das nicht. Er sahe und fühlte wohl, daß den Meisten das nicht gefiel, was er that; doch hoffte er noch immer, der gute Erfolg würde jeden nach

und nach von seinen reinen Absichten überzeugen. Bey seinem Plane rechnete er um so mehr auf das Gelingen, da der Vortheil eines jeden so sichtbar war. Aber als er ihn in dem geheimen Rathe vorbrachte, und sein Oheim heftiger als je auffuhr, als die meisten Anwesenden auf das Recht ihres Adels pochten, und geradezu erklärten, der Fürst könne Privilegien nicht antasten, die von ihren Urältern auf sie vererbt wären, die sie als des Reiches Ritterstand von alten Zeiten her genössen, und als sie ihn als den Schöpfer dieses Planes geradezu angriffen; da erkannte er, wie sehr er sich geirrt hatte; da sah er ein, daß die Menschen noch eher wirklichem Vortheile entsagen, als dem eingebildeten des Stolzes und des Wahnes. Diese sich ihm jetzt aufdrängende Meinung verbarg ihm auch noch in diesem Augenblicke, daß der Haß gegen ihn vorzüglich die Haupttriebfeder seiner Gegner war. Aber sein Oheim öffnete ihm bald die Augen; denn er sagte ihm laut: „seine Prophezeyung „gehe nun in Erfüllung; er sey nun endlich geworden, was er so lange und so eifrig zu werden gesucht habe: der Gegenstand des Hasses aller Vernünftigen; und wenn dieses seinen Stolz befriedigen, wenn seine Chimäre ihn dafür trösten könne, „so habe er wirklich die höchste Stufe des so sehnlich „gesuchten Glückes erreicht.“

Ernst antwortete:

„Es sey! Auf dem Wege, auf welchem ich es „erreicht habe, werde ich gleichwohl verbleiben, und

„eben darum kann ich von der errungenen Höhe nie-„mahls fallen. Noch wohnt Ruhe in meinem Her-„zen; auch war ich auf das, was sie mir nun an-„kündigen, nicht so unvorbereitet. Ich rechnete auf „Undank, Unbilligkeit und Ungerechtigkeit, doch nicht „auf Haß, wenigstens nicht von ihrer Seite, und, „Oheim, am wenigsten auf den Wahnsinn, der sich „diesen Morgen bey einer Sache offenbarte, wobey „die am meisten gewannen, die am heftigsten dage-„gen schrien.“

Präsident. Dieses kommt alles daher, lieber Neffe, daß sie nur dem Nahmen nach ein Edelmann sind; sonst würden sie mit dem Kleinode, in welchem unsre Ehre und durch sie unser Daseyn besteht, nicht so verwegen spielen. Ja, lächeln sie nur; aber vergessen sie nicht, daß wir für dieses Kleinod alles zu wagen fähig sind, was sie allenfalls um ihrer Chimäre willen wagen könnten. Ich schenke ihnen alle Weisheit, die sie mir jetzt vortragen möchten — Wozu? Mir soll der Neffe immer willkommen seyn, aber nie der Staatsmann; denn als Staatsmänner sind wir Feinde in offenem Kriege. Ich weiß wohl, daß sie dieses nicht abschrecken wird; der Muth wächst Leuten ihrer Art beym Widerstande. Dem Sieger bleibt am Ende doch das Feld. Wir wollen nun sehen, was der von ihren Träumen verblendete Fürst weiter unternimmt; für jetzt scheint er ihren Plan schon auf bessere Zeiten auszusetzen. Wir danken ihm für den Aufschub, und wissen, woher es ihm kommt.

Wie wohl hätten sie gethan, lieber Neffe, wenn sie ein Wenig mehr auf den klugen Renot gehorcht hätten, als auf ihren Pedanten! Freylich, solchen Leuten, und Leuten, wie die sind, mit denen sie zu Rathe saßen, die keinen Fuß breit Land besitzen, und als von geborgtem Glanze übertünchte Bettler nichts zu verlieren haben — denen mag ein solcher Plan ganz wohl gefallen. Sie verstehen hoffentlich, wen ich meine, und sollten sie nicht, so fragen sie mich nur!

Ernst erglühete. Zum ersten Mahle schwellte heftiger Unwille sein Herz; zum ersten Mahle faltete sich seine Stirn in Grimm; zum ersten Mahle verzog sich sein Mund, um den sonst nur Weisheit und Güte so sanft sich zeigten. Er sagte nach langem Kampfe:

„Lieben konnte ich sie nie, Oheim; es war nicht „meine Schuld. Von diesem Augenblicke an kann ich „sie nicht mehr achten, und auch dieses ist nicht meine „Schuld. Seyn sie mein Feind, was sie schon lange „mehr als Mensch, denn als Staatsmann sind; als „Staatsmann könnten sie es ja nicht seyn, wenn sie „nicht Mensch in dem Sinne wären, in welchem sie „sich mir immer zeigten. Da ich dieß aber am wenig„sten fürchte, und eigentlich nichts mehr fürchte, als „eben so tief zu sinken; so steh' ich ganz offen und „ohne allen Schutz da — das Ziel ihres Hasses und des „Hasses aller derer, die mich wie sie verkennen. Ich „habe viel von ihnen ertragen; aber die Lästerung des „edeln Hadem und des Mannes, bey dessen Be„zeichnung sie sich nur erniedrigten, konnte ich nicht

„ertragen; denn in diesen lästerten sie Tugenden, für „die sie keinen Sinn haben.“

Er ging. Sein Oheim wüthete, und in seiner Wuth rief er: „Er hat Galle, er hat es gezeigt, „und davon läßt sich etwas erwarten.“

7.

Nur als Ernst seinen einzigen Sohn sahe, und dieser ihm freudig entgegen sprang, besänftigte sich der Unwille in seiner Brust. Es war die erste Empörung, die erste starke widrige Empfindung, welche Menschen in ihm erzeugten. Er schauderte selbst vor der Wirkung der Erschütterung; er drückte seinen Liebling an das Herz, und küßte die unschuldigen Augen, deren Blick die Finsterniß erhellte, die jetzt seinen Geist umringte. Der kleine Franz schmiegte sich an ihn, und er hob ihn gegen den Himmel: „Du hast „ihn mir gegeben! Und jene! Ich bin ja noch, was „ich vor einer Stunde war!“

Sein Blick fiel auf Amaliens Zimmer.

Sie kam, weil sie seine Worte vernommen hatte. Er bath sie um Musik; und während sie spielte, hielt er den Knaben auf dem Schooße. Der Knabe lauschte auf die Stimme seiner Mutter, auf die Blicke seines Vaters; und als nun ihr Gesang in das Besänftigende, das Feyerliche überging, und ihre Saiten wie das Gelispel der Geister ertönten, und der Knabe bey dem hohen Gesange ihn starr, bey dem sanften wieder freundlich anblickte, da mahlten sich

seine Jugendträume wieder lebend vor seinen Augen, und der erhabene Gedanke, der diese Träume erzeugt hatte, sauste durch seinen Geist. Er fühlte, sein Glück sey außer der Gewalt der Menschen, so lange ihm dieser Gedanke, dieses Weib und dieser Knabe blieben.

Amalie hatte seine Bewegungen bemerkt; sie nahete sich ihm nun, und er theilte ihr mit, was er empfand. Aber da sie bald nachher auf dem Claviere zu fantasieren anfing, und ihre Klagetöne die Dolmetscher ihrer geheimen Schwermuth wurden, die er so lange bemerkt hatte, und ihre Blicke aufwärts flogen, als suche ihr Geist in der Ferne die Erfüllung ihrer Wünsche; da drangen leise Thränen in seine Augen, und er küßte den Knaben, um sie zu verbergen. Er fühlte sich von seiner Seite glücklich; aber zwischen ihm und Amalien hatte sich seit ihrer Verbindung ein seltsames Verhältniß entsponnen. Er zeigte ihr die zärtlichste Liebe, das grenzenloseste Vertrauen, und sein Thun, sein Betragen, seine Worte bewiesen ihr, daß er sie mit aller Kraft seiner hohen Seele liebte, daß er sich durch sie so glücklich fühlte, als es nur ein Sterblicher werden kann. Sie fühlte dieses; sie sahe, wie sie ihn durch ihren Geist, durch ihre Musik bezauberte; sie empfand, wie der Knabe sein ganzes Daseyn mit dem ihrigen aufs innigste verbunden hatte, und immer blieb sie in ihrer ernsten Feyerlichkeit, in ihrem sonderbaren, unnatürlich scheinenden Schwunge des Geistes. Immer sich gleich, bezeigte sie ihm für alles, was er that und sagte,

jene Achtung, jene Bewunderung, die nur Personen von dem zartesten Herzen, dem ausgebildetsten, edelsten Geiste zu empfinden und auszudrücken fähig sind. Er sprach in sanftem Entzücken von seiner Liebe und seinem Glücke, sie von dem Werthe der Tugenden ihres Gemahls; aber nie überließ sie sich einer völligen Ergießung des Herzens, nie einer innigen Zärtlichkeit; immer schien eine Scheidewand zwischen ihm und ihr zu stehen. Es genügte ihm lange; denn da er diese reine Stimmung am meisten achtete, auf sie vorzüglich sein Glück bauete, und Amalien hauptsächlich um dieses hohen Sinnes willen gewählt hatte: so glaubte er, es müsse so seyn, und sein Glück sey um so sicherer. Aber da er sie seit einiger Zeit oft einsam und in Gedanken verloren überraschte, und ihre Musik, ihr Gesang, womit sie ihn sonst emporhob und aufheiterte, immer klagender wurden, in ihren Blicken sich etwas bisher von ihm unbemerktes Düsteres, Sehnendes zeigte, und sie seine Fragen nur mit Lächeln beantwortete, und er mit der zärtlichsten Hingebung, der herzlichsten Aufforderung, keine andere Antwort erhalten konnte, als höchstens: „Kann ein Mann, wie sie, an dem Glücke seiner „Gattinn zweifeln? Wer sollte sich dann auf Erden „trauen!" — und sie sich in weiter nichts einließ, und immer in dieser Stimmung verharrete; so vermuthete er geheimen Kummer, schrieb sich die Ursache zu, und spannte alle seine Aufmerksamkeit an, ihr zu gefallen. Sie bemerkte es, und gab ihm die rüh-

rendsten Beweise davon, daß sie es merkte. Seine Zärtlichkeit überraschte sie oft; und wenn sie dieselbe nicht mit der Wärme erwiederte, wie sie aus seinen Blicken sprach, so sagte sie:

„Ich bin zu ernsthaft, ich muß die Musik lassen; „sie zieht mich mit unwiderstehlicher Gewalt von dieser „Erde nach dem Lande, von welchem sie mit mir so oft „gesprochen haben. Wirklich ich muß die Musik lassen; „sie spannt meine Fantasie über ihr Vermögen; sie „macht mich zu weich, zu schwärmerisch. Ich glaube, „es geht mir wie den Dichtern, von denen man „sagt: sie vermißten immer etwas, sie möchten seyn, „wo sie wollten. Denn sie sehen, sagt man, alles „mit den Augen ihres Geistes an, der sich mehr im „Schaffen, im Hervorbringen, als in dem Genießen „gefällt, der das Geschaffene, um nie müßig zu seyn, „wenigstens mit den Farben seiner Träume schmückt."

Ernst lächelte bey dieser Aeußerung.

Amalie. Lächeln sie nicht! Ich glaube wirklich, daß ich ohne Musik viel glücklicher wäre; ich würde mehr bey mir und viel beschränkter seyn, und Franz würde mir dann nicht so oft sagen: du liebst mich nicht, Mutter; du spielst nicht mit mir, du spielst nur mit dem Claviere. Und doch liebt dich das Clavier nicht, wie ich dich liebe.

Ernst. Und doch küßt er mit mir die Hände, die diese Saiten so süß beleben, und den Mund, dessen Töne seinen Vater mit sanften Schwingen in jenes Land tragen, aus dem seine Mutter, mit dieser

Harmonie begabt, herabstieg. Sie vergaßen, oder wollten vergessen, daß es der Dichter allein ist, dessen Geist Welten und Schöpfungen sieht, die wir ohne ihn nur dunkel ahnden würden; daß er uns durch seine Schöpfungen von andern Welten ein Glück darbeuth, welches uns diese hier nie gewähren kann. Dank sey diesen Lieblingen der Gottheit gesagt, auf denen der Geist der Schöpfung so sichtbar und wirksam ruhet, in denen sich die Schöpfung so faßlich und hinreissend für Andere abspiegelt! Sie erwecken durch ihre schaffende Kraft, durch die hohe Darstellung ihres inneren Sinnes, den schlafenden Funken in unserer Brust, und beweisen uns durch seine Entzündung unsere Abstammung aus jenem Lande, und unsere Wiederkehr dahin. Ohne sie würde sich der Mensch nie über das Irdische erhoben haben. Und dieses sind sie mir! Dieses ist mir meine Sängerinn! Und sie wären dadurch nicht glücklich? Sie wären glücklicher, ohne die Kraft, dieses auf uns wirken zu können? Fragen sie nur unsern Franz. Wie oft schleicht er zu mir, und sagt mir leise ins Ohr: „Kommen sie geschwinde, Papa, die Mama „spielt ohne Noten!“ Ahndet der Knabe nicht, daß nun die Dichterinn ihre Schöpfungskraft gebraucht?

So schien sich immer ein Räthsel in dem Augenblicke aufzulösen, in welchem es sich noch mehr verwickelte.

8.

Trotz dem allen hätte Ernst, ohne die Ereignisse, die jetzt so plötzlich unsern Welttheil erschütterten, durch seine Geduld, seine Gefälligkeit, seine Sanftmuth, dennoch den Neid und die Boßheit der Menschen besiegt, vielleicht gar selbst seinen heißesten Wunsch, seinem Vaterlande einen so wesentlichen Dienst zu leisten, durchgesetzt. Aber die wunderbaren, großen und schrecklichen Begebenheiten, die nun in einem so kurzen Zeitraume sich auf einander drängten, und die alles zu enthalten schienen, was die Menschen in einer Reihe von Jahrtausenden Großes und Ungeheueres mögen gethan haben, sollte auch über Ernstens Schicksal, wie über das Schicksal so vieler tausend Unschuldiger, entscheiden.

Der unglückliche Zeitpunct war gekommen, wo die ruhigen, friedlichen, treuen Bürger Deutschlands, welche die Wörter „Aufruhr und Empörung" nur als eine Schreckenssage aus vergangenen Zeiten kannten, plötzlich in Parteyen zerfielen, wo in jedem Hause Zwietracht herrschte, die Familien sich trennten, der Freund den alten erprobten Freund als Feind verließ, und man nichts mehr vernahm, als den bittern Zwist über politische Meinungen, vor dem alle Freude und alles Zutrauen aus dem gesellschaftlichen Kreise verschwanden. Alle Gefühle der Menschheit schienen in diesem wilden schonungslosen Kriege über Meinungen, die niemand kalt prüfte, auf ein

Wahl zu verstummen; denn keiner fragte den Andern: was bist du mir und dem Vaterlande? sondern: wie denkst du über die Ereignisse des Tages? Selbst das Mitgefühl, das Mitleiden, die bestimmtesten Gefühle der Natur arteten aus, man beklagte nur das Unglück derer, die unserer Meinung waren, verwendete sich nur für sie. Wissenschaften, Religion, Recht und Gesetz sollten sich nach neuen Formen bequemen, und die Verblendung ging so weit, daß man die Lehren, welche die Schreckensposten so laut ankündigten, weder vernahm noch nutzte. Die Fürsten traueten ihren Völkern nicht mehr, Völker traueten ihren Fürsten nicht mehr, und beyde Theile schienen Recht zu haben; denn jeden rissen Furcht und andere Leidenschaften über das Ziel. Ein wilder, bisher unbekannter Fanatismus hatte alle ergriffen, alle in einen Zauberkreis gebannt, in welchem rastlose Neugierde, gespannte Hoffnung, steigende Furcht, Angst und Haß sie gegen und von einander trieben. Ja, der Deutsche schien sogar seine alte väterliche Sprache mit seiner alten Treue zu verlieren, und seine Denkungsart gegen neue Ausdrücke auszutauschen, die nur seine gereitzten Leidenschaften dolmetschten.

Aber als der Feind den deutschen Boden betrat und verwüstete, als das Blut der Deutschen die väterlichen Felder fruchtlos düngte, als der Deutsche besiegt ward, und der kühne Feind immer vorwärts drang, da wüthete die Zwietracht, und zeigte dem Feinde die ferneren größeren Siege.

Brauche ich zu sagen, von welcher Zeit ich rede? Hat sie nicht zur Schande der getrennten Deutschen ein schmähliches unvergeßliches Denkmahl aufgestellt? Steht das jetzige Geschlecht nicht mit gebeugtem, überwundenem Nacken davor? und werden die künftigen bey seinem Anblicke glauben, daß ihre Väter Deutsche wären?

In der Stadt, wo Ernst wohnte, pries man Anfangs alles, was in Frankreich geschah, und rechtfertigte es mit den alten Mißbräuchen, die dort so lange geherrscht hatten. Ernst, der diese Nation kannte, erlaubte sich bey ihren zu raschen Thaten manche Bemerkungen und Zweifel. Man nahm ihm dieses sehr übel, und hielt ihn für einen Fürstensclaven, welcher der Gunst des Hofes selbst seine vorige Denkungsart aufopfere. Als aber die so laut gepriesene Sache wirklich die Wendung nahm, die er verkündigt hatte, und alle schrien, und er jetzt bey dem wilden Geschreye aus Ursachen schwieg, die der große Haufe nicht errathen konnte; so glaubte man sich berechtiget, sein Schweigen für Billigung alles dessen zu erklären, was Schreckliches geschah. Seine Feinde wußten dieses von ihnen ausgestreuete Vorurtheil zu benutzen, und Ernst mußte, als ein bekannter Feind der alten bürgerlichen Ordnung, für einen entschiedenen Gönner der gefährlichen französischen Grundsätze gelten. Wo er sich jetzt befand, in welche Gesellschaft er trat, hörte er nur von den gräulichen Begebenheiten des Tages reden, und immer mit Ver-

wünschungen aller Neuerer und aller derer, die solche Gesinnungen billigten und begünstigten. Er, der alles, was vorging, aus einem den Schreyern ganz unbekannten Gesichtspuncte ansah, und sich von diesen schrecklichen Begebenheiten, wie von einem finstern, bösen Dämon begleitet fühlte, konnte die wilde, sinnlose und wahnsinnige Art, wie diese Menschen davon redeten, nicht ertragen. Sein Geist war düster unter ihnen, sein Herz litt; er floh, und suchte freye Luft, und so wie er den Rücken wendete, fiel man über ihn her.

Erst jetzt vertrauete Renot dem Präsidenten, warum er nicht auf Ernsten so habe wirken können, wie er gewünscht hätte. Rousseau's Schriften, die nun in Frankreich den Aufruhr entzündet hätten, wären Schuld daran. Hadem habe ihm vor seiner Abreise dieselben heimlich zugeschickt, und Ernst von der Zeit an nichts Anderes gelesen. Und eben dieser Rousseau, dessen Geist jetzt Frankreich verheere, habe seines Neffen Gemüth von lange her auf diese Neuerungen vorbereitet; man müsse sich also nicht über sein Schweigen wundern. „Hat er nicht," fügte Renot hinzu, „durch alles, was er bisher gethan, „sich als einen treuen Schüler des kühnen, gefähr„lichen Mannes gezeigt? Und wissen sie nicht, daß „ihr Neffe, seitdem die Revolution ausgebrochen ist, „in einem beständigen Briefwechsel mit den Parisern „steht? und ist es nicht klar, daß er bey seinem Auf-

„enthalte in Paris sich mit diesen gefährlichen Men-
„schen in Verbindung eingelassen hat?“

Renot war jetzt Ernstens gefährlichster Verleumder. So wie er hier sprach, äußerte er sich gegen jedermann, besonders gegen den Adel. Er hatte dabey einen doppelten Zweck: er befriedigte seine Eitelkeit und seinen Haß. Ihn drückte Ernstens Wohlthat, und nie konnte er diesem die Art, sie zu erweisen, vergeben. Und dadurch, daß er so heftig die Parten des Adels nahm, gab er sich das Ansehen, als gehöre er ihm zu; und er war nicht der Einzige, der sich aus diesem Grunde zu dessen Vertheidigern schlug.

Ernstens Correspondenz nach Paris wußte der Präsident und jeder. Von dem ersten Augenblicke an, da die Revolution ausbrach, bemühete sich Ernst, durch seine dortigen Bekannten genaue Nachrichten zu erhalten, weil er in einer so wichtigen Sache nicht einseitig urtheilen wollte, weil er bey der Wendung, welche die Sache nahm, sehr bald einsahe, daß sie für einen denkenden Geist ein eben so unterrichtendes Schauspiel werden müßte, als sie für das Herz empörend wäre. Und da dieses Schauspiel immer wilder und gräßlicher ward, und nun hin und wieder ein Lichtstrahl dieses drohende finstere Chaos erleuchtete, so däuchte ihn, das menschliche Geschlecht sitze auf diesem Puncte der Erde über sich selbst zu Gerichte, um sich in der größten Angelegenheit, die seine Geschichte aufweiset, das Urtheil zu sprechen. Er bebte vor dem Endausspruche.

Der Präsident freuete sich über Renots Mittheilung, und bald sahe man durch Beyder Bemühen alles, was Ernst gethan und gesprochen hatte, in diesem Gesichtspuncte an. Nun hoffte der Präsident, allen ferneren Unternehmungen seines Neffen, und häuptsächlich dem Durchsetzen des ihm verhaßten Plans, auf immer Einhalt thun zu können. Ernstens Verleumder fanden leicht Eingang; denn die Menschen glauben alles Nachtheilige von dem Manne, den sie hassen. Und sey es auch noch so ungereimt, sey man auch noch so sehr vom Gegentheil überzeugt: genug, es schadet, und das, was die Boßheit ersonnen hat, breitet die Geschwätzigkeit gern weiter aus. Der Ruf, in welchen der Adel und die Gutsbesitzer Ernsten brachten, wurde noch dadurch verstärkt, daß die Bürger und alle die, welche so dachten, wie man von ihm vorgab, sich mehr an ihn schlossen, und ihn in eben dem Maße erhoben, in welchem die Anderen ihn heruntersetzten. Als aber die Anklagen und Verfolgungen angingen, suchten auch diese ihre Sicherheit in dem allgemeinen Geschreye gegen den Mann, den sie verehrten, liebten, und als ihren einzigen Freund erkannten.

Ernst sah und fühlte die Wirkung dieses Vorurtheils. Er vermuthete dessen Ursprnng; aber er glaubte es unter seiner Würde, sein Betragen zu ändern, und verwarf mit Unwillen den Vorschlag des Ministers, die elenden Urheber dieser Verleumdung zu beschämen, und Beweise von ihnen zu fordern.

Er

Er antwortete:

„Soll ich in ihren die Vernunft und die Mensch-„heit entehrenden Ton einstimmen? Werden sie mich „nicht der Häucheley beschuldigen, und mir noch das „Einzige zu rauben suchen, was mich über sie erhebt, „was sie selbst anerkennen? Wenn mein Leben, „meine Handlungen ihnen keine Beweise mehr sind: „werden sie meinen Worten glauben? Noch erkenne „ich mich, und ich werde ihnen weder das Feld räumen, „noch mich vor ihnen beugen; denn nur alsdann hät-„ten sie über mich gesiegt. Glauben sie mir, das, „was sie mir rathen, wünschen diese Leute am sehn-„lichsten; sie halten mich für geschlagen, so bald ich „mich mit ihnen öffentlich einlasse: und nur darin „haben sie Recht.“

9.

Da nun eine Schreckenspost über die andere erscholl, und der Feind den deutschen Boden immer weiter verwüstete; da die Fliehenden durch die benachbarten Länder Schrecken und Furcht vor dem entschlossenen und gefährlichen Feinde verbreiteten, und es immer mehr kund ward, daß die deutschen Krieger vergebens den väterlichen Boden mit ihrem Blute tränkten: da entflammte sich in dem Herzen des alten Herrn von Falkenburg die Vaterlandsliebe und der Haß gegen den alten Feind desselben. Sein kriegerischer Sinn fachte beyde an. Mit Unwillen sah er auf die starre Ruhe der feigen bebenden Schreyer, bey der

immer näher rückenden Gefahr. Er erglühete vor Zorn über die Unthätigkeit eines Volkes, das bey der Verheerung, der nahen Unterjochung seines Vaterlandes nicht zusammen trat; und sein graues Haar bewegte sich auf seinem ehrwürdigen Haupte bey dem Gedanken, Deutschland, die Mutter der tapfersten Söhne, von einem Feinde besiegt zu sehen, der, so ungerecht er auch in seinem Urtheile sonst war, demselben wenigstens dieses nicht abzusprechen wagte. Plötzlich kam er in Uniform zu seinem Sohne, und kündigte ihm an, daß er zu Felde gehen würde.

Ein schmerzliches Lächeln der Bewunderung war Ernstens erste Antwort. Er sah auf die grauen Haare seines Vaters, und küßte die Locke, welche an der von hohem Gefühle gerötheten Wange lag.

„Mein Vater, dieß ist die Gluth der Jugend.“

Vater. Und dieß die Farbe des Alters, meinst du? (Er strich die Locke zurück) Laß es nur so seyn. Um so sicherer bin ich jetzt vor dem jugendlichen Ungestüm, dem ich meine Wunde verdanke.

Ernst. Und ihre Folgen, die sie so oft schmerzlich fühlen?

Vater. Ich werde sie nicht fühlen, und mag noch eine kommen, wenn es seyn muß! Diese bekam ich, als ich für Sold, für Ehre diente; die für das Vaterland wird nicht so schmerzlich seyn. Ich kann es nicht mehr ansehen, Ernst, und ich würde über das, was ich höre, vor Unmuth sterben; in Thätigkeit werde ich neue Lebenskraft bekommen. Vielleicht

wirkt auch mein Beyspiel auf die Schreyer, die alles gethan zu haben glauben, wenn sie einen Feind lästern, den sie bekämpfen sollten. Ich sehe Verheerung, ich sehe Schimpf, Schmach, ich sehe Ketten für Deutschland in der Zukunft, und kann die Vorstellung nicht ertragen, daß ich die Wirklichkeit davon erleben könnte.

Ernst. Und wenn ich ihre Schuld an das Vaterland übernähme?

Vater. Es ist dein Gewerbe nicht, und ich verlasse dich hier in einem Kriege, wozu mehr Muth gehört, als zu dem, zu welchem ich aufsitze. Streite du hier, und laß mich dort kämpfen; wir streiten Beyde für eben dieselbe Sache. Seinem Feinde Stirn gegen Stirn in offenem Felde gegen über zu stehen, und zuzuschlagen, das ist nichts; aber dem Feigen, dem Elenden, der im Winkel seine Pfeile spitzt und vergiftet, um sie in der Finsterniß, ohne Gefahr abzuschießen, dem zu widerstehen, dazu gehört mehr. Und doch hoffe ich auf dich; und darum schweige ich zu allem, und darum verlasse ich dich voll Muth und Vertrauen. Du mußt dem Fürsten bleiben. Hat er einen wahren Freund unter diesen wilden Schreyern? Vertheidiget einer seine Sache, außer nur um seines eigenen Vortheils willen? Nur so lange er ihnen diesen sichert, halten sie sich an ihn; kann er dieß nicht mehr, so sind sie seine gefährlichsten Feinde.

Ernst. O, mein edler Vater, leider ist dieses

der Fall nicht bey uns allein. Schon längst hätten diese Menschen gern Deutschlands Fürsten zu unweisen und gewaltsamen Maßregeln gegen ihr treues Volk verleitet. Jedes Wort, jede Aeußerung des Volkes machen sie ihnen verdächtig, und glauben sie zu erhalten, wenn sie die schützenden Engel, das Vertrauen und die Liebe, von ihrer Seite entfernt haben. Hier ist bisher noch ihr ganzes Bemühen fruchtlos gewesen; aber mit jedem widrigen Gerüchte von empörenden Aeußerungen, die nur Leute ihrer Art hervor bringen, verdoppeln sie den Angriff. Und da der Fürst immer von ihnen fordert, durch Weisheit dem drohenden Uebel zuvor zu kommen, bevor die Nothwendigkeit sie dazu zwingt, und alles zweydeutig macht, was sie alsdann thun mögen; so glauben sie, in seinen väterlichen Gesinnungen, in seiner Sorge für sie nichts zu sehen, als mein Bestreben, einen Plan durchzusetzen, der längst allen diesen Bedenklichkeiten ein Ende gemacht hätte.

Vater. Mit diesen Worten hast du deine Bestimmung entworfen. Folge ihr; ich folge der meinigen. Laß den edeln Mann einen Freund in dir finden; du weißt, wie er dich geworben hat. Ernst, nie hatten die deutschen Fürsten Freunde nöthiger, als in dieser bedenklichen Zeit. Furcht, Eigennutz und nahe Noth zwingen Viele, diese Maske vorzunehmen; aber eben darum sind ihre Eingebungen so gefährlich. Ein deutscher Fürst hat nichts zu fürchten,

so lange er sein Volk nicht verkennt, so lange er selbst treu und ehrlich auf seines Volkes Treue rechnet.

Ernst. Ich will es noch ein Mahl versuchen, mein Vater, und es ist schon eingeleitet. Ja, sie haben Recht. Der Krieg, den ich zu führen habe, ist gefährlicher, als der ihrige. Als Sieger Haß, als Ueberwinder Haß, dieß ist mein Loos, dieß ist der Unterschied zwischen ihrem und meinem Schlachtfelde. Auch sie verlassen mich nun, und ich bleibe allein. Sie gehen in einem Alter, wo sie der Ruhe bedürfen, dem Tode entgegen, und ich in blühender Jugend vielleicht der Schmach; doch ihr Entschluß, die Wärme, mit der sie mir ihn angekündiget haben, erhebt mein Herz. Ich fühle vor ihnen, daß ich ein Deutscher bin, daß ich ein Vaterland habe.

Vater. O, daß man diese Stimme, diesen Ruf durch ganz Deutschland hörte! daß er auf alle Herzen wirkte, wie auf das meinige! so wäre das Vaterland gerettet. Ach, Ernst, freylich wir sind Deutsche; aber ich sehe keine Deutschen. Um so mehr thut es noth, daß sich hier und da der Einzelne zeigt. Blieb' ich auf dem Gute — ihre Lautheit, ihre Gleichgültigkeit und ihr Geschrey machten meinen alten Kopf noch wahnsinnig. Darum fort! Freylich wäre es besser gewesen, wenn man die Leute dort ihre Sachen klug oder toll hätte machen lassen; auch mögen die Absichten der Mächtigen von unserer Seite nicht so rein seyn, als sie vorgeben. Aber,

wie dem auch sey, der Feind steht auf dem deutschen Boden, nur dieses müssen wir jetzt denken, und weiter nichts; denn nur dieses dachte und empfand der Franzose, als unsere Heere sein Vaterland betraten, wenn er auch gleich anderer Meinung war. Wache du, daß die Ruhestörer diesen Bezirk nicht anstecken; daß die noch gefährlicheren Eigennützigen, die bey jedem kleinen Vortheile jauchzen und drohend einhergehen, aber bey jeder Schreckenspost zusammen fahren, unseren Fürsten nicht bethören. Ich will zu ihm gehen, will ihm sagen, was ich denke. Und dann zu deinem Oheim! Ihm muß ich durch den Sinn fahren, bevor ich reise. Er ist einer von denen, die gern einen Theil des Volkes erwürgten, und dadurch den Andern nöthigten, auf ihren Zwangmühlen fort zu mahlen, in ihren Zwangsöfen fort zu backen. Ich muß ihm und den anderen Laffen doch noch sagen, daß ein deutscher Edelmann jetzt mehr zu thun hat, als auf die Franzosen zu schimpfen, die stillen Bürger zu verleumden, und Männer deines Sinnes verdächtig zu machen.

Diesen Vorsatz erfüllte er auch redlich, und auf eine Art, daß wenig zu antworten übrig blieb, besonders da er es durch seine That bewies. Man zuckte die Achseln, lächelte und wünschte ihm Glück. Diese Antwort hätte er in allen Kreisen von Deutschland erhalten, wenn er so darin aufgetreten wäre.

Einige, und nicht die Dümmsten, sagten:

„Wir verlieren immer, sind immer die Geschlagenen, die Fehde ende, wie sie wolle."

Andere meinten:

„Sein Eifer sey zu loben; indeß geschehe ja al-„les, was die Reichsverfassung mit sich bringe. Und „wenn jeder Reichsstand seine Pflicht erfülle, so ha-„be er genug gethan, besonders da die meisten Reichs-„fürsten kein Interesse bey der Sache hätten.“

10.

Ernst hatte lange nichts von Ferdinand gehört. Alle seine Bemühungen um Nachricht von ihm waren fruchtlos, und schon fürchtete er, auch sein Freund sey ein Opfer seines aufrührischen Regiments geworden, als dieser ihn eines Abends plötzlich überraschte. Alle Gefühle ihrer jugendlichen Verbindung erwachten in Ernstens Brust.

Als er sprechen konnte, sagte er zu Ferdinand:

„Du hast mir viele Sorgen gemacht; doch die-„se Sorgen machen nun deine Anwesenheit um so „süßer. Wie dank' ich dem Schicksale, daß es dich „mir sendet, jetzt, da ich eines Freundes so sehr be-„darf, da so eben mein Vater mich verlassen hat!“

Ferdinand weinte an seinem Halse:

„Freund, ich habe alles verloren — alle Aus-„sichten — alle Hoffnungen — alles Glück.“

Ernst. Du hast nichts Wesentliches verloren, das du hier nicht widerfändest. Mich findest du, wie du mich gekannt hast, als wir noch als Knaben Hand in Hand gingen, und ich hoffe, auch dich werde ich wieder so finden. Sey gutes Muths! Ich errathe

dein Unglück; aber du bist gerettet, du stehst unter dem Dache deines Freundes, der gern mit dir theilt. War dieß nicht unser Bund? Nur dein Zutrauen, nur deine Freundschaft, deren ich so sehr bedarf.

Ferdinand. Könnt' ich mein Unglück vergessen, es wäre geschehen, als ich dich erblickte. Mildern, besänftigen kannst du es, heilen nie. Du hast dich nicht verändert; aber ich habe mich verändert, in allem verändert, nur nicht in meiner Liebe zu dir. Du kennst mich, du weißt, wonach ich strebte; und nun ist alles um mich her zerfallen.

Ernst. Du wirst dich hier wieder finden. Komm, ich muß meiner Amalie meinen Jugendfreund vorstellen.

Er führte ihn in das Zimmer seiner Gemahlinn, und sagte:

„Hier, Liebe, ist Ferdinand, um den sie mich „so bekümmert sahen. Er ist glücklich der Gefahr „entgangen, und es muß nun unsere Sorge seyn, zu „machen, daß er sein Unglück vergißt.“

Ferdinands schwarze, feurige Augen waren voll Thränen, als er in das Zimmer trat. Sie erstarrten in seinen Augen, als er Amalie erblickte. Amalie erkannte ihn — ein leiser Schrey des Erstaunens entfuhr ihr — der feurige, kühne Blick, womit er nun auf sie sahe, stellte plötzlich die lange vergangene Scene lebendig vor ihren Geist; sie schien aus einem Traume zu erwachen; sie hörte seine damahligen Wor-

te, sahe seinen kühnen Wink auf das Fenster hin, und alles wurde ihr gegenwärtig.

Ernst verließ Beyde mit den Worten: „Ich muß „dir gleich meinen ganzen Reichthum zeigen.“

Kaum vermochte jetzt Amalie einige Worte des Bewillkommens zu sagen. Ferdinand stand sprachlos vor ihr, und hielt seine Augen immer auf sie gehäftet. Sein Geist schien im Vergangenen zu forschen, um das Gegenwärtige begreifen zu können. Und als Amalie die Augen niedersenkte, und Röthe auf ihre Wangen schoß, erwachte auch in seinem Herzen jener Augenblick in seiner vollen Gewalt, und Beyder Seelen hatten nur Einen Gedanken, Beyder Herzen trafen nur in Einem Gefühle zusammen.

Ernst unterbrach die stumme Scene, als er den kleinen Franz hereinbrachte. Dieser war schon ausgekleidet; als aber sein Vater ihm sagte: „der Offi„cier ist da, von dem ich dir so oft erzählt habe,“ wollte er noch nicht zu Bette gehen.

Franz hängte sich an Ferdinand. Dieser küßte ihn, und sagte zu Ernst: „Dein lebendes Bild! So „warst du, als man mich zu deinem Vater brachte. „Laß mich zu mir kommen. Ich fühle, daß mich in „diesem Kreise das Gefühl meines Unglücks einen „Augenblick verlassen kann.“

Als sie sich dann zu Tische setzten, und Amalie ihm ein Glas Wein zum Willkommen einschenkte, erinnerte er sich an das kummerstillende Getränk, welches Helena im Homer ihren Gästen reicht.

Amalie lächelte, und Ernst sagte:

„So sey es dir dieser Trank! Und lerne du nur „erst die Zauberkraft meiner Amalie recht kennen! „Wer ihr widersteht, der ist unheilbar. Ferdinand, „und widerstände auch dein Gram unsrer zärtlichen Sor„ge der Freundschaft, so würde doch ihre Musik ihn „besiegen. Hier siehest du den Traum meiner Jugend, „in allem Reitze der körperlichen Schönheit und des „Geistes, in seiner ganzen Wirklichkeit erfüllt; sie „ist die Göttinn, die so frühe mir vorschwebte.“

Ferdinand. Du hast erreicht, was du verdientest. Der Traum, dem ich nachlief, betrog mich; ich erwachte schrecklich, und um so schrecklicher, da ich dem Ziele nahe war, das ich nur in meinen kühnsten Augenblicken zu erreichen hoffte. Einmahl muß ich es dir doch erzählen; so sey es jetzt. Und möcht' ich dann die Erinnerung so tief in meinem Herzen vergraben können, als alle meine Hoffnung darin gesunken ist!

Er verfiel in Nachsinnen. „Nein, es ist unmög„lich!“ sagte er mit dem Ausdrucke der innigsten Empörung. „Ich muß schweigen. Das Wagestück, wel„ches ich unternahm, wäre nur dann des Erzählens „werth, wenn ein besserer Erfolg es gekrönt hätte. „Jetzt würdest du nur einen Verwegenen in mir se„hen. Ich hatte alles gethan, was menschliche Kraft „und Kühnheit vermögen, und glaubte nun das Glück „zu verdienen, das ich dem Schicksale mit so vieler An„strengung abgezwungen hatte. Da fühlte ich, was

„die Helden empfanden, mit deren Denkmählern ich „in unserer Kindheit unsere Höhle ausschmückte. Aber „die Menschen, die das blühendste Reich der Erde „zerstörten, das geistreicheste, beste Volk zu Ungeheuern „machten, und alles vernichteten, die vernichteten auch „mein Glück. Mir bleibt nun nichts übrig, als die „qualvolle Erinnerung daran, und der Wunsch, im „Gefühle meiner Kraft, in dem Ringen, nahe am „Ziele gefallen zu seyn. Wenn der Zauber deiner „Gemahlinn machen kann, daß ich dieses vergesse, so „will ich es dir einst, wie eine alte tragische Fabel, „erzählen. Der Held der Fabel bestieg, zum Unglück für sich, den Olymp in dem Augenblicke, da „der Unglaube ihn und die auf ihn wohnenden Götter stürzte.“

Ernst schwieg; er errieth, da er Ferdinand kannte, den Inhalt seiner Geschichte. Amalie nahm das Gespräch wieder auf, lenkte es auf die Begebenheiten des Tages, und fragte ihn: wie er sich gerettet hätte.

Ferdinands Stirn ward düster:

„Soll ich ihnen lange ihren Schlaf rauben? „und die erste Nacht, die ich in ihrem Hause zubringe?“

Ferdinand sagte alles mit einem so leidenschaftlichen Tone, einer so wilden Stimmung des Geistes, und begleitete jedes Wort mit solchen düsteren Blicken, daß Ernst Amalien winkte, sie nach ihrer Harfe leitete, und sie bath, seinem Freunde etwas von ihrer kummerstillenden Arzney zu geben.

Aber sie nahm die Laute. Ernst setzte sich mit Ferdinand auf den Sofa, und Amalie sang einige ihrer sanftesten italiänischen Lieder. Ferdinands Hand zuckte in der Hand seines Freundes; und als Amalie endigte, stand er auf, und sagte zu Ernsten:

„Alles, Alles hat dir das Schicksal gegeben; „und Alles, wie du es verdienst!“

Ernst. Du fehltest mir noch. Und wenn nun noch Einer käme — ich hoffe, Ferdinand, du hast ihn nicht vergessen.

Ferdinand. Du meinst Hadem! So komme er, und wir Darbenden sitzen an der Tafel des Reichen, und wir Unglücklichen werden glücklich durch sein Glück. Laß mich nur erst fühlen, wo ich bin; laß mich nur erst inne werden, daß ich mich gewiß aus der Höhle des Mordes gerettet habe. Sie, die alles zerstören, mordeten auch meinen frohen, heiteren Sinn, meine Munterkeit. Ich werde sie wiederfinden; denn sonst wäre ich ein lästiger Gast. Aber ich kenne deine Nachsicht, und wage es, auf die Nachsicht deiner Gemahlinn zu rechnen. Ich hoffe, das Vergangene zu vergessen, und in diesem Elisium zu erwachen.

Ernst führte ihn nach dem für ihn bestimmten Zimmer.

Ferdinand war von dem Augenblicke, da er Ernsten in seinem häuslichen Verhältnisse gesehen hatte, mehr mit seines Freundes Glück, als mit ihm selbst, beschäftigt. Diese Vorstellung überfiel ihn in der

Einsamkeit um so stärker, da Amaliens Bild einen so blendenden Glanz auf dieses Glück warf. Sie hatte, wie eine Erscheinung aus einer andern Welt, auf ihn gewirkt, und er gestand sich laut, nie Schönheit mit diesem Ausdrucke, mit dieser Würde, von dieser sanften, melancholischen Erhabenheit begleitet, gesehen zu haben. In dieses Beschauen ganz verloren, sah er weder die Seelenruhe, die reine Herzensgüte, die schöne Einfachheit seines Freundes, noch dessen Beharren in Grundsätzen und Gesinnungen, die schon seine Jugend geleitet hatten. Er sah in ihm nur den Glücklichen, den stillen Glücklichen, den reichen Mann, der, außer allen Schätzen des Glücks, noch den größten und seltensten besaß, der je einem Sterblichen zu Theil ward, ein Weib ohne Gleichen. Die Erinnerung jenes Augenblickes, der seine inneren, noch schweigenden Empfindungen zum ersten Mahle so mächtig belebte, drang sich ihm nun immer stärker auf. Er hörte jedes ihrer Worte, sahe jeden ihrer Blicke, und sein ganzes damahliges Gefühl glühete in seinem Busen. Ihre plötzliche Verwirrung, ihr leiser Schrey deutete ihm nun an: auch sie habe sich jenes Augenblickes erinnert, und ihn eben darum bey seinem Eintritte so schnell erkannt, als er sie.

„Ihm ist alles gelungen, seufzte er, sogar der „Traum seiner Kindheit. Fantastisch sah er an den „fernen Wolken eine Gottheit schweben, die er Tu„gend nannte: sie stieg zu ihm herunter, und die ge„träumte Göttinn, schöner als seine schwärmerische

„Einbildungskraft sie schaffen konnte, wird seine Gat„tinn. Ich aber, der ich mit Gefahr des Lebens, mit „der Gefahr, noch mehr als das Leben zu verlieren, „einen Weg betrat, bey dessen bloßer Vorstellung „mir nun schwindelt, ich werde in dem Augenblicke, „da ich das Ziel erstiegen hatte, wieder herab geschleu„dert. Und nun sitze ich hier, ein Bettler an dieser „Tafel der Götter! Sind sie das nicht Beyde, durch „ihre ruhige, feyerliche Erhabenheit? Nun sitze ich „da, ein Zeuge seines Glückes, und kann weiter nichts „dazu sagen, als: er hat es verdient. Hätte mir „die Natur den Sinn für Ruhe und Beschränktheit „gegeben, ich würde jetzt nur dieses fühlen; aber ich „habe den Zauberbecher der Welt gekostet, er ward „mir von den Lippen gerissen, als ich den brennenden „Durst ganz stillen konnte; und alles, was mir übrig „blieb, ist das peinliche, endlose Verlangen."

So brachte Ferdinand die erste Nacht unter dem Dache seines Freundes zu, der sich unterdessen glücklich pries, ihn gerettet zu sehen, der nur auf Mittel sann, ihm durch Gefälligkeit und Freundschaft, und durch alles, was er vermochte, seinen Verlust aus den Gedanken zu bringen und zu ersetzen.

Mit solchen Gesinnungen erwartete ihn Ernst beym Frühstücke. Er empfing Ferdinanden mit einer Zärtlichkeit, daß dieser dem milden Blicke nicht widerstehen konnte, und ihm in seine Arme sinkend zurief:

„Hier finde ich Ruhe und Zufriedenheit, oder

„nirgends mehr in dieser Welt. Laß mich von dir „lernen, daß das Glück in dieser Geistesruhe besteht, „und ich bin geheilt. Du kennst meinen Feind; hilf „mir diesen bändigen — der ist es, welcher unsere „düstere Höhle mit Helden bevölkerte, und nun mit „Hohnlachen hinter mich getreten ist. Und doch, Ernst, „doch habe ich nicht geschwärmt — doch war es kein „Traum!"

Ernst. So laß dir die erprobte Kraft zum Troste gereichen, und genieße nun, was das Schicksal dir nicht nehmen kann. Und noch ist dir die Bahn des Ruhmes nicht verschlossen. Der sprengt sie leicht wieder auf, der das von sich sagen kann, was du von dir sagst.

Ferdinand. In Deutschland gelten nur stille Tugenden —

Ernst. Und der Krieg?

Ferdinand. In diesem fechte ich nicht —

Ernst. Deine Feinde sind auch Deutschlands Feinde.

Ferdinand. Und doch fechte ich nicht gegen sie; ich hasse sie ...

In diesem Augenblicke trat Amalie mit Franz in das Zimmer.

Da der leichte Morgenanzug mehr das reitzende Weib, als die feyerliche erhabene Göttinn, sichtbar machte, und diese vielmehr im nachlässigen Gewande nur zu verhüllen schien, so konnte Ferdinand sich ihr mit freyeren Sinnen nahen. Sein Blick ward sanft

ter, sein Wesen ungezwungener, und der natürliche Zug seines Herzens, vor Weibern nur angenehm und liebenswürdig zu seyn, wirkte ohne weiteres Bemühen. Amalien, die ihn den Abend vorher so düster und leidenschaftlich gesehen hatte, schien dieser Ton zu gefallen, und auch sie konnte jetzt den Freund ihres Mannes ruhiger betrachten. Nur wenn das kühne Feuer in seinen Augen plötzlich erglühete, und er dann seinen Blick auf sie häftete, sank der ihrige; und schlug sie die Augen wieder auf, so fühlte Ferdinand, was er damahls empfunden hatte.

11.

Ferdinand machte bald Besuche. Der Präsident nahm ihn gut auf, schimpfte wüthend auf die Franzosen, spielte boßhaft auf Ernsten an, und fragte ihn: ob er Renot schon gesehen hätte. Als Ferdinand dieses mit Nein beantwortete, sagte er:

„Versäumen sie ja nicht, ihn zu besuchen. Der „Fürst, dem ich ihn gegeben habe, beehret ihn mit „seinem Zutrauen. Er kann, und, noch mehr, er „wird ihnen gern sehr nützlich seyn; ja er war es „ihnen schon, und mein Narr von Neffe wäre ge„wiß besser gefahren, wenn er die Lehren des klugen „Mannes besser befolget hätte. Halten sie sich an ihn. „Wir müssen nun ihren Verlust auf eine oder die an„dere Art zu ersetzen suchen; denn ein Mann, wie „sie, muß nicht von der Gnade eines Anderen leben. „Dieses kann man nur von Fürsten.“

Renot

Renot empfing Ferdinand mit Entzücken, mit Bedauern, mit einem Strome von Klagen über sein hartes, unverdientes Schicksal.

„Schade! Schade!“ rief er einige Mahl aus: „ich weiß, wie ihnen alles geglückt ist, und ohne „diese Ungeheuer würden sie gewissen Leuten gezeigt „haben, was ein Mann von ihrem Geiste, ihrem „Muthe, durch mich gebildet, vermag. Ich bedauere „sie jetzt um so mehr, da sie von den wüthenden De„magogen das Schrecklichste erfahren haben, und nun bey „einem Demagogen Schutz gegen das Elend suchen, und „ihre Gesinnungen, ihr Leiden verbergen müssen.“

Ferdinand. Wie verstehen sie das?

Renot. Wie? Sie sind schon einige Tage in dem Hause eines Mannes, der in ganz Deutschland als ein Demagoge bekannt ist, und fragen mich?

Ferdinand. Ich habe noch kein Wort über diesen Gegenstand von ihm gehört.

Renot. Er schweigt, weil er heimlich wirkt; er schweigt, weil er billigt, weil er fürchtet, weil er sein Spiel verbergen will. Dieses sind gerade die Gefährlichsten. Er hat uns Proben genug davon gegeben; der Adel und die Bürger werden ihnen davon zu erzählen haben! Es thut mir leid, daß sie bey ihm haben abtreten müssen, daß sie, wegen ihrer alten Verhältnisse mit ihm, nicht anders konnten; denn seine Freunde finden hier keine Freunde, und Freunde brauchen sie doch in ihrer Lage. Sie erstaunen? Sie werden noch mehr erstaunen. Sehen sie, so weit hat

es der Mann gebracht, der seine Chimären der Klugheit vorzog, die ich ihn lehren wollte! Wie hat er sie denn aufgenommen?

Ferdinand. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken.

Renot. Ich glaube es wohl. Der von Allen Verlassene, der Allen Verhaßte nimmt den Unglücklichen freudig auf; denn das Schicksal des Unglücklichen sagt ihm ja: dieser bedarf meiner; er wird, er muß es mit mir halten.

Ferdinand. Sie haben Ernsten immer verkannt, und nie mehr, als in diesem Augenblicke. Wenn er hier gehaßt ist, so verdient er es gewiß eben so wenig, als er es zu fühlen scheint. Wenigstens stört es seine Ruhe nicht. Ich habe nie einen edleren, nie einen gutmüthigeren Menschen gesehen; und ist einer unter uns abhängig, so muß er es von mir seyn: denn seit der Zeit, daß ich sein Haus betreten habe, ist er nur um mich besorgt, und sein Bestreben geht nur dahin, mich ruhig und zufrieden zu machen, und mir angenehme Aussichten zu eröffnen. Und seine Gemahlinn —

Renot. Der Stolze! — Freylich, er, der nur Chimären liebkoset, er ist glücklich; aber — sie ist es nicht.

Ferdinand. Was sagen sie! Sie ist es nicht? Nun so ist das Herz des Weibes das unerforschlichste Geheimniß; so genügt ihm nichts!

Renot. Das weiß ich nicht, und es kann wohl so seyn; aber dieses weiß ich, daß sie nicht glücklich

ist. Wie? sie sinnen nach? Und sie sollten es nicht bemerkt haben, da wir es, ob wir sie gleich nur in Gesellschaften sehen, wo man sich doch zusammennimmt, schon so lange bemerken? — Ich sage ihnen, es nagt Gram an ihrem Herzen, und aus diesem geheimen Gram entspringt das ernste, feyerliche Wesen, wodurch sie jetzt einer tragischen Muse gleicht. Sinnen sie nur nach, und dann will ich ihnen ein Geheimniß sagen. — Sie liebt Ernsten nicht. —

Ferdinand sprang zurück:

„Renot schweigen sie! Sie empören mich.

Renot. Was ich noch keinem sagte, sage ich ihnen: Sie liebt den ruhigen, erhabenen Mann nicht. Nur dieses weiß ich — warum, das weiß ich nicht; aber von der Zeit an, da sie mit ihm verbunden war, nahm sie dieses düstere, feyerliche, unnatürliche Wesen an. Seit jener Zeit schweben ihre Blicke über dieser Erde weg, als suchten sie in der hohen Ferne einen ihrem Herzen verwandteren Gegenstand.

Ferdinand. Es ist nicht möglich! Wie könnte er sonst so glücklich seyn?

Renot. Kennen sie denn den Träumer nicht? Ihn macht nicht sie, ihn macht nur das Ideal glücklich, das er in ihr träumt: das kalte Bild der Tugend, das er in ihr sieht, und nicht das schönste, reitzendste Weib der Erde. Wie, wenn nun diesem Weibe ohne Gleichen das Ideal der kalten Tugend in ihm nicht genügte? In dem hohen, verstiegenen Sinne, worin er schwärmt, vermißt er die weibliche, süße

Zärtlichkeit nicht; wenn nun sie, von ihrer Seite, etwas an ihm vermißte? Wenn sie nun ein Ideal heißerer, glücklicherer Liebe träumte? Ich habe mir oft den Kopf über dieses sonderbare Verhältniß, über dieses sonderbare Weib zerbrochen, und kann es nicht ergründen. Sie müssen mir dieses Räthsel lösen; denn ihnen kann das Geheimniß nicht lange verborgen bleiben. Hier waltet etwas ob, das sich aufklären muß. Ich erinnere mich genau, wie diese Amalie, die damahls die jüngste der Grazien zu seyn schien, auf ihre feurige Einbildungskraft gewirkt hat, und was sie mir von ihr erzählten. Wie fanden sie nun die erhabene, ernste Göttinn? Das hätte sie nicht werden müssen. Diese Erhabenheit zerstöret das Weib — Er zerstörte es in ihr, und was er darauf pflanzte, ist von zweydeutigem Gehalte. Sie haben doch den Zug des stillen Kummers bemerkt?

Ferdinand. Ja, ich bemerkte ihn.

Renot. Das glaube ich wohl. — Nun, suchen sie nur dem Demagogen nicht zu mißfallen. Freylich bey dem Fürsten vermag er viel; doch was vermag der Fürst gegen Alle? Sie müssen nun einmahl bey ihm bleiben; aber lassen sie sich von der Klugheit rathen. Werfen sie sich nicht zum Kämpfer für ihn auf; denn hier sieht jeder nur einen Feind in ihm, den Feind der alten Ordnung, und diese ist in dem gegenwärtigen bedenklichen Zeitpuncte natürlich die wichtigste Angelegenheit der Menschen. Ich bedauere ihren Freund; doch so will er es, nur so gefällt es ihm.

Renot sprach nun von gleichgültigen Dingen, und führte Ferdinand auf sein Leben in Frankreich zurück. Er reitzte dadurch dessen Eitelkeit, und Ferdinand vertrauete ihm eine Geschichte, die er freylich Ernsten nicht so hätte mittheilen dürfen. Ferdinand war so nahe an den Grenzen des Verbrechens vorübergegangen, daß man Renots Grundsätze haben mußte, um nicht bey seinem Wagestücke zu schaudern.

Renot hörte ihm mit zunehmendem Erstaunen zu; und als Ferdinand geendiget hatte, rief er:

„Und dieser kühne Mann, den die Natur als „einen Liebling, mit Gestalt, Geist und Muth ausge„rüstet, dem Glücke übergab, als wollten sie beyde ein„mahl vereint arbeiten — der soll nun von der Gnade „eines Mannes leben, welcher mit denen im Bunde „steht, die seine Gebäude zusammen stürzten? O, „daß es ihnen nicht ganz gelang! daß der Schwär„mer nicht erfahren konnte, was Renots Schüler „vermag! — Haben sie ihm ihre Geschichte anver„trauet?“

Ferdinand. Nein.

Renot. Thun sie es ja nicht! Der Träumer ist nicht fähig, Männerthat und Werk zu beurtheilen. Sein Spiel ist das so genannte Glück des Pöbels, der das ihrige dort zerstörte. Nutzen sie ihn; denn nur dazu sind solche Fantasten gut.

Ferdinand. Renot, so weit entfernt auch meine Denkungsart von der seinigen ist — bey Gott! wenn ich mich auf diesem elenden Gefühle ertappte,

ich würde mein undankbares Herz mit grimmiger Faust zerdrücken. Alles, was sie sagen, hat nur Sinn, wenn sie von Menschen reden, wie ich sie habe kennen lernen; sprechen sie so von ihm, so ist es Lästerung.

Renot. Ich sehe, die deutsche Luft wirkt auf sie, oder sie fangen schon an sich zu bequemen. Freylich hier werden sie keine Rolle spielen, wie sie dort auf dem Wege zu spielen waren; und darum ist es vielleicht gut, daß sie es jetzt mit den Träumen ihres Freundes halten. Ich wünsche ihnen Glück dazu; doch lassen sie sich ja nicht so weit von ihm anstecken, daß sie die feyerliche, erhabene Miene annähmen, die seine Gemahlinn ihm verdankt; sie beweist die Täuschung. Und um so zufrieden mit diesem Spiele zu seyn, muß man, gleich ihm, mehr Fantasie als Verstand besitzen.

Ferdinand fühlte jetzt Abscheu vor Renot. Er wollte gehen, blieb aber immer, hatte noch immer etwas zu fragen, schien immer noch auf etwas zu warten. In diesem Augenblicke glich er einem Manne, der einem Pestkranken ein Geheimniß abzufragen hat, das über sein Schicksal entscheiden soll: Furcht vor dem Tode hält seinen Fuß zurück; die Begierde, das wichtige Geheimniß zu wissen, spornt ihn vorwärts.

Renot sagte ihm endlich:

„Lassen sie sich nur bald dem Fürsten vorstellen. „Er liebt Leute von Muth und Geist, und ich will ihn „schon vorbereiten. Ich freue mich, wenn ich sie „ansehe; ja, so gebauet, lohnt es der Mühe, zu le-

„ben. Wie mag sich nun neben ihnen Ernst aus„nehmen, der das kalte Bild einer antiken Tugend „ganz erträglich vorstellt! Sagen sie: gleicht er nicht „einer marmornen Säule, die der Kenner, weil an „ihr die Regeln der Kunst genau beobachtet sind, „bewundert, bey der aber das Herz eiskalt bleibt, und „welche die Einbildungskraft eher tödtet, als belebt? „Hier ist lebendige Kraft; hier ist Ausdruck der Lei„denschaft, die mit Blitzen wie mit Wasserblasen spielt!"

Ferdinand ging betäubt. Zwey Empfindungen wühlten in seinem Busen. Ernst ein Demagoge! aber diese versank unter der andern: sie liebt ihn nicht! Ein Schauder ergriff ihn bey dem Gedanken: Und wenn sie ihn nicht liebt, wen könnte sie lieben? Und aus dem Schauder entsprang ein so wildes, leidenschaftliches Gefühl, daß seine Seele erbebte. Ich muß dieses Geheimniß erforschen, rief er; hier liegt etwas Unbegreifliches.

Und mit dem tiefsten Schmerze muß ich es nun sagen: Renot hatte Recht. In Amaliens Herzen lag ein Geheimniß vergraben, ein Geheimniß, von dessen Entdeckung Ernstens und ihr Schicksal abhing. Ich muß es dem Leser mittheilen, ich muß es los werden; denn es drückt so schrecklich auf mich, daß es den Gang dieser Erzählung zu hindern drohet. Hätte ich mit der Enthüllung nur alles abgethan, ich wollte es andeuten, und dann schweigen. Aber die Pflicht fordert, daß ich das peinliche Unternehmen fortsetze.

Schon frühe entdeckte Amaliens Vater die keimende Talente, das Zarte, Weiche und harmonisch Gestimmte ihres Geistes. Als sie kaum zu blühen anfing, bemerkte er schon die starke Gewalt der Musik über sie. Er ließ sie Anfangs von einem Frauenzimmer auf dem Claviere und der Harfe unterrichten; aber bald übertraf die Schülerinn die Lehrerinn darin. Ihr Vater sahe sich nun nach einem vollendeten Musicus um, und diesen fand er in einem Italiäner, welcher der Kapelle des Fürsten vorstand. Es war ein junger, gefälliger, schöner Mann, der für seine Kunst schwärmte, unbescholtene Sitten hatte, und die zärtlichsten Ergießungen der italiänischen Dichter, der Lieblinge zweyer Musen, mit allem Zauber sang und vorlas. Alle menschlichen Gefühle, alle Bilder der Natur löste seine Fantásie in Töne auf, und seine sanfte, begeisterte Gesichtsbildung findet man nur in Gemählden seines Landsmannes Guido. Dieser Musicus nun führte die junge Amalie in die Geheimnisse dieser bezaubernden Kunst ein, und wußte ihr, da er ihr Herz und ihren Geist nur zu berühren brauchte, das Schwere so leicht und faßlich zu machen, daß er bald selbst über das, was er sahe, erstaunte. Der Schwärmer ward nun von seinem eigenen Werke bezaubert, und sein Entzücken war eine fortdauernde Begeisterung. Unter diesen Schwärmereyen, dem Gefühle der Fortschritte, den Entzückungen des begeisterten Lehrers, ward Amaliens ganzes Daseyn Musik, und die Einbildungskraft, die feine Sinnlichkeit wurde durch die

Musik in dem zarten Mädchen zu einem solchen Grade gespannt und entwickelt, daß ihr Geist und ihr Herz im beständigen Genusse unbeschreiblicher Wonne sich immer nach neuer, nach höherer sehnten. Ihr Lehrer setzte für sie die süßesten Laute, die feinsten Empfindungen, die zartesten Bilder seiner Dichter in Noten, machte ihr die ganze Musik nur zu einer Empfindung: das schöne Glück, die süßen Schmerzen, die sanften Klagen und die hohe Begeisterung der Liebe auszudrücken. Zugleich unterrichtete er sie in der italiänischen Sprache, und sie las bald sehr fertig die Lieblinge dieses gefährlichen Schwärmers. So erfüllte er Amaliens Fantasie und Seele mit Bildern, die nie erloschen, und reitzte durch Musik ihre Sinnlichkeit und ihre Einbildungskraft, ehe noch ihr Geist sich entwickelt hatte.

Um diese Zeit hörte sie Ferdinands kühne Aeußerung. Gleich einem Blitze zündeten seine Worte in ihrer Seele, und seine kühnen Blicke, seine schlanke, schöne und heroische Gestalt, sein muthiges, kraftvolles Wesen wirkten so auf sie, daß sie die Augen niederschlug. Es schien ihr, als stellte er ihr plötzlich alle schwankenden Träume, alle zerstreueten Bilder, lebendig, vereinigt dar. Als Ernst sprach, konnte sie die Augen wieder aufheben, und ihn konnte sie anblicken. Was er sagte, gefiel ihr; aber das war auch alles. Doch, was Ferdinand nach Hadems Rede zu ihr sagte, machte einen dauernden, unauslöschlichen Eindruck, und nie konnte sie sich in das Zaubergelispel ihrer Töne verlieren, sich in süße Klagen

der Liebe, oder in feyerliche, erhabene Gefühle an ihrem Claviere, auf ihrer Laute ergießen, ohne daß Ferdinands Worte in ihrem Herzen ertönten, seine Blicke in ihren Geist drangen, und das Geschehene mit den kleinsten Umständen in ihrer Seele lebendig machten. So schloß die Musik, durch die zu frühe, zu gefährliche Aufregung der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, und durch die immer zurückkehrende Erinnerung eines unvergeßlichen Augenblickes, sie in einen Zauberkreis, aus dem sie nie mehr treten konnte, den ihr Herz und ihre Fantasie, auch wider ihren Willen, erschufen.

Zu ihrem Glücke zwangen häusliche Umstände den Italiäner zur Rückkehr in sein Vaterland. Der Vater selbst fühlte, sie sey für ihre Jahre in dieser Kunst zu weit gegangen, und dachte nun auf bestimmtere Ausbildung ihres Geistes. Ein vortrefflicher Mann ward ihr Lehrer. Ihr Herz, das durch die feinen Gefühle der Musik vorbereitet war, nahm leicht die schöne und edle Stimmung an, die ihr Lehrer ihm zu geben suchte, und ihr Verstand bemeisterte sich der Fantasie, der allzu sehr gereitzten Sinnlichkeit. Hohe Gesinnungen und eine besondere Kraft schienen sie nun vor jeder Gefahr zu sichern.

Als sie aber Ernsten zum ersten Mahle wieder erblickte, stand Ferdinand so vor ihr, als habe die Zeit bisher stille gestanden.

12.

Ferdinand strebte, seit der Unterredung zwischen ihm und Renot, nach Licht über die Zweifel, die sein Herz und seinen Geist so rastlos beschäftigten und quälten. Er benutzte das erste, ruhige Gespräch mit Ernsten über die Angelegenheiten des Tages, um dessen Gesinnungen über diesen ihm nun so wichtigen Punct zu hören. Er wußte, daß Ernst ihm nichts verbergen konnte, daß er selbst aus Schonung für ihn keine Lüge sagen, und höchstens seine Ausdrücke mäßigen würde. Da aber Ferdinand immer mit Wuth von diesem Gegenstande sprach, und alles, was geschah, nur in dem Lichte seiner Leidenschaft betrachtete, so schwieg Ernst gewöhnlich, und suchte das Gespräch auf andere Gegenstände zu leiten. Jetzt bemerkte Ferdinand dieses mit verdrießlicher Laune, und Ernst erwiederte:

Ich schweige, weil ich diese Begebenheiten, die uns in einem so kurzen Zeitraume alles vor die Augen stellen, was die Menschen, seitdem sie die Erde bewohnen und verwüsten, in diesem Sinne mögen unternommen haben, aus einem andern Gesichtspuncte ansehe, als du. Da unser Herz bey diesen Erscheinungen ohne Unterlaß empöret, oder von Zweifeln geängstiget wird, und da das Interesse, die Vorurtheile der Menschen einander hierbey so sehr durchkreuzen, so wundert es mich nicht, daß man die Quellen dieser Erscheinungen übersieht, und weder gerecht verfährt, noch verfahren kann. Dir vergebe ich es um so mehr; denn

wer kann von dir fordern, daß du vergessen sollst, was du durch diese Begebenheiten erlitten und verloren hast! Es ist menschlich, daß du alles, was dort geschah und geschieht, als Zerstörung deines Glückes, als Vernichtung deiner letzten Hoffnung ansiehest; aber eben darum ist dein Urtheil auch so parteyisch, weil es aus Leidenschaften, aus Rücksichten auf dich selbst entspringt.

Du siehest mich unwillig an. — Ferdinand, ich bitte dich, vergiß dich einen Augenblick. Dir kann ich ja wohl sagen, was ich denke; du wirst meine Worte nicht mißdeuten, und auch hier deinen Freund nicht verkennen, der sich dir jetzt anvertrauen muß. Längst merkte ich, daß du dieß erwartetest; denn leider können in dieser unglücklichen Zeit weder Menschen noch Freunde zusammen leben, ohne sich über diesen Punct zu verständigen; und dieses ist nicht die kleinste der bösen Folgen für uns und unser Vaterland.

Du hast lange in Frankreich gelebt. Sage mir aufrichtig: hast du etwas anderes von dem Augenblicke erwartet, da dieses Volk das morsche, lockere Band zerriß, das es nur noch zusammen zu halten schien? Hatten seine Vorsteher und Führer nicht schon längst durch ihren an ihm geheim und öffentlich ausgeübten Frevel allen Glauben an Tugend und moralischen Werth in dem Herzen dieses Volkes aufgelöst? es durch ihre Thaten zu diesem Unglauben, dieser Verzweifelung an allem Guten, gezwungen? Konnten da die Folgen anders seyn? Kannten ihre Führer andere Götzen, als das Interesse, die Befriedi-

gung ihrer Thorheit, und ihrer unersättlichen Begierden, die sie öffentlich, ohne alle Scheu und Scham, und oft auf Kosten derer befriedigten, die sie unterdrückten? Ward die den Menschen erniedrigende Lehre der Sinnlichkeit, des Nutzens, nicht öffentlich in Systemen aufgestellt? diesem zerdrückten Volke vorgelegt, damit es bey seinem physischen Elende auch die moralischen Quellen desselben kennen lernte, und sich fest überzeugte, es sey nun keine Hoffnung der Rettung mehr? Uebte man an diesem gutmüthigen, seinem Könige so treu ergebenen Volke, in dessen Nahmen nicht alle Verbrechen so lange aus, bis man das Vertrauen in ihn und alle Keime des Guten in ihm erstickt, und alles Gefühl der Gerechtigkeit vertilgt hatte? Kann der gerecht seyn, gegen den man immer ungerecht war? Und warum schreibst du nun alles das, was Böses geschehen ist, diesem Volke allein zu? Mußte es nicht endlich an seinem Lehrmeister, da dessen Macht und Ansehen verschwunden war, das ausüben, was es von ihm gelernt und erfahren hatte?

Ferdinand. Mußte, Ernst! mußte!

Ernst. Halte dich nicht an ein Wort, dessen Sinn zum Zergliedern viel zu schrecklich ist. Mein Herz verwirft ihn; und glaubte ich, es habe so verfahren müssen, ich würde mit dir nicht davon reden.

Alles, was bisher geschah, geschah von dem ersten Augenblicke an, so schnell, so unerwartet, so außer aller Regel der Erfahrung, war immer, trotz dem glänzenden Schleyer, in das die Redner es hüll-

ten, mit solchen drohenden Umständen begleitet, schien immer so ganz das Werk der Partey und einer wilden Begeisterung, daß mir vom Anfange an für das Volk und das Gute, welches die Sache an sich hatte, bange ward. Es ist ein fürchterliches, erhaben ängstliches Schauspiel, wenn ein so zahlreiches Volk aufsteht, und mit einem Schrey ein Wort ausspricht, dessen Sinn ihm noch dunkel ist, dessen Werth und Gefahren es nicht gekostet, und worin es nur das Gegentheil von dem sieht, was es erlitten und erfahren hat. Mit Angst sah ich diesem Schauspiele zu; meine Angst vergrößerte sich, je mehr meine düstere Ahndung in Erfüllung ging. Oft glaubte ich, die Erde um mich her mit ihren überreifen Bewohnern versinken zu sehen; meine Blicke häfteten sich auf die ganze Menschheit, und erhoben sich von ihr gen Himmel. — Als nun bald unsern ganzen Welttheil grimmige Mordgeister erfüllten; als hier ein Menschenopfer dem andern auf dem Schlachtfelde folgte, und immer eine schreckliche Nachricht von dort her durch eine noch schrecklichere verdrängt ward, daß das Herz und das Gedächtniß und das Besinnen erlagen, und sich alles, was ich glaube und hoffe, aufzulösen drohete: da, Ferdinand, schwang ich mich neben Jupiter auf den Ida, vor dieses dem Morde und der Zerstörung geweihete Troja, und sahe, gleich ihm, in die Wage des mächtigen Schicksales, ohne Parteylichkeit und ohne Vorliebe, um unter diesem Schauspiele das zu erretten, wodurch ich allein bestehe.

Ferdinand schien einen Augenblick ergriffen von

diesem ihn überraschenden Bekenntnisse. Dann sprang er auf, und sagte mit Bitterkeit:

„Und dieses wäre alles, was deine kalte Tu-
„gend hierzu zu sagen hätte? Nun, so möchte ich
„diesen erhabenen, dem würgenden Schicksale ruhig
„zuschauenden Jupiter, mitten in Paris sehen!“

Ernst. Ich würde auch da so denken, und aus eben diesem dir schon angedeuteten Sinne. Auch ist es alles, was ich zu sagen habe, wenn du mich verstanden hast. Könnte ich nur so auf Deuschland blicken! Hier blutet mein Herz. Was haben Deutschlands Söhne verbrochen? Warum sollen sie büßen für fremde Verbrechen, für Verbrechen, die sie nicht kannten, nicht ahndeten? Warum soll sich ein Theil von Deutschlands Söhnen für Meinungen eines andern Volkes erschlagen lassen, während die Uebriggebliebenen, zu ihrer Gefahr, davon unterrichtet werden? Warum soll die Sache eines Volkes die Sache der Menschheit werden? So ist es ein Kampf der Finsterniß mit dem Lichte, der Furcht mit der Rache. Haben wir diese Rache verdient? Oder blutet unser Volk für Absichten, die ich nicht berühren mag, ob sie gleich sich täglich mehr entwickeln? Und was thun die Vorsteher dieses treuen, sich aufopfernden Volkes, um dem Geiste des Aufruhrs, der, gleich einem drohenden Gespenste, mit dem Feinde uns immer näher tritt, zuvor zu kommen? Daß sie die Herzen der Fürsten gegen das beste und treueste Volk der Erde vergiften. So sollen also diese Schreckensscenen auch für uns

ohne Nutzen und Lehren vorübergehen, und der Deutsche soll, von innen und außen mit Schmach bedeckt, besiegt dastehen? So soll alles zusammenstürzen? Für Stolz, Wahn, oder Eigennutz, mißverstandene Macht, wollen sie ihr Daseyn und das Daseyn derer wagen, durch die das ihrige besteht? Hier, Ferdinand, will ich es noch ein Mahl versuchen, ob das Beyspiel gewirkt, oder ob uns alle Klugheit in dieser allgemeinen Bezauberung verlassen hat.

Und nun, wenn du meine Ruhe liebst, so ist dieses das erste und letzte Mahl, das wir von diesem Gegenstande sprechen. Keinem als dir hätte ich geantwortet. Mir ist das elende Gerücht, welches giftige Zungen gegen mich verbreitet haben, nicht unbekannt; aber ich muß für etwas sorgen, das sie nicht kümmert, und mein Sinn würde ihnen nur Thorheit scheinen.

Ferdinand. Ich begreife ihn, verzeihe ihn dir, nur dir allein; und doch empört er mich.

Ernst. Ich bemerkte es; und um so nöthiger ist es, daß wir von dieser Sache schweigen. Laß nicht zwischen uns dieses Elend eintreten, das alle Freude und alles Vertrauen unter den Menschen zu zerstören drohet. Ich fordere nichts an dich, fordere nichts an mich.

Ferdinand. Und was willst du hier thun?

Ernst. Mit Genehmigung des Fürsten den von ihm versammelten Adel noch ein Mahl auffordern, allem dem zu entsagen, was nur seinem Stolze und Wahne schmeichelt. Ich will ihn auffordern, sein

Da=

Daseyn durch die Herzen eben der Menschen zu sichern, in denen er jetzt nur seine Feinde sieht.

Ferdinand. Du wirst nicht durchdringen.

Ernst. So laß mich meine Pflicht thun. Mein alter Vater thut die seinige auf dem Schlachtfelde; ich thue die meinige hier, und er selbst sagte: mein Krieg sey gefährlicher als der seinige.

Ferdinand. Ernst, so sehr ich dich liebe und bewundere — ich stimmte doch mit dem Adel, ich stimmte gegen dich.

Ernst. Weil du dich nicht vergessen kannst! Und doch, Ferdinand, würde ich dich nicht weniger lieben.

13.

So rein, schön und menschlich auch Ernst seine Gesinnungen Ferdinanden enthüllt hatte, so fand dieser doch Zweydeutigkeit darin. Der Haß, die Wuth gegen eine Sache, die ihm so viel gekostet, seinen Stolz, seine Eigenliebe so schrecklich beleidiget, und jede Hoffnung, sein Glück wieder herzustellen, zertrümmert hatte, waren stärker, als die Freundschaft, die er jetzt noch für Ernsten — nicht fühlte, sondern nur zu fühlen glaubte. Die Verschiedenheit ihrer Gesinnungen war zu groß, als daß ein Mensch von Ferdinands Denkungsart einen Mann, der ihm diese Verschiedenheit so merklich zu seinem Nachtheile zeigte, herzlich lieben konnte. Denn so verderbt auch seine Einbildungskraft durch Renots Lehren, durch den ferneren Umgang mit Menschen dieser Art, und

durch sein eigenes bisheriges Leben war, so fühlte doch sein Herz, Ernst sey auf dem rechten Wege; nur er habe die wahre Würde des Menschen nicht allein errungen, sondern auch rein erhalten. Und wenn er sich dieses auch nicht laut gestand, so zeigte es doch sein Betragen gegen Ernst. Aber die Meinung, die er jetzt von ihm faßte, erregte seinen Unwillen. Sah er ihn vorher als einen edeln, gutmüthigen Schwärmer an, so hielt er ihn jetzt für einen gefährlichen; und dieses rechtfertigte die Vorurtheile seiner Feinde gegen ihn vor seinen verblendeten Augen.

Einige Tage nach dieser Unterredung gab er Ernsten an der Tafel des Fürsten einen Beweis von seiner jetzigen Stimmung gegen ihn, den Ernst von ihm am wenigsten erwartete. Es befanden sich einige neu angekommene Ausgewanderte an der Tafel, und bald drehete sich die ganze Unterhaltung um ihr Schicksal und die Begebenheiten, welche es veranlaßt hatten. Gegen das Ende der Tafel erzählte ein Greis sein und seiner Familie Unglück. Es war schrecklich, erschütternd. Ernst wurde bis in das Innerste seiner Seele bewegt; er sah auf die Silberlocken des Alten, der allein von einer zahlreichen blühenden Familie dem Tode, den alle Andern gelitten, durch eine Art von Wunder entgangen war, und nun in diesem Gefühl, unter diesem peinlichen Bewußtseyn, mit diesem Erinnern, die schwere Bürde des geretteten Lebens trug. Ernstens Augen waren feucht; er saß ganz in dieser Empfindung versunken, als

plötzlich Ferdinand ihn anblickte, und ihm französisch zurief:

„Und wie gefällt nun dieses dem Jupiter Olym„pius?“

Ernst schwieg, und glaubte, Ferdinand würde durch sein Schweigen zu sich kommen; aber dieser forderte ihn noch stärker auf, und erklärte sogar den Anwesenden den Sinn seiner Frage.

Ernst antwortete:

„Was soll ich sagen, da der über uns schweigt „— Er, der nach euerm Glauben alles dieses vor„her sahe, der nach euerm Glauben das Menschen„geschlecht leitet.“

Es herrschte jetzt eine große Stille an der Tafel, und Ernst nahm nochmahls das Wort:

„Dächte ich nicht so, die Ereignisse unserer Ta„ge hätten mich längst um den Verstand — aber „vorher um etwas noch Kostbareres gebracht.“

Keiner an der Tafel schien dieses zu verstehen, ausgenommen der Fürst und der Minister, deren Blicke zu gleicher Zeit den seinigen begegneten.

Ernst fuhr fort: „Ich habe über diesen Gegen„stand eine Handschrift gelesen, eine Art von Ge„dicht, das vielleicht mit der Zeit erscheinen wird. „Die Erde und die Hölle sind der Schauplatz. Al„les ist in wildem, gährendem Aufruhr; nur der „Himmel schweigt, — nur zwischen ihm und dem „klagenden, blutenden Menschengeschlechte scheint ein „undurchdringliches Gewölbe befestiget, durch welches

„das Winseln, das Jammern nicht dringen kann.
„Der schlafende Genius der Menschheit erwacht bey
„den ersten Erscheinungen. Es scheint ihm, als ha-
„be die Zeit ihm die von dem Wahne und der Thor-
„heit gefesselten Flügel leise aufgelöst, und freudig
„und kräftig dehnt er sie aus. Schon schwebt er em-
„por, um Zeuge des schönen Schauspiels zu seyn;
„als sich aber nun die Scene so fürchterlich ändert,
„und er die ungeheueren Thaten sieht, und über das
„ganze Menschengeschlecht trauert, erhebt er sich him-
„melwärts, um vor den Thron des verhüllten Ewi-
„gen zu treten, und ihn zu fragen: was der verbor-
„gene Zweck des Ewigen mit diesem Geschlechte sey,
„das auf diesem Wege, durch diese Mittel, die hö-
„here Entwickelung seiner Bestimmung suche."

„Er sucht den Verhüllten, schwebt von Welten
„zu Welten, immer fragend: wo ist er? Die gro-
„ßen, die ungeheueren, die schrecklichen Thaten und
„Verbrechen dauern auf der Erde fort — Nun steht
„er, am Ende des Gedichts, an dem Ziele seiner
„Reise. Der Glanz, der von dem Throne des Ewi-
„gen ausgeht, leuchtet durch den Aether, verklärt
„das Angesicht des traurigen, bebenden Genius. Nun
„betritt er die goldenen Wolken vor dem Throne des
„Verhüllten. Seine zitternden Lippen sprechen die
„Frage aus — anbethend harrt er auf die Antwort,
„und eine Stille, ein Schweigen herrscht durch die
„Himmel, wie an dem ersten Schöpfungstage."

Mit diesen Worten endet die Handschrift.

Der Fürst. Der Sinn dieses Schweigens ist fürchterlich.

Ernst. Mir ist er es nicht; mir scheint er erhaben zu seyn, und die Anerkennung der eigenen Würde des Menschen zu enthalten. Der Ewige sollte durch laute Erklärung das Gefühl der Selbstständigkeit, auf welcher unser moralischer Werth beruhet, nicht erschüttern. Sein Schweigen rettet unser Verdienst; es deutet auf Licht jenseits des Grabes. Wir müssen an den hohen Zweck unserer Bestimmung glauben, damit wir ihrer werth seyn.

Die ganze Wendung mißfiel Ferdinanden, und zwar um so mehr, da er in den Augen des Fürsten Beyfall wahrnahm, und der Minister ihn durch seine Blicke zu fragen schien: wie er, ein Freund Ernstens, an dieser Stelle zu dieser unerwarteten, so leidenschaftlich ausgesprochenen Frage gekommen sey?

Ernst sah ihn freundlich an, und hoffte, das Gespräch über diesen Gegenstand würde nun zu Ende seyn, als ein junger französischer Edelmann sagte:

„Die Erklärung, wie die Dichtung scheine ihm „mystisch, und nur jene Königsmörder könnten mit „ihr zufrieden seyn, da sie alle ihre Gräuelthaten mit „einem Schleyer decke."

Er legte hierauf Ernsten den Mord des Königs auf eine so hämische Art nahe, daß dieser, durch die Zudringlichkeit und nun wiederholte Achtlosigkeit gegen den Fürsten beleidigt, ihm antwortete:

„Ich erinnere mich in diesem Augenblicke einer

„traurigen Geschichte, die sich zu meiner Zeit in Frank„reich zugetragen hat. Ein reicher Edelmann, dessen „Güter an der savoyischen Grenze lagen, wollte „nach Paris reisen, um seine Tochter, die in einem „Kloster daselbst erzogen ward, an einen jungen Mann „von Geburt und großem Ansehen zu verheirathen. „Seine Hausgenossen und Diener begleiteten ihn. „Eine Bande Schleichhändler, die von dem Gesetze „geächtet waren, hatten ausgekundschaftet, daß er „einen großen Schatz von Edelsteinen und eine bedeu„tende Summe Geldes zum Schmuck und zur Aus„steuer seiner geliebten, einzigen Tochter, mit sich „führte. Sie überfielen ihn. Seine Hausgenossen „und Diener, die er so lange wohl gehalten und die „sich in seinem Dienste bereichert hatten, verließen „ihn, um sich zu retten. Der Edelmann ward be„raubt und dann ermordet. Wahr ist es, seine Ge„treuen eilten, was sie nur konnten, nach den näch„sten Dörfern, um Hülfe aufzubiethen."

Jetzt herrschte ein tiefes Schweigen. Man sah einander einen Augenblick an; die Ausgewanderten blickten auf ihre Teller — Der Fürst hob die Tafel auf.

Ernst sagte Ferdinanden weiter kein Wort über das Geschehene, und Ferdinands Gemüth wurde dadurch nur noch mehr erbittert. Er hielt Ernsten nun für das, was Renot in seiner Schilderung aus ihm gemacht hatte; und dieser Gedanke wurde durch ein

Gefühl verstärkt, das er sich noch nicht zu gestehen wagte.

14.

In dieser Stimmung war Ferdinand, als sich eines Abends zwischen ihm und Ernsten das Gespräch auf die deutsche Litteratur wendete. Amalie war gegenwärtig, und die Unterredung hatte lange gedauert, bevor sie, dem Anscheine nach zufällig, Ferdinanden fragte.

„Sagen sie mir doch, Herr von * * *, hat der „Roman, der einst einen so starken Eindruck auf „sie machte, auch in Frankreich einige Wirkung ge„than? So viel ich weiß, ward er übersetzt. Ich erin„nere mich, daß sie damahls ganz bereit waren, für „die erste, beste Dame zu sterben. Doch sie haben „dieses wohl längst vergessen.“

Ferdinand fuhr bey dieser unerwarteten Frage so zusammen, als berührte eine Flamme sein Herz. Seine Wangen, seine Augen glüheten; dann schoß Frost durch seine Glieder, und erst nach einigen Secunden konnte er antworten:

„Ja, ich erinnere mich daran, und werde es nie „vergessen.“

Nun senkten sich Amaliens Augen, und erst jetzt fühlte sie, was sie gethan hatte. Ernst, der mit Franzens blonden Locken spielte, sagte nun:

„In dem Lande, worin Ferdinand seitdem ge„gelebt hat, schien eine solche Liebe Raserey, war

„längst aus der Mode, oder man stellte sie nur aus, „um in dieser oder jener Absicht Aufsehen zu erregen.“

Amalie. Das war ein Glück für ihren Freund; sonst hätten wir ihn schwerlich wieder gesehen. Sie erinnern sich doch, mit welchem Feuer er sich dem schönen Tode vor unseren Augen weihete? Gut, daß nun die Gefahr vorüber ist!

Ferdinand. Vorüber? Vielleicht! Bisher fand ich indeß nicht, daß die Empfindung, deren ich mich von meiner Jugend her bewußt bin, und immer bewußt war, schwächer geworden sey; sie ist vielmehr zu einer Leidenschaft geworden, deren Bekämpfung alle meine Kraft erfordert. Freylich ist es nun eine der Leidenschaften, worüber wir so wenig vermögen, da sie schon lange unser Meister ist, wenn wir sie gewahr werden. Indeß habe ich nichts mehr für mich zu fürchten — in meiner Lage gleiche ich auch hierin einem schmutzigen Bettler, der sich an den Tisch der Erdengötter drängte.

Ernst. Welche sonderbare Wendung du nun wieder diesem Scherze gibst!

Ferdinand. Dieser Scherz macht, daß ich mein Nichts am empfindlichsten fühle; dieß ist Alles. Und sage: würde dieses nun nicht, trotz Hadems weisen Lehren, ein süßer, wünschenswerther Tod für mich seyn? Gibt es einen schönern für den Menschen, als, von den Flammen seines eigenen Herzens verzehrt, zu sterben? Ich rede dir Wahnsinn, und werde mir selbst zum Gelächter. Das Opfer eines von

dem Schicksale Zertretenen ist ja keiner Thräne werth, und darauf rechnet man doch, wenn man es darbringt, wenigstens hofft man auf eine Thräne aus den Augen derjenigen, für die man sich opfert. Aber wer forderte ein solches Opfer von einem Unglücklichen! Wer möchte es annehmen! Jetzt freylich, Amalie, wäre die Wiederholung jener Worte Thorheit; die That selbst würde man nur belachen. Und doch; ist es nicht die Liebe allein, die dem Menschen ohne Maß und Grenze gegeben ward, da er hier nach der Kraft seines Herzens so ganz sein Herr ist, daß selbst das alles vermögende Schicksal in diesem Zustande nichts über ihn vermag? Alle unsere andern Gefühle und Gedanken sind beschränkt, gemessen, auf unser eigenes Selbst gekehrt; hier nur fühlen wir uns ganz in dem Daseyn eines Andern. Und drängt uns der Gegenstand unserer Liebe endlich gewaltsam auf uns selbst zurück, so ist es natürlich, daß man ganz zerfällt, da einem zurück gegeben wird, was man nicht mehr brauchen, nicht mehr ertragen kann.

Ernst. Diese Empfindungen sind so wild als dunkel. Sonderbarer Mensch, du sagtest, du habest das Ziel des Ruhms erreicht, es schon fest gehalten; und wie ich dich kenne, hattest du gewiß dein ganzes Daseyn gegen die glänzende Täuschung hingegeben. Die Täuschung verschwand; deine Kraft kehrte zurück; du eiltest in meine Arme, und fühltest, dein Leben habe noch Werth. Und kennt die Ehrbegierde Grenzen? Ist etwas, das ihren immer zuneh-

menden Durst stillt? Wächst sie nicht bey jeder Stufe, die du höher steigst? Ist nicht eben das, was du nicht erreichen kannst, das, wonach du dich am meisten sehnest?

Ferdinand. Ja, sie hat Grenzen, in meinem Vermögen, meiner Lage; die Verhältnisse der Menschen gegen mich bestimmen sie nur allzu scharf, und keiner ist toll genug, das Unmögliche unternehmen zu wollen. Aber das Reich der Liebe ist grenzenlos, unermeßlich, da gibt es keine Unmöglichkeit; hier herrscht der Mensch aus eigener Kraft, als Gott und Schöpfer. Hier öffnet er selbst die nie versiegenden Quellen seines Genusses, seines Glückes, und seine Einbildungskraft macht sie zu immer wachsenden Strömen.

Während Ferdinand dieses mit Begeisterung sagte, spielte Amalie ununterbrochen einige Passagen auf der Laute.

Ein Bedienter kam, und meldete den Secretär des Ministers.

Ernst. Ferdinand, hätte ich dich nicht in Frankreich gesehen, ich zweifelte jetzt, ob du dort gewesen wärest. Was du uns da sagtest, sind Gefühle des Einsamen in unserem Eichenwalde. Ich hoffe, auch die andern sind nicht ganz erloschen, da diese so kräftig in dir leben.

Ferdinand drückte ihm düster lächelnd die Hand. Als Ernst weggegangen war, wendete er sich zu Amalien, welche, in die letzten Tönen ihrer Laute

verloren, da saß, einem Träumenden gleich, der über einen entzückenden Gedanken eingeschlummert ist.

Sie schug die Augen gegen ihn auf. (Die seinigen waren noch ganz von dem vorigen Gefühle begeistert.)

„Wie? und sie hätten nie geliebt?“

Ferdinand. Einen Augenblick habe ich geliebt, und dieser einzige Augenblick lehrte mich alles, was ich jetzt gesagt habe.

Amalie. „Es ist ein Glück für sie, daß es „nur einen Augenblick gedauert hat.“

Ferdinand. Es hätte zugleich mein letzter seyn sollen, da es der größte, der glücklichste war, den ich gelebt habe

Amalie ergriff ihre Laute wieder. „Wo ist mein „Gemahl?“

Ferdinand. Man hat ihn abgerufen.

Amalie nahm ihren Sohn bey der Hand, und entfernte sich. Ernst kehrte bald zurück.

„Du hast gewiß mit deinen leidenschaftlichen Aeus„serungen meine Amalie entfernt?“

Ferdinand. So scheint es.

Ernst. Ich glaube es wohl. Sie kennt dich noch nicht genug; sie weiß nicht, wie deine allzu lebhafte Einbildungskraft den Herrn über dich spielt, und wie sehr sie sich in verwegenen, übertriebenen Vorstellungen gefällt. Solche Beweise innerer Kraft sind für uns Männer wohl zu vertragen; aber diese zarten Seelen werden dadurch erschreckt. Jetzt fehlt es dir

an edeln Gegenständen, diese Kraft zu üben. Indeß sey ruhig; diese edeln Gegenstände sollen dir nicht lange fehlen. Unser Vaterland braucht Männer.

Ferdinand. Unser Vaterland? Ernst, unser Vaterland?

Ernst. Ich hoffe, wir haben eins, und morgen hoffe ich, es zu sehen; oder besser, ich wäre in einer Wildniß geboren! Du weißt, der Adel versammelt sich morgen. —

Ferdinand. Ein verlorner Morgen mehr für dich!

Ernst. Für den, der seine Pflicht erfüllt, ist er es nicht, der Erfolg sey, wie er wolle. Es thut mir nur leid, daß der Minister noch vor Tage reisen muß. Er ließ es mir eben sagen, und ich eile zu ihm. Er muß eilends nach * * *. So geht es den kleinen Staaten, die nur in Ruhe glücklich sind, wenn die großen wagen. Sie sollen und müssen, ob sie gleich des Schadens gewiß sind, das Spiel mitspielen, und am Ende den Mächtigen zu dem auf ihre Kosten errungenen Vortheile Glück wünschen, und sich höflich bedanken, daß man sie noch dauern läßt.

Ferdinand. Ich mag davon nichts hören. Es geschieht ihnen selten mehr, als sie verdienen, und jetzt nun gar!

Mit diesen unfreundlichen Worten schied Ferdinand mürrisch von Ernsten. Das, was er von Amalien gehört, und an ihr bemerkt hatte, durchglühete sein ganzes Wesen. Entzücken, Schauder, die höch-

ste Wonne und die tiefste Erniedrigung wechselten in seinem Herzen. Noch wagte er es nicht, den Gedanken ganz auszudenken, die Möglichkeit desselben sich gegenwärtig vorzustellen. Er ging zu Renot, und sagte diesem mehr, als er ihm sagen wollte, weil er kaum wußte, was er ihm sagte. Renot lächelte, und stellte sich, als verstände er nicht, als sey ihm das nicht ganz klar, was Ferdinand aus seinen Bemerkungen folgerte. Nur freuete er sich, daß das Geheimniß endlich seiner Enthüllung nahe sey, daß dieser hohe auf Ida sitzende Jupiter der Prüfung so nahe stehe; als ein Weiser bedürfe er solcher Prüfungen, und müsse sie wünschen, um seine Tugend vor Aller Augen zu bewähren. Er, sagte er, sähe dieses als einen moralischen Versuch an, den er nicht vergessen würde, in sein Tagebuch aufzuzeichnen.

Ferdinand horchte, ohne zu hören. Ein Mahl über das andere rief er: „Renot, es ist unmöglich! „eins so unmöglich wie das andere! eins so schreck-„lich für mich, wie das andere!“

Renot ließ ihn träumen; aber seine kalten, giftigen Bemerkungen über Ernsten, sein Mitleiden mit Amalien, nährten die wüthenden Flammen in Ferdinands Herzen. Beym Weggehen schüttelte dieser Renots Hand, und sagte:

„Verrathen sie mein Geheimniß, wenn sie es „entdeckt haben. Thun sie es, ich bitte sie; denn „wahrlich, die Tugend ist keine Thorheit: sie ist nur „verrathen unter Menschen, nirgends sicher, selbst bey

„dem Freunde nicht, selbst in dem Busen des Weibes „nicht, und gliche es einer Göttinn an äußerer Rein„heit und Erhabenheit. Das sag' ich ihnen, Renot. Aber „sie ist, sie lebt in ihm, und in ihm müssen wir sie er„morden, um das ruhig seyn zu können, was wir sind.“

Renot (lachend). Wie tragisch die Liebe macht! Das alles wird sich schon geben. Die Weiber verstehen das recht gut; ihnen muß man so etwas überlassen. Morgen wird man ja den Demagogen hören; morgen will er ja uns und den Staat ausgleichen.

Ferdinand (knirrschend). Warum thut er das? Und jetzt?

15.

Der größte Theil des Adels hatte sich in einem Saale versammelt; jeder wußte den Zweck der Versammlung, und Aller Gemüther waren in dumpfer, stiller Gährung.

Einer der ältesten las die Aufforderung des Fürsten vor, worin es hieß: Man möchte in dieser bedenklichen Zeit berathschlagen, wie der Gefahr, die immer mehr nahe, zuvor zu kommen sey. Jeder wisse, daß täglich neue, traurige Nachrichten von gesetzwidrigen Unternehmungen und aufrührischen Aeußerungen aus der Nachbarschaft einliefen. Der Fürst bäthe sie demnach, sein bisher so treues und gutes Volk vor solchen gefährlichen Unternehmungen zu bewahren. Er für seine Person würde gern augenblickliche Vortheile und vorüberrauschende Ergetzungen, die oft so

drückend wären, dem Glücke seines Volkes aufopfern, und er hoffe dieselbe Gesinnung auch von seinem Adel. Jedem von diesem würde bekannt seyn, daß wirklich Bedrückungen obwalteten, die um so lästiger und schmählicher wären, da selbst diejenigen, welche sie ausübten, nichts dabey gewönnen, durch die Unterlassung aber wirklich gewinnen könnten. Diese Bedrückungen wären nun in dem gegenwärtigen höchst kritischen Zeitpuncte sehr bedenklich, weil sie die Gemüther durch das gegebene Beyspiel so schrecklich erbitterten, und selbst das wahre Gute und Nöthige verhaßt und zweydeutig machten. Er fordere darum gar nicht von dem Adel, daß er eins seiner wesentlichen Rechte aufgeben solle, die er selbst gegen jeden beschützen würde; er wünsche nur, daß man das aufgeben möge, was sich für diese Zeit und die darin lebenden Menschen nicht mehr schicke.

Nach diesem Vortrage herrschte dumpfe Stille, und es sahen mürrische Gesichter auf den Boden.

Nach einer langen Pause erhob Ernst seine Stimme:

„Ein edler, weiser, deutscher Fürst, der Vater „dieses Landes, der erste Edelmann dieses Landes, hat „gesprochen, gesprochen wie es zu dieser Zeit noch keiner „that — Ist er keiner Antwort würdig?

Noch tieferes Schweigen.

Ernst fuhr fort:

„Er hat für das treueste Volk gesprochen, für „deutsche Männer zu deutschen Männern, für ein

„Volk, das es immer mit seinen Fürsten hielt, das „selbst in dieser alles verkehrenden Zeit keine zweydeu„tige Gesinnung geäußert hat; das alle rechtlichen „Lasten wie alle widerrechtlichen mit Geduld erträgt; „das euch ernährt; von dem ein Theil jetzt für euch und „eure Rechte blutet — ist dieses Volk eurer Auf„merksamkeit nicht würdig?“

Tiefes Schweigen.

„Bin ich noch ein Deutscher? Rede ich zu Deut„schen? Ist der Boden, den ich betrete, wirklich mein „Vaterland? Was sind wir hier zusammen? Be„denken sie, meine Herren, daß nie ein Fürst eine „menschlichere, eine wichtigere Aufforderung an seinen „Adel hat ergehen lassen! Bedenken sie, daß uns „das Schicksal zu keiner Zeit bedeutendere Winke ge„geben hat; daß wir jetzt die Stunden zählen müssen, „die es uns noch verstattet! Wollen sie mit ihrem „unbegreiflichen Schweigen die Aufforderung des Für„sten abweisen? Haben wir nicht schon in der Nähe „und in der Ferne Beweise genug geben von dem „Mangel des deutschen Gefühls, der deutschen Ver„einigung? Wollen wir nun einen gegeben, wie zur „Ehre unserer Vorfahren die Geschichte keines Lan„des im deutschen Reiche einen aufgezeichnet hat? „Noch ein Mahl: dieses Landes Fürst fordert sie auf! „Er fordert sie auf, um ihres Heils, um ihres eige„nen Daseyns willen! Und schwiege auch die Mensch„heit ganz in ihrem Busen, so ruft er ihnen, um „ihrer Sicherheit, um ihres Vortheils willen, zu:

„Ge-

„Gestatten sie der Klugheit, was ihnen spätere Noth-„wendigkeit gewaltsam entreissen kann.“ —

„Soll ich immer allein hier reden? Wohl! so „sey es Wahrheit, die sie mir abzwingen. Und hören „sie auch diese schweigend an, so habe ich doch so viel „gewonnen, daß ich allein sie laut gesagt habe.“

„Was haben sie bisher gethan, den immer mehr „nahenden, fürchterlichen Stürmen auszuweichen? „die Gefahr von sich, ihren Kindern und Weibern „abzuwenden? Sind ihre Vorkehrungen, ihre Hülfs-„mittel ihres Ruhms, des Ruhms des deutschen Nah-„mens würdig? Soll ich sie ihnen erzählen? Von „dem Augenblicke an, da jenes Volk das gefährliche „Beyspiel gab, vermehrten sie die Last, die dieses „treue Volk hier trug, und traten in Verschwörung „gegen dasselbe zusammen. Von ihrem eigenen Ge-„wissen gereitzt, dungen sie Ausspäher und Angeber, „welche ihnen die geheimen Gesinnungen und Gedanken „dieses aufrichtigen Volkes zutragen mußten, ja die, „um ihr Gold zu verdienen, und sich bey ihnen wich-„tig zu machen, den treuen, unschuldigen Bürger „durch Fragen und Vorspiegelungen zu Aeußerungen „reitzen mußten, die man ihnen als gefährlich vor-„tragen konnte. Diese, mit allen denen, welche der „Haß und der Eigennutz zum Opfer auswählten, „wurden nun das Ziel ihrer Verfolgung. So über-„gaben sie den ruhigen Bürger der Gewalt dieser „Elenden; so erzeugten sie das Mißtrauen zwischen „Bürger und Bürger, zwischen dem Fürsten und

„seinem Volke. Gelang es ihnen bey ihm nicht, so „gelang es ihnen vielleicht von der andern Seite. „Soll es dahin kommen, daß er in seinem Volke „Verräther sehe, sein Volk in ihm, seinem Vater, „einen feigen Tyrannen, der seinen fürstlichen Sitz „schon unter sich beben fühlt? Wenn sie dieses suchen, „so haben sie freylich die besten Mittel dazu erwählt; „aber ich verweise sie auf die Zukunft, wegen des Er„folgs für sie.“

„Und wenn ihre Blicke hier mich tödten soll„ten — sie schweigen ja, so lassen sie mich reden! — „Blicken sie ergrimmt auf mich, und schweigen sie, „bis Wort und That zu nichts mehr helfen.“

„Selbst die Prediger, die Lehrer der milden „Menschlichkeit, der Güte und Sanftmuth, haben „sie zu ihren Mitverschworenen gemacht. Sie, die „das Volk in diesen traurigen Zeiten unterrichten „und trösten sollten, mußten von den Pflichten der „Unterthanen reden, als sprächen sie zu Sclaven, die „Englands Gold an der brennenden Küste von Afrika „kauft, in Ketten schlägt, und nach andern Welten „schickt, um dort unter dem Drucke des Elendes, „den qualvollen Strafen das Gold zu erwerben, wo„für ihr Herr ihre zurück gelassenen Brüder kaufen „kann, wenn sie selbst entkräftet nieder sinken. Soll „ihnen unser menschlicher Fürst dafür danken, wenn „er seinem Volke unter diesem Bilde erscheint? Kann „einer von ihnen sagen, daß er ihm gleicht? Glau„ben sie, das Volk durch solche Vorspiegelungen in dem

„blinden, sclavischen Gehorsam zu erhalten, den sie „von ihm fordern? Glauben sie, ihm dadurch Muth „zu ihrer Vertheidigung einzuhauchen? Glauben sie, „das Volk sey so blödsinnig, ihre Absichten nicht „einzusehen? nicht einzusehen, woher ihre plötzliche „Furcht, ihr Beben, ihr Trotz, ihre verlorene Hoff„nung, es bey nahender Gefahr zusammen zu halten, „entspringen? Meinen sie, es sähe nicht die Larve und „den Grund der Häucheley ein, wenn nun der längst „verschriene Ungläubige am öftersten in der Kirche „ist? wenn Leute laut bethen, die schon lange Gott „vergessen zu haben schienen? wenn die, welche einst „über alles spotteten, sich laut zu Aufklärern des „Haufens aufwarfen, nun den tollesten Wahnsinn, „den verworfensten Aberglauben in Schutz nehmen „und zu befördern suchen? wenn sie die Vernünfti„gen, welche dieser Unsinn empört, lästern, und als „Feinde der guten Sache und der Fürsten ausschreyen? „Nur die, welche dieses thun, machen die Sache der „Fürsten verdächtig, und untergraben ihre Throne; „denn durch diese Mittel suchen sie Mißbräuche der „Macht zu heiligen, um die ihrigen zu sichern. Nur „durch diese Mittel enthüllen sie dem Auge, was sie „fürchten."

„So soll Häucheley, Betrug, Gewalt, Aus„spähereÿ, geheime Anklage zusammenhalten, was „der Lauf der Zeit untergraben hat? Und was für „ein Gemählde von dem gemeinen Wesen stellen sie „den Menschen auf, wenn es solcher Stützen bedarf!"

„Was fordert der Fürst jetzt von ihnen? Miß-
„bräuchen zu entsagen, die schon zu lange dauern,
„das Volk drücken, und für sie ganz unbedeutend
„sind; dem Volke zu zeigen, daß sie seiner geden-
„ken. Vor vielen Jahren, noch ehe ich geboren wür-
„de, hob mein Vater diese Mißbräuche auf, und ich
„darf kühn sagen: kein Gut im ganzen Lande trägt
„im Verhältnisse mehr, und keines nährt glücklichere,
„zufriedenere Arbeiter.

„Ich sehe es ja — Schweigen, Unwille, Haß,
„Grimm, starre und flammende Blicke sind ihre Ant-
„wort. Mögen sie mir drohen! ich fürchte keinen von
„ihnen, ich fürchte sie alle, verbunden gegen mich
„allein, nicht. Jetzt habe ich meine Pflicht gethan,
„als deutscher Mann für meinen Fürsten, für das
„Vaterland gesprochen. Ich betrog mich nur darin,
„daß ich glaubte, ich spräche zu Deutschen. Fahren sie
„nur so fort; nennen sie die Patrioten Aufrührer;
„fachen sie den Parteygeist an; beschützen sie die ge-
„heimen Angeber; lösen sie alle Bande der Gesell-
„schaft auf; zerstören sie alle moralischen Bande, alle
„bürgerliche Tugend; mahlen sie den Fürsten als
„einen Tyrannen, das Volk als Verräther; übertün-
„chen sie ihren Stolz, ihre Hab- und Herrschsucht,
„ihre Mißbräuche, ihre Gewaltthätigkeiten, mit den
„Sophismen, welche der Zeitlauf beschöniget; treiben
„sie es auf dem ganzen deutschen Boden, mit allen,
„die eines Geistes mit ihnen sind, so weit, bis das
„Ungeheuer aus der Finsterniß plötzlich hervorspringt,

„in die sie alles einhüllen möchten! Dieß Ungeheuer „wird nur ihr Werk seyn. So laden sie die rächende „Nemesis, die nun dort ihre Strafe ausübt, auch „auf den deutschen Boden ein — Ruft dann, wenn „alles um euch her zerfällt: des Fürsten waren wir „nicht werth!"

Kalt erhob der Präsident die Stimme:

„Wir achten den Fürsten; darum schweigen wir. „Durch unsere Rechte wollen wir die seinigen erhalten; „darum schweigen wir. Unsere Antwort für jeden An„ren liegt in den Ereignissen des Tages. Jeder von uns „in dieser gefährlichen Zeit gethane Schritt kann Ver„rath an unserm Fürsten, den Mitständen, dem erhabe„nen Oberhaupte des Reichs werden. Dieses ist des „Adels Antwort. Laßt Ruhe und Frieden wiederkeh„ren, dann berathen wir; dann scheint das nicht er„zwungen, was wir geben; dann wird man uns dan„ken. Jetzt würde jede Wohlthat ein Beweis des „Zwanges, des Schreckens seyn, und wohin dieß „führt, beweisen uns unsre Nachbarn."

„Ihre Rede würde sich übrigens in einem gewissen „Klub in Paris recht gut ausnehmen, und sie ist ihres „Lehrers, des mehr berüchtigten als berühmten Rous„seau's werth. Doch was Frankreich ihm verdankt, „wollen wir ihm nicht verdanken, und sollten wir „auch das Unglück haben, seinem feurigsten Schüler „zu mißfallen."

Diese Worte drangen mit allen ihrem Gifte in Ernsts Seele; doch faßte er sich:

„Und dieß ist alles, was der Fürst zur Ant„wort erhält?

Präsident. Alles, was sie zur Antwort erhalten. Wir sind nicht allein dieses Fürstenthumes Adel; wir sind auch des Reiches Adel, haben Pflichten gegen dessen erhabenes Oberhaupt. Und nun noch eine Frage von unserer Seite an sie: Sagten sie alles, was sie uns sagten, kraft der Vollmacht des Fürsten?

Ernst. Nein.

Präsident. Wir dachten es wohl! Und es ist darum gut, zu wissen, wenn diese Rede etwa bis zu höheren Orten gelangte. So liegt ja in ihrer Antwort unsere Rechtfertigung, und hier sind der Zeugen genug.

Ernst. Nun erlauben auch sie mir eine Frage: Wer ist der Aufrührer (denn dieses wollten sie mir doch vorhin sagen); der, welcher seines Fürsten Antrag mit Schweigen beantwortet, oder welcher sie zur Beherzigung desselben nach Pflicht und Gewissen auffordert?

Präsident. Unser Schweigen ist weiser, ehrfurchtsvoller für den Fürsten, als ihr Reden.

(Leise zu ihm.) Sie werden nun erst die Kraft des Wortes System kennen lernen, das ihnen in ihrer Jugend so abscheulich vorkam.

Ernst (eben so leise). Eben weil ich es mir damahls so dachte, kam es mir so vor; und sie haben nie ermangelt, seine Bedeutung in diesem Sinne zu rechtfertigen.

16.

Ernst ging zu dem Fürsten, und meldete ihm alles, was vorgefallen war. Der Fürst hörte ihn an, und sagte endlich:

„Junger Mann, wir sind hier die einzigen „Deutschen. — Die Herren wollen es so, und mir „bleibt nichts übrig, als zu wünschen, daß sie den „heutigen Tag nicht zu bereuen haben mögen. Ich „fühle, was ihnen frühe oder spät bevorsteht, und „kann es nicht ändern. So handeln wir hier, wäh„rend die wenigen Edeln und Tapfern für das Va„terland fruchtlos fallen.“

„Fassen sie Muth! Sie brauchen ihn jetzt; denn „an diesem Tage muß ich ihnen noch ein Trauerbothe „seyn. In der letzten Schlacht, wo abermahls das „Blut der Deutschen floß —“

Ernst. Mein Vater —

Fürst. Er ist schwer verwundet.

Ernst. O, er ist todt!

Fürst. Den Nachrichten zu Folge, die ich erhalten habe, und die einander widersprechen, nicht. Reisen sie, und stärken sie ihn durch ihre Gegenwart. Sie werden ihn in *** finden. Kann es sie trösten, so sage ich ihnen von ganzem Herzen: sie verlassen einen Freund in mir, der auf sie zählt, auf den sie zählen können. Und nun geschwinde. — Sie müssen noch heute fort.

Er reichte Ernsten die Hand, zog ihn in seine

Arme, und drückte ihn an seine Brust, indem er sagte:

„Vergessen sie nicht, daß ich auf sie zähle, daß „ich in diesen schweren Zeiten ihrer bedarf, daß ihr „Vater ihre Pflicht mit seinem Blute auf den deut„schen Boden geschrieben hat!“

Als Ernst aus dem Zimmer des Fürsten trat, bemerkte man seine Blässe, seine Thränen, sein Schwanken, sein hastiges Eilen. Die Boßheit faßte es auf, deutete es nach ihrem Wunsche, und frohlockte schon über seinen vermeinten Fall. So wie Ernst nach Hause kam, befahl er, die Post zu bestellen, und alles zur Abreise fertig zu machen. Er eilte zu Amalien, bey welcher er Ferdinanden fand. Die Worte des Fürsten hatten ihm sein Unglück nur allzu klar angedeutet; er sagte also: sein Vater sey wirklich todt, oder habe nur kurze Zeit zu leben, und er reise in dieser Stunde ab. Er fragte nach seinem Franz. Ferdinand lief, ihn zu holen. Tief gerührt nahete sich Ernst Amalien; sie ließ ihr Haupt sanft auf seine Schulter sinken, und Thränen füllten ihre Augen. Sie bath ihn, Ferdinand mitzunehmen, da er gewiß in dieser für ihn so traurigen Lage eines Freundes bedürfte.

Ernst antwortete, indem er sie zärtlich küßte: „Seyn sie nicht für mich besorgt; ihr Geist, ihre „Wünsche werden mich dorthin begleiten. Ich weiß „ja, daß ich hier die Quelle meines Trostes und „Glückes zurücklasse, und daß ich sie wieder finde.“

Amalie. Ich bitte sie, nehmen sie ihren Freund mit. Um der Gefahr willen —

Ernst. Wäre Gefahr für mich, so würde ich ihn um so weniger zum Begleiter wählen; und sie wissen ja, er ist nicht in der Stimmung, die einem kummervollen Herzen wohl thut. Wann ich ruhig bin, kann ich alles von ihm ertragen, da ich die Ursachen fasse. Vielleicht könnte ich dieses in meiner jetzigen Lage nicht, vielleicht könnte ich vergessen, daß er unglücklich ist. Liebe, die Menschen verlassen mich alle hier; ich will mir gern den Freund meiner Jugend erhalten. Sagen sie ihm darum ja nichts von meiner Aeußerung über ihn; seine lebhafte Einbildungskraft könnte sie leicht in einem gehässigen Lichte ansehen.

Amalie. So erlauben sie, daß ich sie begleite.

Ernst küßte sie heftig: O, ich danke ihnen für den Gedanken, für die Empfindung —

Amalie sank auf den Sofa, und drückte ihre Hände an ihre Brust. Ferdinand trat mit Franz herein, und Ernst fuhr fort:

„Dieser — unser Franz bedarf ihres Schutzes; „nur unter ihrer Aufsicht kann ich ihn verlassen."

Als Franz hörte, daß sein Vater ihn verlassen würde, rief er: Nimm mich mit Papa! Du weißt, der Großvater liebt mich, und wenn er krank ist, will ich bey ihm sitzen, wie ich bey der Mama sitze, wenn ihr nicht wohl ist.

Ernst sagte ihm, das ginge nicht an, und führte

ihn zu seiner Mutter. Dann wendete er sich zu Amalien:

„Alles das, was mein Glück auf Erden aus„macht, verlasse ich heute zum ersten Mahle.“

Der Knabe schrie nun heftiger: Nimm mich mit, Papa!

Der Abschied war von Amaliens Seite düster, traurig; von Seiten Ferdinands leidenschaftlich, beklommen. Ernst riß sich ohne Worte aus Amaliens Armen — und als er Amalien mit der einen Hand und Ferdinand mit der andern umfaßte, und, in der Betäubung von dem freundschaftlichsten Gefühle, Beyder Hände in einander legte, stürzten seine zurückgehaltenen Thränen aus seinen Augen. Er drückte Franz an sein Herz, und eilte schnell weg.

17.

Ernstens letzte Beurlaubung von dem Fürsten und seine plötzliche Abreise schienen nun seinen Feinden einen Triumph zu versprechen; aber der Fürst ließ sie nicht lange in diesem Wahne.

Als er den folgenden Tag in dem geheimen Rathe sein Mißvergnügen und seinen Kummer über das Betragen des versammelten Adels zeigte, entschuldigte sich jeder der Gegenwärtigen mit dem Vorwande: Ernst habe durch seine Heftigkeit, durch seine Anmaßungen, seine beleidigenden Vorwürfe, die Gemüther der Meisten so erbittert, daß auch den Kältesten und Verständigsten nichts anderes übrig geblieben sey, als

für jetzt zu schweigen, um in einer so wichtigen Sache das Ansehen Sr. Durchlaucht nicht auszusetzen.

Der Fürst antwortete:

„So bin denn ich und mein Ansehen es aber-„mahls, die hier dem Guten im Wege stehen muß-„ten! Doch, meine Herren, ich kenne die Ursache „von dieser zarten Gewissenhaftigkeit meines Adels „nur allzu genau, und weiß, was sie zu beschützen „suchen, indem sie meine Macht zu beschützen vorge-„ben; und darum kann ich ihnen nicht dafür danken, „wie sie vielleicht wohl gar erwarteten. Auch weiß ich „sehr wohl, wie sanft und gesetzt Herr von Falkenburg „Anfangs gesprochen hat. Aber er sprach zu Schweigen-„den — zu Schweigenden von denen ich Antwort for-„derte — ich, ihr Fürst, dieses Volkes Fürst und Va-„ter! und zwar über einen so wichtigen Punct, daß ihr „Schweigen auch den Weisesten hätte empören müssen. „Dieses Schweigen bewies nun freylich dem edeln „Manne, wie es auch mir beweist, daß man über „meinen Antrag schon entschieden hatte, bevor man „ihnen denselben vorlas. Da sprach freylich der junge „Mann ein Deutsch, das, mit vielem andern Schö-„nen, unter uns veraltet zu seyn scheint. Doch ist „es gut, daß es zu Zeiten noch erschallt, und diente „es auch nur dazu, daß es uns den geraden, offenen, „biederen Sinn unserer Väter erkläret und zurück-„ruft; wir würden sonst sogar die Erinnerung daran „verlieren. Hätten auch sie geschwiegen, wie jetzt „mein Adel schweigt, wie stände es nun mit uns!“

„Noch ein Wort, und dann entlasse ich sie für „heute; denn ich bin wahrlich nicht gestimmt, über „Kleinigkeiten nach der Form zu urtheilen, da ich „das Wahre, das Gute nicht erreichen kann.“

„Ich stelle das Schweigen meines Adels zwischen „Gott, mein Volk und mich!“

18.

Als Ernst in *** ankam, und sich bey dem commandirenden Generale nach seinem Vater erkundigte, erfuhr er die Gewißheit seines Unglückes. Sein Vater war in der Schlacht geblieben; eine Kanonenkugel hatte ihn in dem Augenblicke getödtet, da er mit einem Bataillon eine feindliche Schanze ersteigen wollte, die schon einige Mahl vergebens und mit großem Verluste angegriffen worden war. Da der Feind das Schlachtfeld behauptet, und die Sorge für die Todten übernommen hatte, so verlor Ernst auch den einzigen letzten Trost, bey dem Grabe seines Vaters zu weinen. Er verschwand ihm in die Geisterwelt, ohne für ihn eine Stätte der Vereinigung auf Erden zu hinterlassen. Der General, welcher den schrecklichen Eindruck dieser Nachricht auf ihn bemerkte, sagte:

„Ihr Verlust ist unersetzlich, und Worte können „sie jetzt nicht trösten; aber zum Nachruhm ihres Vaters muß ich ihnen sagen: wenn Deutschland viele „Männer seines Gleichen hätte, so ständen wir nicht, „wo wir stehen. Uns fehlt der Geist, der ihn beseelte,

„und nur durch diesen vermochten wir jene Scharen „zu besiegen.“

Aber in seinem Hause, da, wo er nach seinem Verluste, in der Lage, in welche seine edeln Gesinnungen für seinen Fürsten, seine aufrichtigen Bemühungen für sein Vaterland, ihn nach und nach geführt hatten, Trost und Ersatz erwartete: da entschied sich, eben in diesem für ihn so schmerzvollen Augenblicke, sein Schicksal auf das schrecklichste. Seine Ruhe war schon ermordet, alle Blüthen seines jugendlichen Traumes, seines schönen Lebens, verdorret und zertreten. Die Quelle seines Glückes, welche ihm die Reinheit seiner Tugend, die Erhabenheit seines Sinnes so zusicherte, daß er, stark in diesem Glauben, allen Schlägen des Schicksals, aller Boßheit der Menschen entgegen ging, war versunken, daß sein Auge die Spur davon nicht mehr entdecken, sein durstendes Herz an dem Abgrunde, in welchen sie sich verloren hatte, vertrocknen, erstarren sollte.

Die Verachtung, der Hohn, der Haß, womit Ernsts Feinde unermüdet von ihm sprachen; die Entwürfe, die sie in ihrer Wuth gegen ihn schmiedeten; die Ursachen, womit sie alles rechtfertigten, was sie thaten und sprachen, machten nach und nach auf Ferdinands Herz, welches in eine sträfliche, vermessene, alle Sinne verschlingende Leidenschaft ganz versunken war, einen solchen Eindruck, daß sich in ihm das lockere, kaum noch fühlbare Band der Freundschaft, der Achtung und Pflicht ganz auflöste. Das

wilde Geschrey dieses Hasses, dieser Wuth und dieses Hohnes ward dem Verblendeten, was dem noch schwankenden Verbrecher die Sophismen einer durch die heftigen Begierden verdunkelten Vernunft sind. Er sah in seinem Freunde nur den Volksaufwiegler, den Mitgenossen an der Zerstörung seines ehemahligen Glückes, den kalten Besitzer des schönsten Weibes auf Erden, das er selbst mit aller der Kraft und Heftigkeit liebte, deren sein durch Renot und die Welt verderbtes, unbändiges Herz, seine glühenden Sinne, die kein anderes Gesetz erkannten, als den Genuß, und seine alle Schranken überspringende Einbildungskraft fähig waren. Sein Verlust, sein Neid, seine aus seinem vermeinten Unglück entspringende melancholische Stimmung reitzten unaufhörlich seine Leidenschaft. Renot blies leise und um so gefährlicher in die Flammen, die sein Herz verzehrten. In dessen Gegenwart dachte Ferdinand nicht mit einem Gedanken an seinen Freund; nur wenn er Franzen, den sanften, lieblichen Abdruck seines Vaters sahe, lief kalter Schauder durch seinen Busen. Aber glühendes Feuer folgte auf die Erschütterung, wenn er in Amaliens düstere Augen blickte, wenn sie sprachlos vor ihm saß, wenn eben dieses feyerliche Schweigen, ihre unwillkürlichen hastigen Bewegungen, die wechselnde Röthe und Blässe auf ihren Wangen, ihr plötzliches Entfernen und Wiederkehren bezeugten, was in ihrem Herzen vorging. In ihrem Zimmer herrschte jetzt die Stille, welche dem Verbrechen vor-

ausgeht — düster, drohend, anlockend, anziehend und dahinreißend durch das schaudervolle, feyerliche, das schmachtende Leiden, das Kämpfen, die Blicke, die um so mächtiger reden, je mehr man sie zu bemeistern sucht, durch die bebende Furcht, das Heben des geängsteten Busens, die fliegende Röthe, von dem Zurückdrängen der kühnen Wünsche erzeugt. Es erscholl kein Laut mehr. Selbst die Musik, der Gesang verstummte. Clavier, Harfe und Laute waren in das Nebenzimmer gebracht und fest verschlossen; Amaliens Geist schien zu ahnden, daß sie die Urheber der ihn so schrecklich drückenden Schuld wären.

So saßen die Unglücklichen ganze Stunden, Abende und Tage zusammen, wie von dem mächtigen Schicksale in den magischen Kreis gefesselt, den der gefährliche Zauber der Sinne um sie gezogen hatte. Sie saßen gegen einander, als stände ein drohender Todesengel zwischen ihnen, als säßen sie vor einem Abgrunde, den die bezauberte Einbildungskraft mit einem glänzenden Nebel ausfüllet, und aus dem Gespenster kommen, wenn man ihm nahet. Doch über dem Abgrunde, dem Grabe der Tugend, der Pflicht, des Glückes, verdickte sich der Zauberdunst immer mehr, verhüllte immer mehr den Todesengel vor den entflammten Sinnen der Vermessenen, der Verblendeten. Der Anblick der immer Kämpfenden stellte Ferdinand zwischen Leben und Tod. In einer Secunde, da ihre Blicke sich begegneten, und ihre Herzen und Seelen sich in diesen Blicken gegen einander öffneten, und

ihr ein Laut entfuhr, als löse sich ihr Leben auf, lag Ferdinand auf den Knieen vor ihr, und drängte gewaltsam sein Haupt an ihren Busen. Die Lippen des Unglücklichen berührten ihre Lippen, und lösten das heilige Siegel der Pflicht.

In diesem Augenblicke öffnete der kleine Franz hastig die Thür, streckte sein blondes, liebliches Köpfchen herein, und rief freudig: „Der Papa kommt!"

Das Mädchen hatte ihn mit diesem Zurufe von einem gefährlichen Spiele abhalten wollen; er glaubte es wirklich, und lief, seiner Mutter die freudige Nachricht zu verkündigen.

Kaum vernahm Ferdinand seine Stimme, kaum erblickte er das unschuldige, heitere Bild seines Freundes, als er wüthend auffuhr, und hastig nach der Thür sprang. Der Knabe erschrak vor dem Blicke des Wüthenden; er floh, und fuhr in der Angst gewaltsam mit der Brust gegen die scharfe Ecke des Claviers. Er stürzte zu Boden. Ferdinand raffte ihn auf, Amalie eilte hinzu. Aus dem Munde des Knaben floß Blut.

Schmeichelnd sagte Franz: „Es ist nichts Mama; erschrecken sie nicht."

Ferdinand zerschlug seine Stirn. Amalie sah starr vor sich hin. Ihre Augen begleiteten das Blut, das aus dem Munde des lieblichen Kindes floß.

Ferdinand rief um Hülfe. Man eilte hinzu — das Blut hörte auf zu fließen, und man trug den bleichen Knaben in ein Nebenzimmer auf den Sofa.

Amalie

Amalie stand noch immer mit Ferdinand vor dem Blute. Plötzlich faßte sie seine Hand, und sagte mit einem dumpfen, lispelnden Tone, indem sie mit ausgestrecktem Finger auf den Boden zeigte:

„Blicken sie nur dahin auf dieses Blut! Sehen sie „diese Purpurtropfen nur an, die dem unschuldigsten „Herzen entflossen; es sind die ersten Früchte des „Verbrechens — sie reifen schnell!"

Ferdinand. Sie tödten mich, da ich kaum noch lebe — Es war Zufall, und wird nicht von Folgen seyn.

Amalie. Es wird von großen Folgen seyn — Und Zufall? Zufall nennen sie dieses? Wenn dieses Zufall ist — (gen Himmel blickend) — was bist dann du? O, so war es denn auch Zufall, daß ich einst einige Worte hören mußte, die an den Ohren aller anderen Horchenden ohne Wirkung vorüberflogen, und die nur hier so anschlugen, daß ihr Laut mir immer fortklang, und der Blick, der sie begleitete, nie wieder aus meiner Seele verschwindet. Ich weiß nun nicht mehr, was ich bin; ich weiß nicht, was Zufall ist: denn ich fühle nur, daß sie dieses da, durch mich, und ich durch sie, gethan habe. Und sie sagen noch, es werde nicht von Folgen seyn? — Ferdinand, solcher Tropfen, wie diese da, werden mehrere fließen; sie werden langsam dem Herzen ihres Freundes entquellen. Und ich — ich Unglückliche, fühle schaudernd diesen Augenblick, daß dieses Verbrechen und seine Folgen mich noch mehr an seinen Urheber, den ich

verabscheuen sollte, fesseln — ja mehr als das vorher Begangene, weil ich die Vorstellung dieses und alles dessen, was geschehen ist, geschehen wird, nicht allein ertragen kann. Nun müssen sie die Last mit mir tragen. Uns Beyde unterwirft dieses Verbrechen dem schrecklichsten Joche der Vereinigung.

Sie ging nach dem Nebenzimmer, und kehrte nach einigen Minuten zurück.

Ferdinand wagte es nicht, sich nach Franzen zu erkundigen.

Amalie. Die einzige Brust zerschlagen, an der er sicher ruhen konnte; das einzige Herz zerdrückt, das ihn treu liebte — o, es ist schrecklich! Und er ist blaß, ruhig, entkräftet, und küßt zärtlich besorgt die Hand seiner Mutter, die ihn tödtete. Ja, Ferdinand, von allen unseligen Gaben, die dem Geiste des Menschen zu seinem Unglücke verliehen sind, ist die unseligste, sich Ideale zu bilden und zu schaffen. Dieses fühle ich; dieses ist mein Fall mit ihnen.

Ferdinand. So sey es der unsrige! Ich habe in einem Augenblicke alles Leben gelebt, und kann nun sterben, kann sterben, ohne es zu bereuen. Sie können mir gebiethen zu sterben; aber das, was geschehen, ist nun außer ihrer, außer der Menschen Gewalt. Das Schicksal hat damahls über uns gesprochen, als unsere Blicke einander begegneten, und es hat uns hierher geführt. Ich bin zu allem bereit. —

Amalie. Ja, uns verbindet ein unauflösbares Band; hier knüpfte es nun das Schicksal bis über

das Grab hinaus — vor einigen Augenblicken konnte es wenigstens durch das Leben noch getrennt werden. Fassen sie sich nur immer; bereiten sie sich auf Qualen, die nun unser Werk sind. Es ist geschehen, es ist geschehen, wovor ich bebte; und es muß geschehen, was das Schicksal mit dem Blute des süßen Knaben, des Lieblings seines Vaters, hier aufgezeichnet hat. Auch ich bin nun bereitet, alles zu empfangen, was ich verdient habe. Ich konnte nie aufhören sie zu lieben; kann ich es jetzt? Und könnte ich es — würde ich nicht unglücklicher, als ich bin? Jetzt theilen sie mit mir; jetzt kann ich mein Verbrechen in das Herz des Mitverbrechers schleudern; jetzt müssen sie mit mir leiden, und mich vor Verzweifelung retten.

Sie drückte ihre Lippen auf die seinigen, und dieser Kuß verknüpfte die Unglücklichen, entfernte alle Rettung.

Amalie. Ich fasse mich nicht — in diesem Augenblicke steht er hier vor mir — Erinnern sie sich, als er hier, hier auf dieser Stelle, gerührt durch den ersten Abschied von seinem Weibe, unsere Hände faßte, in einander legte, und dann seine Thränen, Unglück weißagend, aus seinen Augen drangen? —

Ferdinand. Ja, ich erinnere mich. — O, warum mußten sie ihm ihre Hand geben, ihm, den sie nicht liebten!

Amalie. Ich gab ihm meine Hand, weil ich sie keinem edleren, würdigeren unter allen Männern geben konnte. Ich würde sie ihm gegeben haben, auch

wenn sie gegenwärtig gewesen wären. Die Verblendete trauete sich, ihrem Geiste, und glaubte, ihr Herz gliche diesem. In dieser Täuschung dachte ich nicht, daß, indem ich die Hand des edelsten Mannes berührte, ich ihm die Hand des seiner unwürdigsten Weibes darreichte. Jetzt begreife ich es; jetzt begreife ich, jetzt sehe ich, wie ich fallen, selbst an seiner Seite mich nach diesem Falle sehnen konnte. — Und nun gehen sie. Jetzt erwarte ich den Arzt.

Ferdinand. Werden sie ihm die Wahrheit sagen?

Amalie. Die Wahrheit — ach ja, sie erinnern mich an das, was ich nun bin, daß ich in meiner Lage keiner Tugend mehr mächtig bin. Darum sagt Ernst: es gibt nur Eine Tugend für den Mann und das Weib, und sie muß fest beysammen gehalten werden; denn sie kann keinen Verlust ertragen, auch den kleinsten, unmerklichsten nicht. Schlafen sie nun wohl. Sie haben ihren Wunsch erreicht, ich den meinigen. Wir müssen nun tragen, was erfolgt; für mich ist nach jenem Augenblicke keine Rückkehr mehr! — Gehen sie. Es ist schon spät, und wir müssen von nun an den Anstand beobachten; gestern brauchten wir das noch nicht.

19.

Amalie setzte sich bey bey Franz nieder, und der Knabe versicherte ihr: es sey ihm ganz wohl, ganz leicht. Er fürchte nur, Ferdinand möchte böse auf

ihn seyn, daß er ihn erschreckt hätte; er bath seine Mutter, sie möchte ihn wieder gut machen, nur sey es Schade, daß das Mädchen eine Lüge gesagt habe. Dann fragte er, ob sein Vater bald kommen würde.

Amalie antwortete: Er wird bald kommen; und ihre Thränen flossen.

Franz. Weinen sie nicht, Mama; ich bin schon wieder gesund. Es ist recht gut, daß ich geblutet habe. Papa sagt mir immer, wenn ich aus der Nase blute: es erleichtert den Kopf. Nun, da ich aus der Brust geblutet habe, wird es wohl das Herz erleichtern. Das that es gleich; denn als ich Ferdinand so böse sahe, klopfte es mir so heftig.

Jedes Wort war ein Dolchstich in das Herz Amaliens, und nun sagte sie mit bebender Lippe:

„Franz, du mußt dem Arzte nicht sagen, daß „du vor Ferdinand erschrocken bist, daß du dich dar„um gestoßen hast; auch dem Papa nicht: er möchte „auf Ferdinanden zürnen.“

Franz. Gewiß nicht, Mama! Ich war ja an allem Schuld. Warum kam ich auch, als wollt' ich hören, was ihnen Ferdinand Geheimes sagte! Hat Papa mich nicht immer gelehrt: ich müßte das nicht thun? Zwar wußte ich's nicht, und war voll Freude, und wollte ihnen und ihm die frohe Nachricht zurufen. Ich werde es keinem Menschen sagen, daß der gute Ferdinand ein Mahl auf mich böse war. Er liebt mich, und sagt mir oft, ich 'gliche dem Papa,

und er glaubte immer, er sähe ihn in mir vor sich, wie er damahls war, als sie noch als Kinder zusammen lebten.

Amalie hob ihre Augen gen Himmel, und lispelte in ihrem Herzen: „Du rächest dich schrecklich! Des „unschuldigen Kindes Worte sind Schwerter, welche „die Seele durchdringen.“ — **Mater dolorosa**! sang sie in zitterndem Tone, und küßte den bleichen Knaben, legte ihn bequemer, und berührte seinen zarten Leib mit einer Behuthsamkeit, als fürchtete sie, die erschütterte Seele könnte ihm unter ihrer Berührung entfliehen.

Der Arzt kam. Amalie sagte ihm, das Kind habe sich aus Uebereilung an die Brust gestoßen, und stark aus dem Munde geblutet. Der Arzt fand den Umstand wegen des zarten Alters bedenklich, und sagte leise zu ihr: „wenn die Lunge nicht durch die Er„schütterung gelitten hat, so hoffe ich, es soll vor„übergehen. Ich bitte sie, ihn ruhig zu halten.“

Amalie wachte lange bey dem Kinde. Es entschlief sanft; aber seine Blässe war ihr ein Bild des Todes, sein leises Athemholen ein Zeichen nahender Auflösung. Ihre Nacht war schrecklich; nur am Morgen schien sie mehr gefaßt und entschlossen. Das Weiche, Zärtliche schien ganz verschwunden; aber dafür lag auf ihrer Stirn, in ihren Augen, ihrer Stimme, der düstere Ausdruck der Entsagung. Jeder, der sie sahe, mußte glauben, das ruhigste, erhabenste Gefühl habe, nach einer gefährlichen Erschütterung,

ihre Seele so gestimmt. Als Ferdinand kam, lächelte sie ihm zu. Er ergriff ihre Hände, drückte sie an sein Herz, und sagte:

„Soll ich heute noch leben?"

Amalie. Sie sollen, sie müssen es. Das, was uns erreichen soll, eilt mit schnellen Schritten auf uns zu; wir können ihm nicht mehr entgehen.

Ferdinand. O, so lassen sie uns nur einen Augenblick in dem Gefühle leben, das mich gestern gewaltsam zu ihren Füßen hinwarf. Lassen sie uns träumen, es sey nichts vorgefallen seit jenem unbegreiflichen Augenblicke.

Amalie. Dieser Augenblick hat gewirkt; er entfloh nun, und kehret niemahls wieder. Ich habe eine Nacht gelebt, wovon ich keine Ahndung hatte; und die ihrige ist wohl nicht besser gewesen. Wenigstens sehen sie darnach aus. Nun habe ich mich gefaßt, wie der zum Tode Verurtheilte, der noch wenige Zeit zu leben hat. Der Unglückliche möchte so gern genießen, was man ihm anbiethet, so gern nach einem andern Gegenstande hinblicken; umsonst! er sieht nur das nahe, schreckliche Ende, und auch die wenigen, noch übrigen Minuten entfliehen ihm ungenutzt.

Ferdinand. Amalie! und dieß nennen sie gefaßt seyn? und sie sagen, ich solle leben? In diesem Zustande kann ich sie nicht lange sehen; ich kann selbst den meinigen, mit aller meiner Kraft, kaum ausdauern. Wohl! Von uns dreyen muß eins das Opfer

seyn; so sey ich es! Ich verschwinde; sie vergessen mich, und sind so glücklich, als sey nichts geschehen.

Amalie. Sie jetzt vergessen, da ich sie vorher nicht vergessen konnte? Und ich sollte so glücklich seyn, als sey nichts geschehen? Nichts geschehen! Und wenn jetzt auch geschähe, was vorher unmöglich war; wenn ich mich von dieser unbezwinglichen Leidenschaft befreyen könnte, die mich gewaltsam zu ihnen hinzieht, bin ich noch das Weib, das ich gestern war? Zerbrach nicht mein Gelübde auf ihren Lippen? Ist nicht alles in mir zerstört? Ist da nichts geschehen? Kann, konnte noch mehr geschehen? Findet er mich, wie er mich verlassen hat? Ich bin so tief unter ihn gefallen, daß mein Geist die schreckenvolle Tiefe nicht anzublicken wagt; soll ich nun eben so tief unter mich selbst sinken, und ihn als Betriegerinn aufnehmen? Das vermag ich nicht; denn so wenig ich dem hinwelkenden Knaben, seinem Lieblinge, die vorige Blüthe wiedergeben kann, eben so wenig kann ich mir meinen vorigen Sinn, meine vorige Reinheit wiedergeben. Und darum kann ich seine Gattinn nicht mehr seyn. Fliehen sie nur! Er wird darum nicht glücklicher; ich werde nur unglücklicher; denn, wenn ich sie verliere, so wird mir das Verbrechen selbst unnütz. (Dieses sprach sie mit Spott aus.)

Ferdinand faßte diesen Gedanken mit der heftigsten Leidenschaft; er umschlang sie. Sie ertrug seine glühenden, wilden Küsse; aber als er sich zu verges-

sen schien, wand sie sich aus seinen Armen, hielt ihn zurück, und rief:

„Dieses! dieses sind die Täuschungen, die meine „Seele so lange bezauberten! Diese Ergießung der Lie„be war es, was meiner verblendeten Seele so lange „vorschwebte — dieses allein. Kommen sie! Sie ha„ben dem Kranken noch keinen guten Morgen gesagt. „Sie sollen selbst hören, wie er trauerte, daß er sie „erzürnt hätte.“

20.

In dieser Stimmung verharrete Amalie, und Ferdinand fühlte bald, daß er nun alles Glück verloren hatte, das ihm noch auf Erden übrig geblieben war. Er sah ein, daß seine Vermessenheit um allen Preis, um sein Daseyn selbst, das nicht erhalten würde, wofür er es geopfert hatte. Er fühlte sich von Amaliens Geiste unterjocht. Sie gestand ihm tausendtausend Mahl ihre sie verzehrende Leidenschaft, zog ihn immer mehr an, und die Früchte für ihn waren — erschütternde Scenen, ein wildes Gewühl von Empfindungen, die bald sein Herz zerreissen, seinen Geist folterten, und bald ihn mit einer Wonne erfüllten, zu einer Erhabenheit empor hoben, für welche es der Sprache an Worten fehlt. Amalie hatte der Musik ganz entsagt, und sein Flehen, seine Thränen, selbst die Bitten des kranken Kindes vermochten hierin nichts über sie. Es schien, als flistere ihr Ge-

nius ihr zu: „So weit hat dich diese Zauberkunst ge„bracht; weiter soll sie dich nicht bringen!“

Renot lachte nur. Er fühlte seinen Triumph; er sahe das Glück des Mannes zerstört, der ihn um einer luftigen Chimäre willen verachtet, beleidiget hatte. Er sah ihn in dem Mittelpuncte seines Daseyns, in dem Glauben an seinen Traum, verwundet. Er spottete über das feyerliche, tragische, düstere Wesen, das nun Ferdinand, durch Amaliens Stimmung, angenommen hatte, und bewies ihm: „es „gebe nur Ein Mittel, dieses von Ernsts Chi„märe angesteckte Weib zu heilen, welches, trotz al„ler Schwärmerey, doch so sehr zeige, daß es nur „ein Weib sey; und diese Heilung würde allem Ue„bel zuvorkommen, das er befürchtete. Ernst würde „es dann nicht gewahr werden. Nur halbe Sünder „ertappe man; die Kühnen rette das Glück, und „er sey seinem Freunde wenigstens die Schonung schul„dig, ihm sein Unglück zu verbergen. Alles, was „nun geschehen werde, sey ein unvermeidliches Schick„sal, das alle Thoren dieser Art treffe.“

Er drang in Ferdinand, ihn bey Amalien einzuführen, und versprach, sie in Kurzem aus diesem langweiligen, düsteren Wesen heraus zu spotten. Ferdinand that es. Amalie sagte ihm, als sie jenen einige Mahl gesehen hatte:

„Bringen sie mir diesen Menschen nicht wieder. „Nur er, nur das, was er mit Zweck zu sagen scheint, „könnte mich zur Verzweifelung treiben. Seine Wor-

„te erkälten mein Herz, und tödten meinen Geist.
„In seiner Gegenwart seh' ich nur mein Verbrechen,
„und ich will es jetzt nicht sehen, ich will dem dro-
„henden Schicksale die letzten Augenblicke rauben, und
„dann vergehen, dann mich ihm hingeben. Die Liebe
„mit dem Verbrechen soll mich tödten, nicht das Ver-
„brechen allein."

Als sie den folgenden Tag zusammen saßen, trat der Arzt herein:

Der Knabe hustet; es ist ein Fieber da.

Amalie. Und morgen, morgen kommt sein Vater.

Ferdinand bebte, und wendete dem Arzte den Rücken. Amalie sagte leise zu Ferdinand: Ich habe Briefe von ihm, und wollte es ihnen verbergen.

21.

Voll Schmerz über seinen Verlust, erschüttert durch die Verwüstungen des Krieges und durch das Elend des Volkes, das er nun in seinem ganzen schrecklichen Umfange gesehen hatte, kehrte Ernst nach Hause zurück, wo er allein Trost, Linderung und Ruhe erwartete, wo aber schon alles für ihn verloren war. Der düstere, beklommene Empfang Amaliens und seines vermeinten Freundes fiel ihm jetzt nicht auf; er fand die Ursache in seinem erlittenen Unglück, in seiner eigenen trüben Stimmung. Er fragte nach seinem Sohne. Amalie sagte ihm zitternd:

„Erschrecken sie nicht allzu sehr. Franzen ist seit

„einigen Tagen nicht wohl, wir halten ihn im Bette, „damit er ruhiger sey.“

Ernst eilte zu ihm. Der Blitz der Freude traf aus den jetzt großen, blauen Augen sein väterliches Herz; aber als er nun seine trockenen bleichen Lippen, seine eingefallenen Wangen an seinem Gesichte fühlte, und den kranken Athem vernahm, die welken Hände ansahe, und ihn lange angestarrt hatte, sank er an Amaliens Busen, und sein Leben schien zu erlöschen. Der freundliche, matte Zuruf des Knaben erweckte ihn aus dem Todesschlummer; und als ihn Franz versicherte, ihm sey recht wohl, er würde gleich aufstehen, wenn es die Mama erlaubte, und als er dann nach dem Großvater fragte, da zerschmolz Ernsts Herz, und nun erst konnten seine Thränen fließen. Er setzte sich bey dem bleichen Knaben nieder, und sah in die verwelkten Blüthen seiner Hoffnung. Von diesem Augenblicke an konnte er nichts anderes mehr denken und fühlen, er sahe nur ihn, lauschte nur auf ihn. Bey jedem leisen Husten, jeder schmachtenden Bewegung drückte er Amaliens Hand, als könnte er nur durch diesen Druck sein Herz in seinem Busen zusammen halten. Aber Amaliens Hand lag so kalt in der seinigen, als hätte der Tod ihr Blut erstarrt. Sie konnte ihm die Ursache der Krankheit nur stammeln.

Ernst brach auf, und ging zu dem Arzte. Der Himmel und alle Gegenstände hingen schwarz über ihm und um ihn. Seine ganze Seele war in Trauer-

flor gehüllt, und die düsteren Ahndungen schwebten in der Finsterniß, ohne Nahmen, ohne Sinn.

Der Arzt kündigte ihm mit Schonung sein nahes Unglück an, und sagte ihm: Franz habe nicht lange zu leben, da in diesem zarten Alter die Brust nicht lange widerstehe.

Ernst antwortete:

„Nun, so will ich alle meine Geschäfte schnell „zu Ende bringen, und seiner warten.“

Als er nach Hause kam, sagte er Ferdinand: Um deinetwillen habe ich so lange gezögert zurück zu kehren; ich hoffe, dir in einigen Tagen gute Nachricht geben zu können. Halte dich fertig!

Ferdinand konnte ihm kaum antworten: Wie kann ich dich jetzt verlassen?

Ernst erwiederte: du verlässest nur Unglückliche.

Er ging in sein Cabinett, und öffnete die Briefe, die in seiner Abwesenheit angekommen waren. Auf einem erkannte er Hadems Hand; er drückte ihn an seine Lippen, und schlug ihn auf; denn hier schimmerte ihm Trost entgegen. Hadem schrieb: er habe alles zu Ende gebracht, werde zu der und der Zeit in Paris seyn, und dann zu seinem Schüler eilen, wo sein Paradies ihm blühe, und wo er den Vorschmack des künftigen Lebens schon in dem Lande ihres Bundes zu genießen hoffe. Ernst seufzte: „Komm, Edler! „Aber ehe du kommst, werden die schönsten Blüthen „dieses Paradieses schon verwelkt seyn. Dein Schüler „wird selbst in deinen Armen als ein Verlassener wei-

„nen! In ihm solltest du ihn wieder finden, und „einen neuen sichern Traum beginnen!“

Nun öffnete er einen Brief des Ministers, seines Schwiegervaters. Dieser schrieb: „Er melde ihm mit „dem größten Kummer, daß die niederträchtige Bos„heit seiner Feinde ihn an dem großen Hofe, wo er „sich wegen wichtiger Geschäfte für den Fürsten auf„halte, als einen wilden Demagogen und Aufrührer „bezeichnet, und diese Angabe durch seine letzte Rede „in der Versammlung des Adels bekräftiget habe. „Man beweise es ferner durch einen langen, zwar „offenen Briefwechsel, den er mit Parisern unter„halte, und führe sogar seine Rede an der fürstlichen „Tafel an, denen man den giftigsten Sinn unterle„ge. Er würde ihm diesen Unsinn nicht geschrieben „haben, wenn der Minister im Nahmen seines Ho„fes ihm nicht ausdrücklich aufgetragen hätte, dem „Fürsten dieses alles zu schreiben, und ihn zu warnen, „weil Beyspiele dieser Art, von Leuten seiner Be„deutung gegeben, in der jetzigen Zeit allzu gefähr„lich und an andern Höfen nachtheilig für den Für„sten wären. Er habe darauf geantwortet, was Ge„wissen, was Pflicht erfordere, und was sein edler „Sohn verdiene. Gleichwohl sey man bey dem Ver„langen geblieben, und er habe also diesen für ihn „so schmerzlichen Auftrag dem Fürsten schreiben müs„sen. Er vermuthe, woher das Alles komme; indeß „sey für jetzt nichts anderes zu thun, und man müsse „des Fürsten Verhältniß, das in diesem Augenblicke,

„wie die Lage jedes kleineren Fürsten, höchst bedenk„lich sey, zu schonen suchen. Wie dieses aber einge„richtet werden könne, überlasse er dem Herzen und „dem Verstande seines Sohnes ꝛc.“

Ernst hatte schon so viele Ungerechtigkeit von den Menschen erfahren, daß dieser Brief beynahe gar keine Wirkung auf ihn that. Er lächelte wehmüthig, und schlug den Brief zusammen. Das Einzige, was er dachte, war, den Wink des Ministers zu befolgen, und sich eine Zeit lang von dem Fürsten zurück zu ziehen. Er sahe selbst in dem Vorfalle nur Gewinn für sich, da er sich jetzt seinem Schmerze ohne allen äußern Zwang überlassen konnte.

Er ging zum Fürsten. Dieser nahm ihn mit eben der Wärme und eben dem Zutrauen auf, mit welchen er ihn entlassen hatte, und beklagte gerührt seinen erlittenen Verlust.

Ernst antwortete mit nassen Augen:

„Noch r ohet mir der zweyte, und ich weiß nicht, „wie ich ihn ertragen werde.“

Der Fürst glaubte, er deute auf des Ministers Bericht; dieser hatte ihm nähmlich gemeldet, er habe an Ernst darüber geschrieben. Er antwortete in diesem Sinne:

„Seyn sie ohne alle Sorge. Ich fürchte weder „für mich noch für sie; ich achte solche Dinge nicht, „die, wie es scheint, die einzigen Waffen unserer „Vertheidigung sind. Ich werde nie vergessen, daß „ich ein Fürst, ein deutscher Fürst bin. Ich werde

„mir nie, weil mein Fürstenthum klein, und darum „glücklicher ist, Gesinnungen und Handlungen auf„dringen lassen, die mein Herz und mein Verstand „verwerfen. Der Minister schrieb mir, er habe ihnen „die Boßheit dieser Elenden gemeldet. Ich wünschte, „er hätte geschwiegen; aber wir wollen sie entlarven.“

Ernst dankte ihm, und versicherte: das, was er höre, gereiche ihm in seiner Lage zu großem Troste. Er setzte hinzu:

„Aber doch nöthigen mich die Gesinnungen, die „Ew. Durchlaucht mir, ihnen laut zu bekennen, er„lauben, daß ich mich entfernt halte. Das Gelübde, „gnädiger Herr, das sie mir einst abnahmen, kann „nur mit der Tugend in meinem Herzen aussterben; „und darum hoffe ich, es soll ewig dauern. Der „Haß, die Wildheit, der Eigennutz und der Stolz „der Menschen können seine Wirkung auf Augenblicke „hemmen; ganz auflösen nie. Meine Pflicht, die „Umstände, ihre eigenen Verhältnisse erfordern, daß „ich mich auf einige Zeit zurückziehe; — und, gnädi„ger Herr, das, was ich in meinem Hause fand, „macht mich zu allem unfähig. Verzeihen sie. Sie „sind Vater — Ich habe nur Einen Sohn. — Schön, „lieblich, geistreich, hoffnungsvoll, in blühender Ge„sundheit verließ ich ihn — der nahe Tod lächelte „mich zum Willkommen aus seinen Augen an.“

Der Fürst ergriff seine Hand:

Es bleibt unter uns fest und ewig! Vergessen sie nie, daß sie einen Freund in mir haben.

In

In dem Vorzimmer fand Ernst seinen Oheim, der auf ihn zutrat, und ihm kalt sagte:

„Wie befindet sich ihr Sohn?"

Ernst antwortete nur mit einem schmerzvollen Blicke, und der Präsident sagte noch kälter:

„Bald werden sie meiner Weissagung glauben. „Sie verachteten sie einst; nun ist sie der Erfüllung „nahe."

Ernst begriff ihn nicht; aber es dünkte ihn, eine glühende eherne Faust umfasse sein Herz.

21.

Ernst fand bey dem Bette seines Sohnes schon den Kammerrath Kaltheim. Dieser konnte kaum seinen Gruß beantworten; er saß da, wie Ernst ihn einst an dem Bette des kranken Knaben, in des Schulzen Hause, gefunden hatte; aber jetzt niedergeschlagen, hoffnungslos, auf kein Heilungsmittel sinnend: denn auch ihm hatte der Tod aus der hinwelkenden Blume entgegen gelächelt. Die Blicke Beyder begegneten einander — sie schwiegen, sie verließen den Kranken nicht mehr. So verflossen einige Tage. Der Knabe lag ermattet; aber nun erwachten seine letzten Kräfte, und die beyden Freunde standen vor dem begeisterten Redner — Schöne, unzusammenhangende, hüpfende Gedanken und Empfindungen dachte und fühlte die begeisterte Seele des Knaben, die in dem verwelkten, engen Körperchen keinen Raum mehr hatte, und sich sehnte, das Bild des Todes in ihm zurück zu lassen,

um nur das Freye, Fessellose zu denken — Diese Gedanken und Empfindungen drangen von seinen jetzt geröthteten Lippen, wie der lyrische Gesang des von der Morgenröthe begeisterten Dichters, dem in ihr das Bild des künftigen Lebens aus dem Dunkel der Nacht empor steigt — er lispelt seine Gefühle nur, er deutet sie nur an, er eilt, daß ihm kein irdischer Schatten, kein fremder Gedanke das entzückende Gefühl schwäche — ihm stehen die Pforten der künftigen Welt offen — der Unsterbliche singt dem Unsterblichen, und nur dieser vernimmt und versteht ihn.

In Ernsts Hause herrschte nun die Stille des Todes. Da hörte er keinen Laut, da sah er nur Verzweifelung, Blicke der Angst, bleiche Wangen. Das ihm unbekannte Verbrechen schlich noch leise um ihn — es trat auf, wie der Mörder, der den süßschlafenden, bey dem letzten Strahl der Hoffnung eingeschlummerten Unglücklichen ermorden will.

Und in dem einsamen Zimmer saßen Amalie und Ferdinand; sie drängten sich an einander, wie zwey von den stechenden Gewissensbissen Verfolgte, die sich heimliche, unauslöschbare, unversöhnbare, begangene Verbrechen entdeckten, getäuscht von dem Wahne, durch die Mittheilung das zerdrückte Herz zu erleichtern, die Folter des Geistes zu besänftigen. Sehnend suchen sie einander; und wenn sie sich finden, so verschwindet die Täuschung. Jeder sieht sein schreckliches Verbrechen in den Zügen, den Augen des Andern — sie fliehen sich, eilen wieder zusammen; denn

jeden ergreift der Geist der Rache in der Einsamkeit allein — vereinigt umschlingt er sie beyde, und ihr Seufzen, ihr Aechzen, ihre Gewissensbisse vermischen sich.

Ferdinands Herz zernagte ein zweyfaches Verbrechen: Schuld an dem nahen Tode des von seinem Vater so geliebten Kleinen, Bruch der Freundschaft und des Gastrechtes, Beraubung alles Trostes, aller Hoffnung und Linderung in der Gattinn, auf die der unglückliche Dulder noch jetzt, an dem Bette des sterbenden Knaben, zählte.

Amalie sprach nun nicht mehr; sie schien den Schlag des Todes, bey der Auflösung des Knaben, zu erwarten.

Und noch betäubte die Flamme der Leidenschaft auf Augenblicke die Schläge des Gewissens; aber diese Flamme brannte, wüthete, zehrte: sie konnte nicht beseligen, denn die Liebe hatte sich nun, im Gewande des Schreckens, des Mordes, zwischen die Unglücklichen gestellt, und sie legte ihre kalte, tödtende Hand zwischen die brennenden Küsse, wenn die Strafbaren in Umarmungen ihre von der Verzweifelung umher getriebenen Seelen suchten.

Die Nacht war tief herunter gesunken, und dunkel brannten die Kerzen in dem stillen Zimmer. Die Unglücklichen lagen Wange an Wange, Arm in Arm verschlungen, wie Bilder des Todes am Grabe; und sie saßen an dem Grabe ihrer Tugend, ihres Glückes.

Ernst trat herein, und mit einem Tone, wie

nie sich einer dem Herzen eines Menschen entriß, rief er:

„Mein Franz ist verschieden! Wohl ihm! wehe „mir!“

Als er näher trat, und die Unglücklichen Wange an Wange, Arm in Arm starr vor ihm saßen — Todesangst sie ganz in einander geschlungen hatte — und als er in ihren auf ihn gerichteten Blicken etwas über allen Ausdruck Schreckliches und Bedeutungsvolles erblickte; da stand er vor ihnen, wie das geängstete Gewissen den Richter der Welt vor sich stehen sieht, und rief mit einem feyerlichen Tone:

„Ueber wen soll ich noch Wehe ausrufen?“

Jetzt sprang Amalie auf, und riß sich aus den Armen des Bebenden, Hinsinkenden:

„Ueber mich! über diesen hier! über die Ver„brecher, die deinen Liebling ermordet haben — Treue, „Freundschaft brachen, und ihn in dem Augenblicke er„mordeten, da sie die Treue brachen. Vor dem Zor„ne dieses fliehend, als er die Treulosen überraschte, „stieß sich der Zarte an dem Claviere; das Blut ström„te, und mit dem Blute die Quelle seines Lebens. „Diesen Unglücklichen hier liebte ich mit der Flamme „der Leidenschaft; sie schlief in meinem Busen, und „erwachte, als ich ihn wiedersahe. Und noch lieb' ich „ihn! — Ja, schaudere, bebe und wende dein An„gesicht von mir! Von dem Augenblicke an, da das „erste und das darauf folgende Verbrechen begangen „war, blieb keine Rettung mehr für mich. Der Tod

„des Unschuldigen, den du mir jetzt ankündigest, macht „mich so unglücklich, als ich es werden kann; aber „durch ihn wird das Band, das die Verbrecher zu„sammenkettet, unauflöslich. Jetzt sind seine Reitze, „seine und meine Gewissensbisse, seine Lockungen, die „Qual, daß keiner ohne den andern leben kann, daß „jeder in dem Elende des andern leben muß — dieß „ist es, was uns auf ewig vereinigt!"

Ernst antwortete mit bebender Stimme:

O, es ist genug!

22.

Als Ernst wieder in das Zimmer zurück kam, trat er neben die Leiche seines Sohnes. Der Kammerrath blickte ihn an, und bemerkte an ihm eine Veränderung, die ihn so entsetzte, daß das Schlagen seines Herzens stille stand. Nachdem Ernst den letzten Athemzug von den Lippen des Knaben geküßt, ihn gesegnet und seinem scheidenden Geiste nachgesehen hatte, sagte er zu dem Kammerrathe: „Ich kann hier „gar nicht weinen! Bey Amalien werde ich es kön„nen." Jetzt, nach seiner Rückkehr, stand er da, ganz mit der grauen Aschfarbe des Todes bedeckt, und häftete seine gebrochenen Augen, gleich einem Todten, licht- und strahlenlos auf die Leiche seines Sohnes.

Der Kammerrath näherte sich ihm, ergriff seine Hand, drückte sie an seine Lippen, an sein Herz, und sagte schluchzend:

„Können sie noch nicht weinen?"

Ernst schwieg, wie in Todesschlummer.

Und abermahls schrie der Kammerrath heftig:

„Können sie noch nicht weinen?“ — Er warf sich zwischen ihm und der Leiche auf die Kniee nieder, und bethete:

„Gott, der du mit deinem Wasser die Erde und „den Durstigen tränkest, gib diesem Menschen Thrä„nen! Er ist eins deiner besten Geschöpfe! Gib ihm „Thränen aus der Quelle des bittersten Schmerzes!“

Er erhob sich, und umfaßte ihn — seine Thränen netzten die Wangen des Starren —

„Hat Gott mein Gebeth erhört? Können sie „weinen?“

Ernst sagte, wie träumend:

Weinen? Nein, noch nicht! Hören sie doch! Glauben sie nicht, daß dieser ermordete Jüngling wieder aufwachen wird? Ist gar keine Hoffnung da?

Kammerrath. Er lebt! dort lebt er! Hier erwacht er nie.

Ernst stürzte an dem Bette nieder, ergriff die Hand des Todten, bewegte die Leiche sanft, und sagte:

„Er soll, er muß erwachen! Franz, mein Sohn, „erwache! Errette deinen Vater! — errette seine „Seele, seine Tugend! Lebe, daß er nicht verzweife„le, daß er sich an ein treues Herz drücke!“

Kammerrath. Ich erkenne sie nicht mehr — und sie verwerfen mich, sie hören nicht auf mich —

Und warum rufen sie dem lieben Todten diese schrecklichen Worte nach?

Ernst. O, ich habe Dinge vernommen — (er legte die Hand des Todten auf seinen Mund) — Ich will es verschweigen — und ich versiegele deinen Mund — (indem er ihn küßte) — Klage nicht an! schweige dort, wie du hier geschwiegen hast! — Auch ich klage nicht an. — Legen sie ihre Hand in die Hand des Todten, und verschweigen auch sie, was sie gehört haben. — — Wir müssen noch diese Stunde dieß Haus verlassen.

Kammerrath. Ihr Haus? Jetzt?

Ernst. Es ist nicht mehr mein Haus. Wir müssen es verlassen, und den Todten auf mein Gut führen. Lassen sie schnell den großen Wagen anspannen — indessen will ich ihn in ein Leichentuch einhüllen. Geschwinde, geschwinde! ehe der Wahnsinn mich dahin bringt, daß ich ihm den letzten Dienst nicht leisten kann. Niemand soll ihn berühren, als ich und sie; niemand in diesem Hause soll ihn sehen — Und bestellen sie, daß mir nur die alten Diener meines Vaters folgen.

Der Kammerrath ging. Als er zurückkam, fand er Ernsten noch beschäftiget, den Knaben in Leichentücher einzuhüllen. Nun trugen sie den Todten leise und sanft die Treppe hinunter. Als sie an dem Zimmer der unglücklichen Mutter vorübergingen, fühlte der Kammerrath den Körper des Entseelten, durch das heftige Zittern des Vaters, in seinen Händen

beben. Ernst lispelte ihm über die Leiche zu: „Leise! „leise! daß man uns nicht höre!“

Ernst setzte den todten Knaben neben sich, dem Kammerrathe gegen über, und hielt ihn fest umschlungen. Als er aus der Stadt war, ließ er die Wagenfenster nieder. Sie fuhren langsam und immer schweigend. Der Kammerrath fühlte noch oft nach Ernsts Hand; aber dieser hielt den Todten fest umschlossen, und bewegte sich nicht. Der Kammerrath lauschte auf seinen Athem, er hörte ihn nicht, und wurde von einer schrecklichen Angst überfallen. Aber als sie um den Forst bogen, als der Mond jetzt herauf gestiegen war, und sein Schimmer in den Wagen fiel; als Ernst in diesem Augenblicke das Gesicht seines hingeschiedenen Lieblings von dem sanften Glanze verklärt sah, und sich nun erst seine Thränen ergossen: da fiel der Kammerrath auf seine Kniee, drängte sich an ihn, und hielt ihn und den Todten fest umschlungen.

Ernst sagte sanft:

„Dort strahlt dein Geist im Lichte, lieblicher! „Und hier glänzt die zarte Hülle, in welcher er so „schön aufblühete, in dem reinsten, irdischen Lichte!“

„Er muß reisen, mein Geliebter, das väterliche

„Haus verlassen, um ein Grab zu suchen — Glück-
„licher, du wirst es finden in dem Paradiese deines
„Vaters, an dem Orte, den er nie hätte verlassen
„sollen, den er nun mit der Klage betritt, daß ihm
„seine dort blühende Wiege nicht so frühe zum Grabe
„geworden ist, wie dir!“

24.

Der Todtenruf der Glocke von dem Hügel herab, auf dem die Kirche einsam stand, versammelte die Gemeinde. Der mit Blumen geschmückte Sarg des lieblichen Knaben war vor den Altar gesetzt, und die Gemeinde vergoß stille Thränen. Der Vater stand neben dem Sarge, und weinte nicht mehr; aber sein Anblick erschütterte die Anwesenden, und Weinen und Schluchzen unterbrachen den frommen Redner, der Bilder der Unsterblichkeit sammelte, und sie an dem Sarge des Lieblichen zu einem schönen Kranze für jenes Leben flocht. Als man den Sarg in die Gruft senkte, und der Geistliche den Segen sprach — sprach der Kammerrath ihn laut nach, und Aller Stimmen mit ihm. Die Mädchen und Knaben überschütteten Sarg und Grab mit Blumen. Nachdem alle die Kirche verlassen hatten, folgte Ernst; und als die Thüren auf ihren Angeln dröhnten, und dumpfschallend zu-

fuhren, wendete er sich um, und sagte zu dem Kammerrathe:

„Der Schall tönt, wie aus der Ewigkeit her;
„die Pforten des Glückes auf Erden schlossen sich
„mir!“

Nichts was ihn umgab, schien ihn jetzt zu rühren. Achtlos ging er in dem Garten seiner Jugend umher; ihre goldenen Träume lagen verdunkelt in seinem Geiste; die Thore jenes erhabenen Landes waren mit Finsterniß bedeckt, und die Göttinn, die ihn geleitet hatte, die ihm einst in Amalien so sichtbar erschien, daß er sie in ihr erkannte, war verschwunden. Wenn ihn das zermalmte Herz an ihr Daseyn erinnerte, so sah er in ihr das erhabene Bild erniedrigt und mit Schmach bedeckt — auf ihrem Angesichte erblickte er eine gräßliche Larve, die seinen Glauben verhöhnte. Jetzt lag sein Geist nur an der Erde; er konnte seine gesenkten Schwingen nicht erheben; ihre Flugkraft war zerschnitten, und er saß in seinem blühenden Paradiese, wie der düstere Genius des Todes am Grabe. Aber bald entsprangen giftige Zweifel aus den schaudervollen Betrachtungen über sich selbst, die Menschen und das, was sie, was die Geliebtesten unter ihnen ihm gethan hatten. Sie drangen in sein Herz, und aus diesem zu seinem verfinsterten Geiste. Aber noch trieb er ihren Stachel zurück. Auf ein Mahl

stand er plötzlich vor der Höhle, die sein bedeutendes Kleinod in sich verbarg, und es erschien ihm nun wie eine Sage der Fabelzeit — von einer andern Welt erzählt — Er wollte hinein dringen, und fühlte sich gewaltsam zurück gehalten. Ihn dünkte, als vernehme er Hadems Stimme; ihn dünkte, dessen Geist lispele ihm zu, und rufe ihn zurück. Er entfloh, und als er den Kammerrath in dem Garten des Schlosses fand, rief er: „Zu ihm! zu ihm! Nur Hadem kann „mich von dem bösen Dämon erretten, den jene mir „nachgesandt haben.“

Der Kammerrath bestärkte ihn in seinem Entschlusse, und freuete sich, daß ihn ein anderer Gedanke beschäftigte. Nur erschrak er, als er vernahm, daß Ernst seinen Hadem in Frankreich aufsuchen wollte.

„Ja, in Frankreich!“ rief Ernst; „dort will „ich ihn suchen, und erwarten, wenn er nicht an„gekommen ist.“

Er beschäftigte sich die ganze Nacht, schrieb an den Fürsten, meldete ihm seinen Entschluß, und sagte ihm, daß er sich nur so retten könne.

An Amalien schrieb er folgende Zeilen:

„Ich fliehe nach Frankreich — Die Entwei„chung, das Verlassen berechtigen zu der Scheidung.

„Der Kammerrath Kalkheim wird, bevor sie dieses
„erhalten, dem Notarius die Bekräftigung von mei-
„ner Seite überliefert haben. Zugleich werden sie von
„ihm Wechsel auf eine Summe, und die rechtliche
„Abtretung des Hauses, worin sie wohnen, be-
„kommen."

Dem Kammerrathe übergab er die Wirthschaft, und verließ denselben Tag den vaterländischen Boden.

Fünftes Buch.

1.

Das Gerücht von Ernsts Abreise nach Frankreich erscholl, und wurde mit aller Boßheit ausgebreitet. Man wußte die wahre Veranlassung; aber jeder schwieg davon: die, welche es redlich mit ihm meinten, aus Schonung; seine Feinde, um diesen Beweis seiner wirklichen Verbindung mit den Feinden des Vaterlandes und aller bürgerlichen Ordnung nicht zu schwächen. Der Fürst allein vertheidigte ihn laut; und wenn er die Ursache von Ernstens Flucht nicht öffentlich sagte, so unterließ er es nur aus Achtung und Schonung für den abwesenden Minister, Amaliens Vater.

Amalie lebte eingeschlossen. Sie sahe niemanden, als den Unglücklichen; sie sah ihn zu ihrer Qual, und mußte ihn sehen.

Der Kammerrath stellte ihr das Schreiben zu. Sie wagte es nicht, nach Ernsten zu fragen, auch nicht, in des Kammerraths Gegenwart das Siegel zu erbrechen.

Der Kammerrath ging. Ferdinand erbrach den Brief, und las.

Amalie rief: „So rächt sich der Edle! Und er „weiß, er dachte es nicht, daß dieses die grausamste „Rache ist, die er ersinnen konnte. So lassen sie „uns denn so unglücklich werden, als wir es zu seyn „verdienen, und das von ihm gegebene Brot unter „dem nie vergänglichen Gefühle essen, daß es uns „täglich ein Mann darreicht, den wir verrathen ha„ben, wie nie ein Mensch verrathen ward!"

„O, lassen sie mich niederknieen, und zu ihm, „wie zu einem Heiligen, um Erbarmung, um einen „einzigen milden Blick bethen! Dieses soll er mir „von nun an seyn. An seinen reinen Geist will ich „mein Gebeth wenden, ihn anflehen, es dem Ewi„gen, an den ich mich nicht zu wenden wage, vor„zutragen."

Ferdinand. Amalie! — Amalie!

Amalie. Warum reden sie jetzt in diesem wilden Tone zu mir? Was soll ihr drohender Zuruf in mir erwecken? Ich verstehe sie! Ja, wir wollen unsere Hände zusammenschlagen — die Furien grinsen dazu — und wahrlich! wahrlich! sie sind keine fabelhaften Wesen.

Sie riß zum ersten Mahle wieder hastig das Clavier auf, und sang in wilder, kühner, erhabener Begeisterung die Naserey des von den Furien geplagten Orestes, nach Gluck. Dann schlug sie es zu, und rief:

„Das ist unser hochzeitlicher Gesang. Ich habe

ihn

„ihn gesungen, und die Eumeniden heulten dazu.
„Nun laßt die Saiten auf ewig verstummen!“

„Wir haben ja alles erhalten; wir leben ja noch!“

Ferdinand schrie ergrimmt: „Ja, wir leben, und wollen leben, und müssen leben!

Und er schlug mit geballter Faust auf das Clavier, daß es in Stücke zersprang — seine Hand ward von dem Schlage verwundet, und das Blut rieselte herab.

Amalie riß Ferdinand weg.

„Nicht auf diese heilige Stelle, auf welcher das „Leben seines Lieblings entquoll! Hier brennt sein rei„nes Blut unter meiner Sohle — und sein Geruch „steigt zu meinem Geiste empor. — Hierher! hier„her! (Sie riß ihr Tuch von dem Busen.) Hier laß „diese Tropfen jene versöhnen, bis mehr Blut fließen „wird. Laß es hier kühlen, oder in Feuer herunter „regnen — Auch dieses ahndete ich in meinem Wahn„sinne, der mir wie süße Begeisterung vorschwebte.“

Und als sein Blut ihren vollen, weißen Busen befleckte, zog Todeskälte bey dem Anblicke durch Ferdinands Gehirn und Herz. Seine Zähne schlugen vor Frost zusammen — er griff mit der blutigen Faust in seine Brust, riß an seinem Herzen, als wollte er die Wurzel des Lebens ausgraben, und schrie knirrschend:

„Dieß ist ein Gaukelspiel der Hölle, nicht der Liebe.“

Amalie bedeckte ihren Busen, und sagte:

„Da haben sie Recht! das ist unsere Liebe! das „mußte sie werden!“

2.

Ernst erkannte Paris nicht mehr. Die gänzliche Veränderung alles Alten, der herrschende, wilde, leidenschaftliche Ton, die Scenen des Mordens, das Geräusch der Waffen und des Aufstandes, das Siegesgeschrey über errungene Vortheile, die Ermordung oder die Flucht aller seiner Bekannten, nach denen er fragte — vermehrten die Dunkelheit seines Geistes, die Angst seines Herzens. Nur ein Gedanke, nur eine Hoffnung erhielten ihn in dem schrecklichsten Gebrause, das je die Kräfte und Leidenschaften der Menschen erregt hat — Hadem und das Licht, das er durch diesen erwartete. Wie der vor Durst verschmachtende Wanderer eine erquickende Quelle sucht, so suchte er Hadem. In allen Wirthshäusern, an allen öffentlichen Orten, bey allen Banquiers, bey jedem, der jemahls in Amerika gewesen war, oder dort die entfernteste Verbindung hatte, erkundigte er sich nach ihm. Sein rastloses Bemühen blieb fruchtlos; Hadem war noch nicht angekommen. Vergebens einsam herumirrend, kämpfte er nun, in dieser ihn umbrausenden, Allem Auflösung drohenden Anarchie, seiner verhüllten moralischen Kraft ihren vorigen Schimmer und ihre vorige Klarheit wieder zu geben.

Es war jetzt der Zeitpunct, wo ein Mann herrschte, dessen Nahme dieses Buch nicht beflecken soll.

Renots Briefe an einen berüchtigten Genfer kamen zu gleicher Zeit mit Ernsten in Paris an. Er schilderte ihn als einen Royalisten, der mit den französischen Prinzen in Verbindung stehe, und von einem großen Hofe mit geheimen Aufträgen nach Paris geschickt sey. Man beobachtete ihn von dem ersten Augenblicke an, belauschte seine stillen Seufzer, seine oft laut ausgesprochenen Worte über sein eigenes Schicksal, das immer drückender wurde. Sein rastloses Herumirren, Nachfragen und Suchen bestärkten den Verdacht. Eines Abends, als er nach seiner Wohnung ging, ward er an der Thür ergriffen, und nach dem Schreckenshause gebracht, wo man die Schlachtopfer aufbewahrte, um sie truppweise nach dem Blutgerüste zu führen, damit das blutige Schauspiel unterhalten würde.

Er erschien vor dem Ausschusse, den der Mordgeist zusammen gesetzt hatte, und dessen Mitglieder sich Richter nannten, um der Menschheit Hohn zu sprechen.

Er antwortete kalt und gefaßt auf die ihm vorgelegten Fragen, lächelte über die Verbrechen, die er gegen Frankreich begangen haben sollte, und sagte, ermüdet von ihrem Wahnsinne und seiner Bürde:

„Wie, meine Herren? Wenn ich nun, gedrückt „von der Last des Lebens, verfolgt von einem schreck„lichen, unverdienten Schicksale, in dem Zutrauen „nach Frankreich geflohen wäre, daß ihr, die ihr so „viele Unschuldige ermordet habt, nun auch in mir

„einen Unglücklichen tödten würdet, der euch für den „Dienst, den ihr ihm erweiset, noch dankt?"

So bereitet euch auf diesen Dank; ihr sollt euch in eurer Erwartung nicht betrogen haben! antwortete der Vorsitzer.

Mit diesem Ausspruche ward er zurückgeführt, und auf die Liste derer gesetzt, die am folgenden Tage bluten sollten.

3.

Renot hatte diese Nachricht aus Paris bekommen, und er hielt Ernsts Schicksal für entschieden, wie man es ihm auch meldete. Er verbreitete das Gerücht in der Stadt, und die ersten Pariser Zeitungen bestätigten es. Wenige beklagten den Edeln; seine Feinde fanden die Strafe gerecht, welcher ihn, nach ihrer Meinung, das rächende Schicksal entgegen geführt hätte.

Renot konnte Ferdinand zu der Witwe Glück wünschen. Dieser antwortete ihm mit einem gotteslästerlichen Fluche. Er eilte zu Amalien; sie ließ ihn nicht vor sich, und ihre Kammerfrau gab ihm im Nahmen ihrer Gebietherinn einen Brief.

Amalie hatte die Todespost durch einen Brief ihres Vaters erfahren. Sie schrieb an Ferdinand:

Amalie an Ferdinand.

Ich weiß, was ich von ihnen hören soll! — Diese Nachricht, aus ihrem Munde, würde ich nicht überleben. Wagen sie es jetzt nicht, vor mir zu erscheinen. Alles ist für uns zu Ende; nur die Qualen, die wir uns bereitet haben, dauern fort. Auch ich habe die schreckliche Nachricht vernommen, und ich sehe nun nichts, als den Edeln, den sein Weib und sein Freund so schrecklich betrogen, und dann dem Blutgerüste entgegen getrieben haben. Ich sah ihn in seinem Blute, ich sah ihn in seiner Verklärung, und es ergriffen mich alle Schauder des Todes, die ein Verbrecher leidet. Unter diesem Beben richtet mich eine so ängstlich erhabene Bewunderung des Verrathenen auf, daß sich ein Verlangen nach ihm, welches an Wahnsinn grenzt, in meine Seele ergießt. Ich fühle ein Entzücken in meiner Verzweifelung — ich fühle, warum ich ihn nicht lieben konnte. Er war zu hoch, zu erhaben für mich — mein Herz empfand seine eigene Unwürdigkeit, sein Unvermögen, ihn zu erreichen. Ich liebte ihn nicht — nur zu feyerlicher, stiller Verehrung zwang er mich — den Unwürdigeren liebte ich, den, der mir mehr glich, und ich liebe ihn noch — und die Gluth der Liebe durchdringt mein Herz, da ich dieses auf dem Sarge des Edeln schreibe. O der

unbegreiflichen Verirrung! — Sie sind mir ein Gegenstand des Abscheues und der unüberwindlichsten Liebe — Mich verlangt nach ihrem Anblicke, und wenn sie jetzt vor mir erschienen, so würde der Wahnsinn meine Hände gegen sie bewaffnen. Fliehen sie mich — ich will nicht den schnellen Tod der Verzweifelung sterben — ich will langsam vergehen, langsam die Qualen empfinden. Nichts habe ich gerettet, was mich trösten könnte; denn daß ich unterließ, wonach ich mich sehnte, auch das verdanke ich nur ihm. Gleich einem wachenden, drohenden Engel, stand er zwischen uns, als er lebte, und das Beben vor dem furchtbaren Reinen erhielt den Schatten dieser einzigen unverdienten Tugend, die ich mir oft in meiner Vermessenheit zuzurechnen wagte. Fliehen sie! Sollen wir, gleich jenem zum ewigen Durste Verdammten der Fabel, an der Quelle des Verlangens sitzen, ohne es je stillen zu können? — Soll er, wenn wir uns einander nahen — und unser Athem sich berührt — und unsere Seelen sich umfassen möchten, das blutige Todtengewand zwischen uns werfen? Sollen unsere Seelen bey seiner kalten Berührung erstarren?

Ich that mehr als die Verworfenste; denn ich war das Weib des edelsten Mannes. — Dieß! dieß erwägen sie, wenn sie mir mein Urtheil nach Verdienst sprechen wollen! Und ich ermordete seinen Liebling, vertrieb ihn vom vaterländischen Boden — jagte ihn dem Blutgerüste entgegen, als ein Opfer unserer Lust! Bewirkte nicht dieses allein seine Flucht? Hätte

es die Boßheit der Elenden vermocht? Würde er nicht vor ihnen wandeln, so stark und muthig wie sonst? Also, was fehlt an meinen Verbrechen? daß ich nun ruhig die Früchte derselben genösse — in ihren Armen seiner höhnte? Wenn ich nicht zu seiner Tugend hinaufreichen konnte, so ging doch durch den Umgang mit ihm von seinem Geiste so viel zu mir über, daß ich meinen Verbrechen ein Ziel setzen kann. Er ist gerächt an mir, er ist gerächt an ihnen. Und wenn diese wahnsinnige Leidenschaft ihr Herz erfüllet, wie das meinige, und immer dauert; wenn sie empfinden, wie ich; wenn sie auf sich selbst mit Abscheu blicken, wie ich; wenn sie nach mir verlangen, wie ich nach ihnen, und dabey, wie ich, die Unmöglichkeit fühlen, dieses Verlangen je stillen zu können, und alle gräßlichen Erinnerungen, mit allen Vorspiegelungen einer zerrütteten, entflammten Fantasie sie unaufhörlich verfolgen: ist er da nicht gerächt? Und wenn sie nach ihm seufzten, sich nach ihm sehnten, zu ihm fleheten wie ich — ihn zwischen sich und den Richter der Welt stellen möchten — um einen seiner hohen Blicke und eines seiner schönen, lieblichen Worte gern noch mehr Qual erlitten, wenn es noch größere gibt: — ist er nicht gerächt genug?

Hier lege ich ihnen den Brief meines Vaters bey. Er scheint viel zu wissen — genug, um seine Tochter zu verwerfen; aber noch nicht genug, um den Fluch über sie auszusprechen — er wird nicht fehlen. Ein glückliches Loos stellte mich zwischen zwey edle seltene Männer; ein unbegreifliches Verhängniß zog

mich zu einem — o, ich kann es nicht aussprechen — Und kennen sie sich nicht?

Fliehen sie! — Während wir ihn verriethen, hat er für ihr Glück gesorgt — Sie sagten mir ja, daß man sie auf den Weg des Glückes und der Ehre zurück beriefe — es ist des Edeln Werk — sein letztes Werk. — Vielleicht dürfen sie sich ihm dort noch nahen, wenn sie hier ihre Pflicht erfüllen. Für uns bleibt nichts übrig, als in der Schande, der Schmach zu sterben, wenn wir einmahl gesunken sind.

Ferdinand schrieb zurück:

Ihr Brief hat mich empört — aber mein Kopf blieb kalt, und mein Herz schlug nicht stärker; denn mein Entschluß ist gefaßt. Ich fliehe nicht, ich verlasse sie nicht; ich will nichts mehr in der Welt, als sie! Da das Schicksal dessen, dem unser Verbrechen, wie sie es nennen, das Leben kostete, sich so entschieden hat; so sehe ich nicht ein, welches ich nicht noch begehen könnte, um mich ihres Besitzes zu versichern. Durch jedes neue wird die Gluth, die mich verzehret, nur um so heftiger werden. Ich fühle nur, daß unser Daseyn in jenem unbegreiflichen Augenblicke auf das Leben entschieden ward; warum drang er sich da auf, wo das Schicksal so stark vorgezeichnet hatte? Amalie, ich habe sie zu theuer erkauft, um sie fliehen zu können. Ich werde so wenig von ihnen lassen, wie ihre

Gewissensbisse; ich werde ihnen noch näher seyn — Fliehen sie; ich folge ihnen — ich bewache ihre Schritte von nun an — Besser ist es, sie bleiben — die Elenden hier werden uns nicht tadeln — Amalie, das Geschick hat in uns Beyden seine Sclaven an eine Kette gebunden; sie lösen sich nicht mehr davon: dieß bedenken sie! Und bedenken sie auch, daß ich nur um ihretwillen noch einigen Werth in mein Leben setze, daß kein Verbrechen zu nennen ist, welches ich nun nicht um ihretwillen begehen könnte!

— Weg mit diesen Unglücklichen! Mein Blick ruhet auf dem Edeln; zu ihm ziehet mich mein Herz.

4.

Als man dem berüchtigten Ungeheuer die Aussagen der am Morgen zum Tode Verurtheilten vorlas, und er Ernsts Antwort vernahm, sagte er lachend:

„Ich gelte für einen Tyrannen; so will ich es „denn einmahl beweisen. Der deutsche Edelmann „soll leben, weil er sterben will. Man führe ihn „über die Grenze.“

Er strich seinen Nahmen durch.

Auch diese unerwartete Rettung ward in Ernsts Vaterlande als ein neuer Beweis seiner Verbindung mit jenen abscheulichen Menschen angesehen, und durch das ganze Land verbreitet. Verfolgt von seinem schrecklichen Schicksale, von der Erinnerung der gräß-

lichen Begebenheiten, deren Zeuge er gewesen war, und von dem Gedanken an das traurige Schicksal Deutschlands, dessen Verwüstung er zum zweyten Mahle sahe, kehrte Ernst in das Vaterland zurück. Hier fühlte er die Wirkung von der Boßheit seiner Feinde. Gehaßt, verspottet, beschimpft, floh er schnell auf sein Gut; aber auch hier fand er das Herz seiner Landleute, deren Wohlthäter er immer gewesen war, die einst das größte Zutrauen zu ihm hatten die ihn als ihren Freund und Vater ansahen, gegen sich vergiftet. Auch sie sahen in ihm einen Freund und Mitgenossen derer, die schon viele ihrer Söhne und Verwandten erschlagen hatten, und die ihnen, wie den andern Unglücklichen, mit Verwüstung, mit Erpressung droheten; denn um diese Zeit hatten die Gewaltthätigkeit und Zügellosigkeit der französischen Heere längst alle sonstige Gefahr von dem deutschen Boden entfernt.

Ernst stand allein; und jetzt, da sein hoher Sinn unter seinem Schicksale hingesunken war, erreichten und trafen der tolle Wahnsinn und die giftige Boßheit sein Herz. Fern stand der Geist, der ihn geleitet hatte; die schönen Träume seiner Jugend waren entflohen, seine Grundsätze, auf denen er, wie auf Felsen, geruhet hatte, zusammen gestürzt, sein Glaube erloschen, und die Tugend schwebte nur noch zerstückelt vor seinem düsteren Sinne. Seine moralische Kraft war ganz verhüllt; er konnte das große, erhabene Ganze, in welchem die Tugend besteht und sich

darstellt, nicht mehr umfassen und übersehen. So zerstückelt sich bald vor unsern Augen die Wolke in Osten, welche die Sonne bey ihrem Aufgang erleuchtet und vergoldet, an einem stürmischen Tage; sie zerfällt in graue, gestaltlose Fetzen, und verschwindet im Dunst am Horizonte. Hadems letzte Worte erhielten nun den schrecklichen Sinn wieder, den er einst bekämpft hatte; seine Erfahrung an den Menschen, die Begebenheiten in Paris wurden ihm durch Renots Lehren erklärt. Diese stellten ihm nun die Tugend als eine Gaukeley vor, welche die erhitzte Einbildungskraft erschafft und ausschmückt, um Thoren zu verblenden. Er kämpfte gegen diese schrecklichen Gedanken und Empfindungen mit aller ihm noch übrigen Kraft; er kämpfte vergebens: denn die Menschenscheu, die Verachtung, die Boßheit, womit man ihn behandelte, hatte Menschenhaß in ihm erzeugt; aber sein Menschenhaß war eigener Art: es lag auch noch da ein erhabenes Gefühl zum Grunde, das in dieser Zerrüttung noch den vorigen Adel seines Geistes bezeugte. Er haßte nicht den Menschen in Andern; er haßte ihn in sich — wegen der Erniedrigung, in welche ihn die nagenden Zweifel und die aus ihnen entspringende Denkart gestürzt hatten. Er haßte den Menschen in sich, weil der hohe Glaube, der ihn einst beseligte, in ihm gesunken war; er haßte ihn in sich, weil er vergebens um das Licht kämpfte, in welchem er einst wandelte. Kalt und gleichgültig gegen sich und alles ging er nun in dem Paradiese seiner Jugend umher. Kein Gegenstand erinnerte ihn an

das Vergangene; er lebte nur in dem Gegenwärtigen, mit der quälenden Auflösung des Räthsels beschäftiget, ob er einst nur geträumt habe, ob das Land über den Wolken, von dem er sich entsprossen glaubte, und wohin er zurück zu kehren hoffte, bloße Täuschung sey? Und wenn ihn diese schrecklichen Gedanken überfielen, rief er klagend: „ich werde meinen Franz nicht wie„der sehen — auch sein Daseyn war nur ein Traum „— der mir bloß zu augenblicklicher Beschauung vor„schwebte — seine Blüthe ist zerfallen — er modert „— ich finde ihn nirgends als in seinem Grabe auf„gelöst! Die Erde hat auch mich gefesselt, wie ihn; „ihre Bewohner haben meinen Geist gebunden — sie „schlugen mir die Pforten am Tempel der Natur, der „Wahrheit, der Tugend und jener Welt zu, und ich „habe den Sinn verloren, der sie mir einst öffnete!"

Der Kammerrath versuchte, seine Aufmerksamkeit zu fesseln; aber es war vergebens. Ernst wich seinen Gesprächen, selbst seinen treuherzigsten, gefühlvollesten Ergießungen aus. Nur wenn dieser von Franzen redete, lächelte er zu Zeiten schmerzlich; aber oft blickte er finster auf ihn, und wiederholte die schrecklichen Worte: „Ich werde ihn nicht mehr sehen!"

Der Kammerrath stand den Geschäften mit der ihm gewöhnlichen Treue, dem ihm eigenen Eifer, vor, freuete sich über den Fortgang der Wirthschaft, und hoffte noch immer, Ernst würde endlich aus seinem Kummer erwachen, und sich an sich, an seinem Werke ergetzen. So oft er mit Ernsten ging, deutete er da

und dort hin, auf diese und jene Verschönerung oder Verbesserung, auf diese und jene neu keimende Hoffnung.

Ernst antwortete ihm: „Es ist die Erde; von „oben muß das Licht zu ihrer Verklärung kommen.“

Der Kammerrath antwortete:

„An Licht hat es uns nicht gefehlt. Die Sonne „scheint wie sonst, wir mögen ihr nun dafür danken „oder nicht; und das ist es eben, was mich so sehr erfreuet und so glücklich macht. Sehen sie nur, wie „alles gedeihet! wie alles um sie her blühet, und ihnen zulächelt und ihnen vorwirft, daß sie es nicht „sehen.“

Ernst schwieg —

Seine Landleute, deren Herz man vergiftet, denen man ihren Herrn als einen mit den Verwüstern Deutschlands Verbündeten gemahlt, und denen man gesagt hatte, er sey nach Paris gereist, um sein Vaterland aus Rache zu verrathen, haßten und fürchteten ihn nun. Da er dieses nicht zu achten schien, und kalt, traurig an ihnen vorüber ging, weil er sich aus Menschenfurcht nicht getrauete, sie anzureden; so glaubten sie diesem Gerüchte der Boßheit um so mehr, und sagten unter einander: er habe gewiß ein schreckliches Verbrechen begangen; sein Gewissen foltere ihn nun; er sey wahnsinnig; man müsse sich vor ihm hüthen. Diese Meinung bestärkten unter dem gemeinen Volke seine stillen Reden mit sich selbst, seine heimlichen Thränen, seine einsamen Wanderungen in

dem dunkelsten Theile des Waldes, sein öfteres Sitzen vor den Pforten der Kirche auf dem Hügel, wo er sich so im Nachsinnen verlor, daß er die Beobachtungen nicht gewahr ward, und bey ihrem lauten Reden oder Geräusche entfloh, als habe man ihn über einem Verbrechen ertappt. Hier überdachte er Deutschlands trauriges Schicksal; hier kämpfte er um den verlornen Glauben, um den vorigen hohen Sinn; hier gelang es ihm oft durch einen leisen Seufzer, durch wehmüthige, zärtliche Erinnerungen, die verlorenen Gefühle seiner glücklichen Jugend wieder hervor zu rufen, sich durch seinen ihm so nahen Liebling, durch den heißen Wunsch ihn wieder zu sehen, an das Land anzuknüpfen, dessen Spur er für verloren hielt. Und es wäre ihm gelungen, ohne den ihn ganz betäubenden Schlag, der ihn eines Abends so schrecklich in seinen traurigen und süßen Träumen erschütterte.

Er saß eines Abends bey dem Untergange der Sonne vor den Pforten dieser Kirche, und sahe starr in ein an dem Horizonte dunkel und düster aufsteigendes Gewitter. Schon donnerte es in der Ferne. Die Landleute eilten von den Feldern nach dem Dorfe. Ein roher Bursch bemerkte ihn, und rief ihm zu:

„Geht doch von der Kirche weg, gnädiger Herr! „Ihr seht ja, daß ein Gewitter aufsteigt; leicht könn„tet ihr die Kirche zu Schaden bringen.“

Ernst antwortete verzagt und sanft:

Warum, mein Freund, sollte denn ich die Kirche zu Schaden bringen?

„Wer weiß, wem das Gewitter gilt! Uns ge„wiß nicht;“ erwiederte der Bursch.

Und wie mir? Warum mir, mein Lieber? fragte Ernst noch sanfter.

„Daß ihr nur fragt!“ antwortete der Bauer rauh. „Wem zürnt anders der Herr, als dem Ver„brecher, dem sein Gewissen keine Ruhe läßt, weil „er das Vaterland verrathen hat, mit den Feinden „im Bunde steht, und kaum erwarten kann, bis sie „da sind? Aber laßt sie nur kommen! Ihr sollt wahr„lich die Freude nicht lange genießen, und es soll euch „nichts helfen, daß die, die Alle umbringen, euch „allein nicht umgebracht haben.“

Ernst bebte und zitterte wie ein Verbrecher. Seine plötzlich blitzenden Augen schossen gegen den Himmel, und schienen sich mit den Blitzen, die jetzt die Wolken zertheilten, zu vermischen. Der Donner ertönte — die Erde bewegte sich — die Wipfel der Bäume sausten — er stand da, und breitete die Arme gegen den Himmel aus, als forderte er Rettung, Vernichtung von dem Sturme, der an dessen Gewölbe wüthete. Sein Herz klopfte, seine Lippen, seine Wangen waren todtenbleich — Und als nun die Stille erfolgte — und das finstere Dunkel des Ungewitters sich mit dem Dunkel der Nacht vermischte, floh er nach dem Eichenwalde. Bald goß es von dem Himmel — er rettete sich nach der Höhle — Schauder des Todes hatten ihn ergriffen — die Worte des Rohen erschallten fürchterlicher in seinen Ohren, als

das dumpfe Gebrüll des Donners in dem Widerhalle der Höhle — das schnelle Licht eines Blitzes fuhr durch die Spalten der Felsen, und erleuchtete ihr schwarzes Dunkel. — Er erblickte den Kranz in der Blende — riß ihn herunter — und schleuderte ihn in den nahen Abgrund. Dann sank er bey dem Abgrunde ermattet nieder, und der Geist des Jünglings schwebte düster trauernd über dem Abgrunde, der das Zeichen des Glaubens verschlungen hatte.

5.

Morgens kam Ernst nach Hause. Der Kammerrath, welcher ihn die ganze Nacht unter Todesangst gesucht hatte, vergaß seine Freude, ihn wieder zu sehen, als er ihn erblickte. Er sahe jetzt aus, wie damahls, als er aus Amaliens Zimmer zu der Leiche seines Sohnes zurückkehrte.

Von diesem Augenblicke an schien er nicht mehr zu leben; denn alles, was ihm einst Leben gab, war durch seine letzte That selbst mit der Hoffnung verschwunden; er sahe nichts mehr, woran sein Geist sich hielt — das Zeichen seines Glaubens mit aller seiner hohen Bedeutung war nicht mehr.

So träumte er düster fort an seinem Grabe, und vermied alle Menschen. Hörte er eine Stimme, oder das Gehen eines Menschen, so floh er in das dicke Gebüsch, und da umsausten ihn immer die schrecklichen Worte des Unglücklichen.

In diesem dunkeln Gebüsche vernahm er auf ein

Mahl die Stimme eines Menschen, deren Laut durch sein Herz drang. Es war Hadem, von dem Kammerrathe geführt. Ernst sprang aus dem Gebüsche, und eilte dieser Stimme entgegen. Er sahe Hadem die Wiese heraufwandeln, wie den Priester des erhabenen Tempels, den die Natur um ihn her aufgebauet hatte.

Ernst eilte ihm entgegen; und als er ihm nun nahete, und der durch das Alter jetzt noch ehrwürdigere Edle vor ihm stand, und ihn an sein Herz zu rufen schien — blieb er stehen, und sah ihn mit solcher Verehrung an, als wagte er es nicht, ihn zu berühren, als fühlte er sich nicht mehr würdig, in seine Arme zu sinken. Aber Hadem fiel ihm um den Hals, und weinte. Die Freude zuckte einen Augenblick durch Ernsts Adern und Herz; sie verschwand, und er glich einem Menschen, der in düsteren Träumen schwebt.

Hadem sagte traurig: „Ich sehe das Land mei„ner Hoffnung; es ist, wie es ehedem war — alles „blühend; es verspricht den Vorschmack jenes Lebens, „den ich hier zu genießen hoffte. Aber der Geist, der „es einst belebte, der es zum Paradiese machen soll„te, wohnet nicht mehr hier. Ich suche meinen Schü„ler — (er wendete sich zu dem Kammerrathe) — O, „sagen sie mir, wo soll ich ihn finden?

Der Kammerrath deutete in rührender Unschuld auf Ernsten.

Ernst sprach: „Sie kamen zu spät, Hadem. Der

„Traum ist ausgeträumt. Wenn sie ihren Schüler „hier suchen, so ist ihre Mühe verloren — der ist „lange todt — ist lange verweset! Uebrigens seyn „sie willkommen, wenn sie sich mit seinem hier noch „wandelnden Schatten begnügen wollen — Kommen sie nur, sie werden ihr Zimmer finden, wie „sie es vor Jahren verlassen haben, mit allen Geräthschaften — alles gerade so — dem Aeußern nach."

Hadem hatte tief in seine Seele geblickt; er schwieg, ging mit ihm nach dem Schlosse, bezog sein Zimmer, dankte ihm für das zärtliche Andenken, alles so schön und freundschaftlich erhalten zu haben, und versicherte ihn mit Wärme: dieses thue einem alten Manne, wie er nun sey, dessen Herz noch immer so jung fühle, außerordentlich wohl, und er wenigstens werde für sich schon alles dieses finden, was er gesucht, was er so lange habe entbehren müssen.

Ernst hörte ihn ruhig an. Die Tage vergingen, und er blieb in seiner Stimmung. Hadem erzählte, warum er so lange verweilt; daß ein Kaper den Amerikaner, der ihn nach London geführt, aufgebracht hätte. Ernst hörte ohne Aeußerung zu. Selbst Hadems rührende Geschichte in Amerika, seine Beschreibungen des Landes, der neuen Völker, die er gesehen — nichts schien Ernsts Aufmerksamkeit zu fesseln, nichts seine Neugierde zu reitzen. Zu seinem größten Schmerze sahe Hadem, daß er selbst von den ersten glücklichen Zeiten vergebens redete. Und dieses

war die schrecklichste Entdeckung für ihn; denn sie drohete allen seinen Hoffnungen.

Von dem Kammerrathe konnte er wenig erfahren. Er wußte, daß sein Schüler keiner That von solchen Folgen fähig war, und um so empörender dachte er sich ihre Ursachen von der andern Seite. Woher diese Gleichgültigkeit, die oft an Fühllosigkeit grenzte? dieser in bitterm Lächeln sich ausdrückende Unglaube? dieser entschiedene Haß gegen sich selbst, den er bey jeder Gelegenheit verrieth? diese Kälte gegen ihn selbst, seinen Lehrer, seinen Freund? Er sahe dieses Herz, welches einst die reinste Tugend erwärmte und belebte, jetzt erstarret, selbst gegen seine Stimme, gegen seinen Zuruf, gegen seinen Blick fühllos. Er sahe diesen Geist, der einst auf ätherischen Schwingen schwebte, und nur hohe Gedanken dachte, zur Erde gedrückt. Diese Lippen, welche einst die erhabensten Gesinnungen ausgesprochen hatten, verschlossen — alle moralische Kraft in ihm erdrückt — und die Tugend selbst, als einen sinnlosen Schall, nun an seinen Ohren vorübergehen. Und dieser einst schöne, blühende, junge Mann glich im Aeußeren einer Leiche — sein Haupt gesenkt, seine begeisterten Augen erloschen, seine Wangen bleich, sein ganzer Körper nahe Auflösung drohend. Und er mußte schweigen, durfte ihn nicht um die Ursache fragen, weil er jedes Mahl, wenn er nur entfernt darauf hindeutete, eine Erschütterung in ihm bemerkte, die seine schnelle Vernichtung fürchten ließ. Und doch mußte dieser Au-

genblick herbey geführt werden; denn nur in der Mittheilung von ihm selbst, in der ganzen Kenntniß seines erlittenen Unglücks konnte er die Mittel zur Heilung erblicken.

Davon überzeugt, fing er an, Ernsten kälter zu behandeln. Er sprach oft in seiner Gegenwart mit dem Kammerrathe von seiner nahen Abreise; sagte dann: er habe sich betrogen, in aller seiner Hoffnung ganz geirrt; er verdiene es, er habe auf Menschen gebauet. Das verheißene Paradies hier habe wirklich abgeblühet; er wolle es nun am Ohiostrome, in den Wildnissen Amerika's wiedersuchen, so alt er auch sey, so sehr er auch der Ruhe bedürfe. Auch habe er mehr Zutrauen, mehr Liebe, Sicherheit und Tugend unter den dortigen Wilden gefunden, als in dem aufgeklärten Europa. Hier spreche man von der Tugend, wie von einem Thema der Redekunst, und wenn es zur Probe komme, zeige es sich, daß der Europäer nur schön davon zu reden verstehe. Die Wilden thäten, wovon man hier spräche, und dieses ergetze sein altes Herz, und mache es wieder jung; er sey nun aller europäischen Schwäche, Gleißnerey und Plage herzlich satt.

Ernst senkte das Haupt, und Thränen träufelten aus seinen Augen. Er suchte sie zu verbergen, und schwieg noch.

6.

Einige Tage hierauf sagte der Kammerrath zu Ernsten:

„Herr Hadem macht wirklich Anstalten zur Rei-
„se, und, wie es scheint, noch auf heute!“

Ernst eilte zu ihm, und umfaßte seine Kniee:

„O, mein Vater! mein Lehrer! nehmen sie mich
„mit an den Ohiofluß zu ihren Wilden!“

Hadem antwortete mit strengem Ernste:

„Was fordern sie von mir? Ich eile zu den
„Wilden, um sie, in welchem ich mich betrogen
„habe, zu fliehen, um sie nicht mehr zu sehen,
„um die wenigen noch übrigen Tage meines Lebens
„nicht zu hassen. Ich bin müde, um einen Schat-
„ten her zu wandeln, der mich bey jedem Blicke an
„den edelsten, den hoffnungsvollesten Menschen erin-
„nert, den meine Augen gesehen haben; in welchem
„ich den Lohn meines kummervollen Lebens aufblü-
„hen sahe; der aber keiner meiner Hoffnungen ent-
„sprach, der meinen Geist tödtet — mein Herz zer-
„reißt; der in seinem Unglück auch das verloren
„hat, was der Trost des Unglücklichsten ist: das
„Vertrauen, sein Unglück in den Busen seines Freun-
„des zu gießen. Doch der Moralischtodte glaubt
„auch nicht an Freundschaft; und damit ich das
„nicht in ihrer Gesellschaft werde, so gehe ich, so
„fliehe ich zu den Wilden, um mir dort noch ei-
„nen Freund zu suchen, der meine Augen schließe,
„und meinen Leib in die Erde senke.“

Er hob seine Hände zum Himmel empor, und rief mit lauter Stimme:

„Geist des Edeln, dem ich diesen Menschen einst „anvertrauet habe! kennst du ihn noch? Wirst du ihn „erkennen, wenn er einst zu dir tritt? Darf er dir „sagen: er habe deine Stimme vernommen, er habe „dich verstanden?

Jetzt stürzten Thränen aus Ernsts Augen. Er warf sich in Hadems Arme:

„O, mein Freund! mein Lehrer! erretten sie mich „vor mir selbst! — Wenn sie alles wüßten, sie wür„den mich bey Jenen nicht anklagen — Wenn sie es „wüßten, ihr gutes Herz würde bey meiner Geschichte „brechen! O, wie ist die Welt mit ihrem Schüler um„gegangen! Wie haben die Menschen ihn gemißhandelt! „— Was haben ihm die gethan, deren Busen er sein „ganzes Glück anvertrauete! Und war jener, den sie „zum Zeugen gegen mich anriefen, nicht unglücklich, „nicht verfolgt, wie ich?"

Hadem. Nur dann würde er es ganz gewesen seyn, wenn er an dem gezweifelt hätte, was er sie und die Menschen lehrte — That er dieß? fiel er je so tief? Und mag mein Herz bey der Erzählung ihrer Geschichte brechen — kann mir mehr geschehen, als mir täglich geschieht? Und kann, muß ich nicht Rechenschaft von den Früchten der Lehren fordern, die ich ihnen gegeben habe? Sind sie mir ihre Anwendung nicht schuldig? Verdammt, oder rechtfertigt mich nicht die Art, wie sie das ertragen haben, was ihnen die Menschen Böses zufügten? Muß ich nicht

wissen, was sie dabey thaten? Soll ich sie mit dem schrecklichen Gedanken verlassen: ich habe sie irre geführt? Ihre Zweifel, ihre jetzige Denkungsart klagen mich, ihren Lehrer, als einen Betrieger an; soll ich mit diesem Gefühle, an dieser Vorstellung sterben?

Ernst. Hadem! keine solchen Vorwürfe! — O, wohl! es sey so! Zu meiner Verurtheilung will ich ihnen die Geschichten erzählen, die mich hierher gebracht haben.

Sitzen sie hier, mein strenger, unbrestechlicher Richter! seyn sie fühllos gegen mein Unglück! Ihr Verstand allein höre mich!

Ich weiß nicht, wer schuldig ist. Vielleicht werden sie es mir am Ende meiner Erzählung sagen können. Aber bevor ich dahin komme, will ich ihnen erst einen schönen Jugendtraum erzählen, will von mir, wie von einem Andern, reden — wie von einem, der hier zwischen uns im Grabe verscharrt liegt, dessen Leichenrede ich zu halten bestellt bin. Ach, sie wissen, wie dem bestellten Leichenredner zu Muthe ist, wie viel Antheil er gewöhnlich an dem Verstorbenen nimmt, wie sehr er eilt, des lästigen Geschäfts bald los zu werden. Hier gleich' ich ihm nun nicht; ich möchte bis zu meiner Auflösung von dem Todten reden. Und wenn ich dahin komme, wo dieser Jugendtraum verschwunden ist — glauben sie, ich würde erzählen können, wie er verschwand? Und ich soll es jetzt erzählen — jetzt, da mein Herz ganz zerrissen ist — so wund, so zerrissen, daß alle meine Empfindun-

gen hindurch sinken — jetzt, da keine Fiber mehr zittert, keine Nerve mehr antwortet, da meine Seele so verfinstert und gedankenlos ist, als sey ich in dem dunkelen Schooße der Erde geboren, und ihr nie entstiegen, als sey nie ein Lichtstrahl aus jener Welt in mein Gehirn gefallen! Freylich habe ich nun eine Art von Wohlseyn errungen, wobey ich schaudere; und, Hadem, mein Lehrer, mein Freund, dieser Schauder ist die einzige Empfindung, die der, den sie moralischtodt nennen, noch hat, die ihm zeigt, daß er lebt. — Und dann lispelt mir zu Zeiten ein Geist aus weiter Ferne: „Du lebtest! du träumtest einst!"

Reden sie nur jetzt nicht, Hadem! Aus jedem ihrer Worte würden nur neue Zweifel, gleich giftigen Schlangen, an meine Brust springen — Jetzt trotz' ich der Verzweifelung, was ich sonst nicht konnte; denn es war eine Zeit, wo ich mit geballter Faust das Herz zerdrückte, wenn es wieder dem Leben entgegen schlagen wollte.

So wie es jetzt ist, ist es recht gut; es könnte ja noch viel schlimmer werden. Und wenn ich ihnen einst laut zurufen sollte, in dem Tone, der so oft in meine Ohren gellt: „Jüngling mit den grauen Haa„ren, der ernsten Stirn! auch du träumest! dann „fliehen sie schnell, dann möchten Lästerungen aus „dem Munde stürzen, der zum Segnen, zum Aus„drucke der Verehrung gebildet ward. Dann wird „der Tempel ganz in Staub zerfallen seyn, auf des„sen Trümmern ich jetzt sitze, wie ein klagender Geist

der Vorzeit. — Ich kann ihn nicht mehr aufbauen; es geht über meine Kraft.“

Hadem. Den Jugendtraum! Ich bitte, erzählen sie mir ihren Jugendtraum.

Ernst. Ach seine Farbe ist verblühet, in dem Winde zerstreuet — ich kann sie nirgends mehr finden. Das Schicksal hat meine Flügel zerschnitten — und der Geist, der sie erschwärmte, wo ist er? Erschuf er sie? Wahrlich ich vermag es nicht mehr; aber das, was darauf erfolgte, das schreckliche Erwachen, das! das! werde ich ihnen andeuten können; dazu liegen die schwarzen Farben in meinem Herzen.

Und langsam, unter dem peinlichsten Kampfe, bald stockend, bald in wilder Ergießung, bald mit Thränen, bald mit Heftigkeit erzählte er das Geschehene, von Renots Eintritt an, bis auf den Augenblick, in welchem er den Kranz aus der Blende riß, und in den Abgrund warf.

Und er endigte: „Mein Geist, mein Glaube an „die Tugend stürzten ihm nach, und nun hasse ich „das Menschengeschlecht, hasse es in mir, hasse es „darum in mir, weil ich aufhören konnte, der zu seyn, „der ich war! Um den Verlust dieses Glückes, dieses „Sinnes, um den Verlust der Hoffnung, meinen „geliebten Knaben dort wieder zu sehen, hasse ich mich! „Und dieser wilde Haß wird täglich bitterer, empörender — er, er allein hält schon lange die Thrä„nen in meinen Augen zurück, die ich über mein Schick„sal weinen könnte. Reisen sie nun ohne mich, wenn „sie es können.“

Er floh aus dem Zimmer. Hadem hatte alle Qualen, die er bey der Erzählung empfand, schweigend ertragen — sie trieben ihn an die Pforten des Todes, und oft sank sein Bewußtseyn; aber als Ernst die letzte rauhe Behandlung berührte, und dann mit dem schrecklichsten Blicke, den Hadem je in eines Menschen Auge gesehen, sagte, wie er den Kranz in den Abgrund geschleudert hätte, und dann rief: „Mein „Geist, mein Glaube an die Tugend stürzten ihm nach,“ da stockte sein Leben einen Augenblick; und als er wieder zu sich kam, sah er angstvoll nach Ernsten, als wollte er sich von dem Daseyn desselben überzeugen, als zweifelte er, ob er es wirklich sey, der diesen Augenblick überlebt hätte.

Und nun kannte er die schrecklichen Ursachen von der Verhüllung des Geistes, der moralischen Kraft seines Schülers. Er dankte dem Ewigen für sein Daseyn; denn bey jedem neuen Schlage glaubte er, es zerfalle nun, und das ihm bekannte edle Herz, der milde Geist seines Schülers, könne diesen nicht ertragen. Sein Geist verwirrte sich auf Augenblicke, so daß er glaubte, der zu ihm Redende sey eine täuschende Erscheinung aus der andern Welt. Aber jetzt fand er bey mehrerem Nachdenken eben in den letzten Worten, wodurch sich Ernst alle Hülfe, alle Genesung abzusprechen schien, einen Strahl der Hoffnung. Er bauete diese auf eben das Gefühl, wodurch Ernst seine Verzweifelung an sich selbst andeutete.

Und jetzt fühlte er das Erhabene in dem Bewegungsgrunde zu Ernsts gegen sich selbst gekehrtem Hasse, der diesem verborgen war, und verborgen bleiben mußte. „Er haßt nicht die Menschen, die ihm „dieses gethan, ihn dahin gebracht haben; er haßt „sich, weil er nicht mehr ist, was er war: und darum ist er noch in seinem tiefen Innern, was er „war!" So lispelte Hadems Geist seinem bekümmerten Herzen zu; aber wie konnte er wieder einen Lichtstrahl aus jener Welt, durch die dicke Finsterniß, die seinen Geist verhüllte, zu ihm leiten? wie das von diesem Geiste ganz getrennte Herz wieder mit ihm vereinigen?

So saß er lange sinnend. Er empfand, daß alle trockenen Worte, alle Gründe der Vernunft hier fruchtlos seyn würden. Vielmehr fürchtete er, durch Gründe und Vorstellungen den zu Zweifeln geneigten Geist seines Schülers noch mehr zu reitzen. Er überzeugte sich, daß er alles entfernen müßte, was weiteres Nachsinnen über diesen Gegenstand erwecken könnte. Er sah ein, daß ein durch solche Ereignisse hervorgebrachtes düsteres Gefühl jedem Gedanken seine Farbe mittheilen müßte, daß er durch Zergliederungen des Geschehenen Gefahr liefe, Ernsts Selbsthaß gegen die Menschen zu kehren, oder ihn auf die Klippe des Unglaubens an alle Tugenden zu treiben, vor welchem ihn bisher sein Selbsthaß, ihm unbewußt, noch gerettet hatte. Sein Geist ahndete Ret-

tung; aber noch begriff er nicht, woher sie kommen sollte.

Ernst fragte ihn Abends noch ein Mahl:

„Werden sie reisen? Und wenn sie zu ihren Wil„den reisen, werden sie ihren Schüler nicht mit„nehmen?“

Hadem. Edler, der du größer im Unglücke bist, als du glaubst, ich verlasse dich nicht. Und wenn du stirbst, so sterbe ich mit dir; denn stürbest du in dieser Dunkelheit — müßte nicht ich dir den Weg zu unserem Vaterlande zeigen, dessen Spur du verloren hast? Du bist seiner noch werth.

Ernst wendete sein Angesicht weg.

Hadem ergriff seine Hand: „Ich, der dir nie „eine Unwahrheit gesagt, ich, der mit dir sterbe; ich „sage: du bist dieses Landes nie werther gewesen. —

7.

So lebten sie noch einige Zeit fort. Ernst ward sanfter, milder; aber er sprach wenig. Nur nahm die Sorge für seinen Freund täglich zu.

Eines Abends ward Hadem sehr schwach und entkräftet, an Kopf und Hüfte verwundet, von den Bedienten nach Hause gebracht. Ernst sah ihn in seiner Entkräftung, in seinem Blute, und konnte nur aufschreyen: „Auch dich, mein Vater!“

Der Kammerrath sprang herbey. Hadem winkte auf Ernsten, und that sich Gewalt an, frey auf sei-

nen Füßen zu stehen. Er lächelte Ernsten an, und sagte: „Sie glauben mich krank, und vergessen, daß „ich es durch ihr Benehmen erst recht werden müßte. „Jetzt brauche ich ihre Hülfe, und die kleine Quet„schung, die ich bey einem Falle von den Klippen „des östlichen Hügels bekommen habe, wird unser „Freund hier bald heilen. Sie wissen ja, wie gut „er das verstehet."

Hadems Zureden und sein erzwungenes Herumgehen beruhigten Ernsten. Der Kammerrath untersuchte die beschädigten Theile, machte Bähungen zurecht, und setzte Ernsten als Krankenwärter an das Bett. Die Sorge für Hadem nahm seiner Stimmung, seinem Tone, das Bittere und Grelle ganz; und darum forderte Hadem sie noch mehr auf, und sagte ihm oft: „Nun sehe ich doch, daß ihnen an „meinem Daseyn gelegen ist, daß sie mich lieben.

Ernst. Und zweifelten sie daran?

Hadem. Nun nicht mehr. Tragen sie ja Sorge für mich, daß ich bald ausgehen kann, und versprechen sie mir, daß sie mich bey meinem ersten Ausgange begleiten wollen, wohin ich sie auch führe.

Ernst. Ich verspreche es.

Hadem. Unbedingt?

Ernst. Unbedingt.

Hadem. So sey es morgen frühe. Wir gehen in den Eichenwald, und sie vergessen ihr Versprechen nicht.

8.

Morgens führte Hadem Ernsten in den Eichenwald. Sie setzten sich auf den Hügel unfern des Stroms. Hadem sprach nicht; er schien in seinem Inneren sehr beschäftiget. Bald lächelte süße Hoffnung um seinen Mund; er stand auf, und leitete Ernsten an der Hand nach der Höhle. Jetzt fühlte er seines Schülers Hand in der seinigen beben — er sahe sich nicht um. Ernst folgte ihm, und er leitete ihn gerade nach dem Abgrunde; dann wendete er sich zu Ernsten, und sagte:

„Erinnerst du dich jenes Augenblickes, mein Sohn, „da du in diesen grundlosen Abgrund springen wolltest?"

Ernst bebte. — Hadem fühlte den kalten Schweiß auf seiner Hand, die er jetzt wieder hielt.

Ich frage dich noch ein Mahl, ob du dich dessen erinnerst?

Ernst. Ja, ich erinnere mich. O, hätte ich es damahls gethan; ich wäre nicht in einen schrecklicheren Abgrund gesunken!

Hadem. Doch ist dieser schrecklich, schaudernd, gefahrvoll genug; dieß habe ich erfahren. Es scheint beynahe unmöglich, diesem Schlunde wieder zu entsteigen; und doch konnte ich es, selbst nach ausgestandener Todesangst: denn mich leiteten Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ernst. Wie? bist du in diesem Abgrunde gewesen, mein Vater?

Hadem. Ja, ich stieg hinunter, ohne mein Leben zu achten. Ich stieg hinunter, um ein kostbares, ganz verlornes Kleinod zu suchen. Den Tod fürchtete ich nicht; ich fürchtete nur, es möchte mir nicht gelingen, dieses Kleinod zu bekommen. Lange lag ich leb- und sinnlos auf einem Felsenstück in dieser Höhle; und als ich wieder das Leben fühlte, verlor sich mein Stöhnen und Seufzen in der Tiefe. Aber als meine Kraft wiederkehrte, und ich meinen Arm um Rettung ausstreckte, fühlte ich das mühsam gesuchte Kleinod über meinem Haupte; es hing an einer hervorragenden Spitze des Felsens. So brachte ich es an das Licht, und sagte: mein Leben ist durch diese That etwas werth geworden.

Er stellte nun Ernsten gegen die Blende. Sein Kranz, sein Zeichen des Bundes, hing darin, und es war die Stunde, zu welcher ein Lichtstrahl durch die Spalte des Felsens dringt, und die Blende an der Stelle erleuchtet, wo der Kranz hing.

Hadem. Ernst, du wirst einige Blutstropfen daran finden; ich hoffe, das Zeichen deines Glaubens hat dadurch an Reinheit nicht gelitten. Um es sicherer zu retten, umwand ich meine Schläfe damit; ich wußte damahls noch nicht, das mein Haupt verwundet war. Doch ein solcher Kranz, von solcher Bedeutung, erwirbt sich nicht anders — Ernst, in jenem Lande werden diese Flecken abgewaschen seyn; dort wird er dir glänzen!

Ernst sank in seine Arme — und der Geist aus jenem Lande goß sich in sein Herz. Er rief:

O, mein Vater, an deiner Seite konnte ich an der Tugend zweifeln!

Hadem. Und Rousseau!

Rousseau! antwortete Ernst — und aus den labyrinthischen Felsengängen der Höhle hallte es zurück, als antwortete die Ewigkeit.

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian <<von>>,

Geschichte eines Teutschen der neusten Zeit

Bd.: 2

Leipzig (1810)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 203-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341824-6